<36611723060019

<36611723060019

Bayer. Staatsbibliothek

Die Sagen

von

Eisenach und der Wartburg,

dem

Hörseelberg und Reinhardsbrunn.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Hildburghausen, 1835.
Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung.

L. I. 10. (11.)

Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes.

Herausgegeben von

Ludwig Bechstein.

Erster Theil.

DOM: SCRIPT: PROV: GERM: S.J.

Hildburghausen, 1835.
Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung.

Thüringen, Du holdes Land!
Wie ist mein Herz Dir zugewandt!

Ludwig Storch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Thüringen.

Ich bring' Euch treu gewunden den reichen Sagenkranz;
Ich reich' ihn dar den Freunden des trauten Heimathlands.
Oft war in stillen Stunden, die Musengunst beschied,
Thüringen meine Freude, mein Saitenspiel, mein Lied.

Und sollte nicht erwecken das Land der Lieder Klang?
Und sollt' es nicht begeistern zu feierndem Gesang?
Das Land, so reich an Reizen, so mancher Sage Schoos,
Deß Gegenwart so blühend, Vergangenheit so groß?

Schon alte Lieder tönen Dein Lob, Thüringerland,
Die Herzen Deiner Kinder sind stets Dir zugewandt.

Aus Palästina's Fluren kehrt' heim ein Rittersmann,
Der prieß die güldne Aue hoch über Kanaan.

Die Bergesgipfel ragen empor zur Wolkenbahn,
Und kräft'ge Wälder tragen die Kronen himmelan.
Süßtraulich murmelnd plätschert ein Bach durch jedes Thal;
Von manchem Felsen stürzt sich ein lichter Wasserstrahl.

Auf Deinen Bergen stand ich, oft rastend, ohne Ruh,
Und Deinen Thälern sand' ich dann tausend Grüße zu.
In Deinen Seen erglänzte der Sonne Flammenbild,
Und Abendroth umkränzte manch liebliches Gefild.

Die stillen Seen, umflüstert von windbewegtem Rohr,
Sie schlagen Liebesaugen zum Himmel fromm empor;
Der Himmel tauchet nieder in die krystall'ne Fluth,
Als woll' er drunten kühlen sich von des Tages Gluth.

Der Burgen Trümmer schauen herab von wald'gen Höh'n;
Wir wollen drum nicht trauern, daß sie zerbrochen stehn,

Noch glühn die alten Warten, geküßt vom Abend-
strahl,
Gleich blutigen Standarten hoch über manchem Thal.

Und in der Thäler Schatten ruht mancher Klo-
sterbau,
Verlassen und verfallen, die Mauern starr und grau.
Wo Hymnen fromm ertönet und Psalm und Buß-
gesang,
Schallt jetzt des Schäfers Flöte zu Heerdenglocken-
klang.

Oft ist mir in Ruinen im Abenddämmer, spät,
Der Vorzeit Geist erschienen, und hat mich leis
umweht,
Als wollt er mich zum Sänger des Heimathlandes
weihn,
Und ich will nun nicht länger dem Ruf entgegen
sein.

Thüringerland, Du hast mich zum Dichter ja
geweiht,
Du sandest einen Stern mir, ach, in gar trüber
Zeit,
Und eine Rose zeigtest Du mir, so blühend schön;
Gut, daß wir Rosen weiter, als ihre Dornen,
sehn.

Wer mußte nicht erfahren Verkennung oder Neid?
Auch mir, in frühen Jahren, ward oft mein Lied zum Leid.
Doch da nun schön're Richtung der Himmel mir beschied,
Ward oft mein Schmerz zur Dichtung, und ward mein Leid zum Lied.

Mir blühn Erinnerungen an schöne Zeiten still,
Die hält mein Herz umschlungen, das sie nicht missen will.
Ich las der Freundschaft Segen aus manchem treuen Blick
Und fand auf Blumenwegen der Jugendliebe Glück.

Die Gera sah ich wallen durchs Thal mäanderisch,
Dort sangen Nachtigallen sanftflötend im Gebüsch;
Wie hab' ich Lustaccorden stilllauschend oft gesäumt,
Und an den Blumenborden der Werra süß geträumt!

Wie rauschen Ilm und Saale an heitern Städten hin!
Wie blickt zum Hörselthale der Burgen Königin!
Die Unstrut kommt gezogen gar brausend oft und wild,
Und tränkt mit vollen Wogen ein blühendes Gefild.

Du, Wartburg, schaust herunter vom Berg, Du stolze Zier,
Ein Greisenbild, doch munter naht frohe Jugend Dir.
Ihr Gleichen, einsam ragend auf Euern Bergeshöhn,
Scheint nicht ein Flüstern klagend von Euch durchs Thal zu wehn? —

Die Sage wandelt sinnend durchs Land von Ort zu Ort
Und pflanzt in ihren Garten der Dichtung Blumen fort.
Sie weilet in Ruinen, sie lauscht am Felsenhang,
In Hainen rauscht ihr Flüstern, wie ferner Harfenklang.

Sie schwebt um stolze Burgen, sie weilt beim Halmendach,
Sie thront auf Felsenstirnen, sie spielt am Waldesbach,
Sie hat sich mit dem Lande so liebend treu vermählt,
Daß sie fast aller Orten von alter Zeit erzählt.

Wie duften kühl im Schatten die Waldeskräuter frisch,
Wie blühn die grünen Matten so bunt und zauberisch!

Melodisch klingt im Walde das läutende Getön,
Wenn auf der Bergeshalde die Heerden weidend
gehn.

Waldeinsamkeit! Wie grüßt mich die grüne heil'ge
Nacht!
Von weitem seh' ich prangen der Wunderblume
Pracht!
Die Zauberglocken klingen, zum Berg hinan! hinan!
Bald sind dem sel'gen Finder die Pforten aufgethan!

Der
Sagenschatz und die Sagenkreise
des
Thüringerlandes.

Einleitung.

Die Sage ist die Mutter der Geschichte, ist die purpurfarbige Morgenröthe, welche dieser Sonne vorangeht. Die Sage ist ein Heiligthum des Volks und ein Gemeingut des Volks, still und treu bewahrt in seinen heimathlichen Fluren und Wäldern und Bergen, nie prangend und prunkend zur Schau gestellt; sie ist ein sinniges Kind, das nie altert, das in unvergänglich-frischer Jugenblüthe die Menschen erfreut.

Jegliches Land hat seine Sagen, seine mythische Zeit, mehr oder minder entwickelt, gesondert und abgegrenzt, mehr oder minder glanzreich durch den Völkermorgen strahlend, oder noch überhüllt von duftigen Nebelschleiern, doch in jeder Gestalt vom Volk geliebt und getragen und von einer freundlichen Echo immer in den alten einfachen Lauten den spätern Geschlechtern zugerufen und zugeflüstert. Die

Sage lebt ihr unvergängliches Leben im Munde des Volks, in Liedern, in Sprüchen und Scherzreden, selbst in gegenseitigen Neckereien benachbarter Stämme und Gauen und Orte, wo mancher Witzpfeil flüchtig berührend an den Saiten der Sagenharfe vorüberrauscht und sie erklingen macht von den längst geschehenen Dingen.

Eines der sagenreichsten Länder ist das alte Thüringerland, durchklungen und durchsungen von mancher Mähr nach allen Richtungen hin; vornehmlich aber rauschen lieblich und traulich, schaurig und geheimnißvoll die Mährchenstimmen durch und aus dem Thüringerwald, der dunkelgrünen Heimath manchen Liedes, das aus der fernen Zeit herüberklingt.

Es zog ein Sänger wohl ab und auf durch das ganze liebe Thüringerland; thalaus und ein, durch die schattigen Wälder, den murmelnden Bächen entlang; er klimmte hinauf zu Felsenkanten, zu Burgtrümmern und starren, einsamen Warten; er weilte im Thalfrieden bei verfallenen Abteien und las von halbverwitterten Leichensteinen längstverklungene Namen. So wandernd und rastend und immer horchend auf den Mund der Sage, und freundlich sprechend mit Schäfern und Hirten, Jä-

gern und Bergleuten, Köhlern und Holzhauern kam ihm manche Mähr, wie von ohngefähr, ward ihm vieles kund aus des Volkes Mund. Auch lauschte der Sänger den Liedern der Mädchen, die sie Abends vor den Thüren sangen, und nahm sich wackre, gern plaudernde Knaben zu Führern, oder auch ergraute Waldleute, die viel zu erzählen wußten, da fand er die Wunderblume, mit der er den Schatz der Sagen an das Licht zu heben bemüht war.

Und wenn Herbst und Winter und Vorfrühling rauh stürmten, wenn die singenden Stimmen der Thalbäche verstummt waren und gebunden von Frostfesseln die lebendigen Wellen, die Waldpfade verschneit, unzugänglich die Berghöhen und unwegsam die Wege, da saß der Dichter in traulichstiller Einsamkeit und hatte um und neben sich viele stumme und doch wohlberedte sagenkundige Erzähler, alte Legenden- und Chronikenbücher des Thüringerlandes, alte Lieder, fliegende Blätter, gerettet aus dem Sturm der Zeit und heilig aufbewahrt; nicht minder manches gute neue Buch und manches schöne neue Lied, die, zum Wiederhall des alten geworden, Thüringens Vorzeit verherrlichen helfen wollten.

Dieser Sänger ist und war nun, mit Deiner Erlaubniß, lieber Leser, kein anderer, als der Her-

ausgeber des Thüringischen Sagenschatzes, ein Mann, der Thüringen kennt und liebt (zwei Eigenschaften, die zu solchem Vorhaben unerläßlich sind), und der sich wohl ohne Eitelkeit und Selbstschmeichelei sagen darf, daß auch er an manchen Orten Thüringens gekannt und geliebt sei, und daher mit seinen Gaben immer willkommen. Thüringische Sagen durchklangen schon den frühen Morgen seiner Kindheit, seiner Knabenjahre; der Jüngling lieh ihnen ein offenes Ohr, ein empfängliches Herz, und der Mann sammelte sie, um wieder damit aufblühende Jugend zu erfreuen. Er sammelte und hob jedoch den Sagenschatz nicht für die leichte Unterhaltung einiger flüchtigen Stunden, er hob ihn für das Vaterland und legt ihn zugleich auf den Altarstufen der Geschichte nieder, ein frommgebrachtes Opfer seiner Liebe.

Mit der blauen Farbe begabt die Sage selbst jene Wunderblume, durch deren Kraft es dem glücklichen Finder gelingen soll, die versunkenen Schätze zu heben, sie aus verschlossenen Bergeshöhlen herauf zu bringen; blau ist die Farbe der Treue, und treu und einfach bieten sich die in diesem Werk erzählten Sagen dar, in ihrer ungeschmückten Aechtheit, in ihrer oft wörtlichen Ueberlieferung. Die

Treue festzuhalten, nicht durch Zuthaten eigner Erfindung und Phantasie den holden Reiz der Einfachheit zu verunstalten, die Kindlichkeit der Sagen nicht zu zerstören, den urkräftigen Krystallborn durch fremdartige Beimischung nicht zu trüben, machte sich der Verfasser zum festen Grundsatz und fürchtet nicht, daß dadurch eine große Anzahl seiner Leser abgeschreckt werde.

Noch sei ein Wort vergönnt über die Eintheilung in Sagenkreise. In andern und größern Ländern ziehen sich die ältesten Sagen meist wie milde Planeten um das leuchtende Sonnenbild eines Helden: Sagenkreis der Niebelungen, Karl des Großen, des Königs Artus und der Tafelrunde u. a., hier aber, wo nicht bloß Heldensage beachtet werden kann, ja wo sie sogar in den Hintergrund tritt, und wo nur einzelne Helden und Heiligengestalten kräftig und sagengefeiert hervortreten, wie Bonifacius, mehrere Landgrafen, die heilige Elisabeth, möchte die Eintheilung nach Gebieten, um doch nöthige Ruhepunkte und Uebersichten zu gewinnen, weder zwecklos, noch geradezu verwerflich sein. Es liegt auf der Hand, daß diese Kreise nicht geographisch bezeichnet werden und feste Grenzen erhalten können, oft müssen sie wie Kettenglieder sich be-

rühren und in einander schlingen; eben so wenig wird man verlangen, daß die Sagen chronologisch geordnet erscheinen, da ja ein großer Theil derselben sich auf keine Weise geschichtlich geltend macht. Man wird dem Herausgeber, dieß hofft und bittet er, in der Anordnung der Sagenkreise eine scheinbare Willkühr zu Gute halten, und die, welche das Land und seine Sagen kennen, werden finden, daß nicht einmal Willkühr war, was als solche anfänglich erscheinen möchte.

Sagenkreis

von

Eisenach und der Wartburg.

Du Landeszier am langen Hügelsaume,
Du Götterburg am grünen Waldgeheg'! —
Der Pilger sucht in einem Feentraume
Noch immer Deinen Zauberfelsensteg.

P. H. Welcker.

An den äußersten nördlichen Grenzen des Thüringer Waldes ruht die altergraue **Wartburg**, wie ein Markstein, wie eine ewige Denksäule, daran ein Jahrhundert nach dem andern schmückende Kränze aufgehangen. Ernst und still und ehrwürdig sitzt die Königin der thüringischen Burgen auf ihrem hohen Steinthron, und blickt herab auf die regsame und geräuschvolle Stadt zu ihren Füßen, die mit ihr alt geworden, aber öfter wie sie, die Gewänder getauscht; in der sie ein Menschenalter nach dem andern aufblühen und abwelken sieht. Wie ein heiliges Memnonbild im Strahl der Frühe erglühend, ragt sie empor, und es ist, als klänge aus ihr ein wunderbarer Schall, die Harfe der Erinnerung tönt von den frühen Zeiten. Rings umgiebt die Greisin jugendliches, blühendes Leben, eine reiche und herrliche Natur umprangt mit zauberischem Reiz das alte Schloß. Weit in die Ferne streifen die Blicke von jener Höhe, weit über das

Thüringerland, aber sie kehren immer wieder zurück in die freundliche Nähe dieser dunkelgrünen Waldungen, dieser gesegneten Fluren, und durchirren die tiefen Thalgründe, weilen auf Felskolossen, und umfangen freudig das blühende Leben der Gegenwart.

Aus allen deutschen Gauen kommen von den ersten Frühlingstagen bis zu denen des Spätherbstes Jahraus Jahrein zahllose Waller gezogen, und grüßen fröhlichen Muthes die berühmte Feste, die deutsche Burg, die Burg Deutschlands. Zwar haben dieses Loretto die Engel nicht auf den Berg getragen, und kein Gnadenbild verheißt hier Ablaß, die Pilger müssen selbst sehen, wie sie mit ihren Sünden zurecht kommen, aber dennoch ists, als durchwehe eine unsichtbare Flamme der Läuterung den alten Bau, und gar herrlich bewährt sich auf Wartburg das alte: **Introite, et heic Dii sunt!** Ja, wie ein ernstes gottgeweihtes Tempelhaus ist schon Manchem die Wartburg erschienen, ein Allerheiligstes mitten in dem großen Naturtempel, den sich die schaffende Allmachthand der ewigen Weisheit und Güte hier selbst erbaut.

Hier, wo durch drei und ein halbes Jahrhundert die mächtigen Gebieter des Thüringerlandes wohnten und herrschten; wo herrliche deutsche Frauen, aus kaiserlichem und königlichem Stamm, lebten, liebten und litten; wo die größten Dichter der deut-

schen Vorzeit sich zum Liederwettkampf zusammenfanden; hier endlich, wo der Eine gotterfüllte, gottbegeisterte, der Mann der Kraft, des Muthes und des Sieges weilte, waltete und segensreich wirkte; hier ist Tag und Licht genug, um die Hand des Herrn zu erkennen, die auch in diesen Räumen — kein Mene Tekel, sondern das flammende Amen der Bestätigung schrieb, daß unser Gott „eine feste Burg," und daß die Feinde, die Verfolger, die Unterdrücker der Wahrheit, des Lichts und der geistigen, sittlichen Freiheit, das Wort sollen lassen stahn, das ihre Ohnmacht weder hindern, noch fesseln, noch vernichten kann.

Wie eine in Stein gegrabene Chronik, ein altes Buch voll ehrwürdigen Bilderschmucks liegt die Wartburg auf dem Bergaltar, um dessen Fuß sich wie eine mit buntem Teppich bedeckte Schwelle, das heitre Eisenach zieht. Vieles ist in dem Buche selbst zu lesen, Vieles ist als deutsame Arabeske dem Teppich eingewebt, noch Andres durchrauscht wie Quellengeriesel die grüne Waldung, und von Fels und Höhle flüstern Mährchenstimmen dem Wandrer zu.

Zieht hinaus, ihr Kinder, wie es zu Eisenach üblich ist von Alters her, zum fröhlichen „Sommergewinnen!" Tragt den Popanz Winter, den kalten Ernst, das steife, kleinliche und peinliche Vorurtheil, den Tod des frischkräftigen Lebens hin-

aus, und gewinnt euch den Lenz der Poesie, den grünenden Wunderstab, die Sommersonne der blühenden Romantik. Zieht auch ihr hinaus, vaterländische Sagen, und gewinnt euch aufs Neue die Herzen freundlicher Leser und Hörer, und ihre warme Liebe! —

1.

Wartburg wird erbaut.

Es war Graf Ludwig, zubenamt der Springer, ein mächtiger Herr in Thüringen. Als derselbe einstmals am Inselberge jagte, traf er ein Stück Wildes, das er eifrig verfolgte, und ihm nachritt bis an das Flüßchen Hörsel, und bis gen Nieder-Eisenach, und von dannen wieder bis an den Berg, darauf jetzt die Wartburg steht. Dort blieb er und wollte warten, wo das Wild aus dem Walde lief, betrachtete derweil die schöne Gegend und vornehmlich den steilen Felsenberg, und dachte bei sich selbst und sagte: „Wart' Berg, Du sollt mir eine Burg werden!" So mit großer Lust, auf den Berg zu bauen, trachtete er auf Mittel und Wege, es füglich zu beginnen, denn der Berg gehörte den Herren von Frankenstein, welche nahe dabei schon eine Burg besaßen, der Mittelstein genannt, (und war dieß vor der Wartburg die beste Burg in Thüringen.) aber jenseit des Waldes bei Salzungen dicht über der Werra ihr Stammschloß hatten.

Und der Graf hatte bei sich zwölf Ritter, tapfre freie Mannen, mit denen berieth er sich heimlich,

als sie sich zu ihm gefunden hatten, wie er den Berg an sich brächte, und es ward also gehandelt, daß des Nachts vom Schaumberg, der dem Grafen eigen war, Erde in Körben auf den Wartberg getragen wurde und darauf gestreut, und der Graf schlug dann eine Burgfriede mit Gewalt auf, hinter der er sich vertheidigen konnte. Bald kamen die Herren vom Mittel- und Frankenstein, konnten aber dem Grafen auf seiner Felsenveste nichts anhaben, verklagten ihn daher bei Kaiser und Reich, daß er sich des Ihrigen mit Gewalt freventlich anmaße. Auf des Reiches Befragen entgegnete der Graf: Er habe die Burg auf das Seine gebaut, wolle sie auch nach Urthel und Recht, seines Verhoffens, wohl behalten. Darauf erkannte das Reich, so er mit zwölf redlichen Männern beweisen und beschwören könne mit leiblichem Eid, daß das Land, worauf er gebaut, sein wäre, solle er es behalten. Da erkor der Graf seine zwölf Ritter zu Eideshelfern, trat mit ihnen auf den Berg, steckten ihre Schwerter in die zuvor hinaufgetragene Erde und schwuren, daß ihr Herr, Graf Ludwig, auf dem Seinen stände, und schon vor Alters dieser Boden (nehmlich der hinaufgetragene) zum Lande und zur Herrschaft von Thüringen gehört habe. Damit behielt er den Berg.

Es war aber dazumal im Thüringerland, ja aller Orten, große Hungersnoth und großes Sterben, und erhielt durch den Burgbau das arme Volk sein Brod, um das allein es arbeitete. Der Graf

ließ die Steine im Seeberg bei Gotha brechen und herführen, baute das Haus und Kemnaten und Thürme, wollte auch gar die Burg mit Kupfer decken und übergülden lassen, das Reich war aber dagegen, so ließ er sie mit Blei decken. Und als das Schloß gar köstlich gebaut war, baute der Graf auch die Ringmauer, darin das jetzige Eisenach liegt, denn zuvor war diese Stadt viel weiter von der Wartburg gelegen, und war ein offner Flecken am St. Petersberg, zwischen der Hörsel und Nesse. Es mußte zu diesem Mauerbau ein jedes Dorf im Thüringerland helfen mit Fuhren und Handreichung, und jedes ein Stück Mauer machen, von welcher verschiedenen Arbeit noch die Spuren ersichtlich sind.

Also ward die Wartburg erbaut und das jetzige Eisenach begründet und mit Mauern umgeben.

2.

Von dem eisernen Landgrafen.

Als der Schmied zu der Ruhla den Landgrafen Ludwig, des Springers Sohn, hart geschmiedet hatte,*) und der Fürst seine widerspenstigen Vasallen allzumal an den Pflug gespannt und baß

*) Siehe später den Sagenkreis des Inselbergs.

gedemüthigt, mußten sie ihm Urphede schwören, und er ward von ihnen sehr gefürchtet. Wenn sie nur seinen Namen nennen hörten, erseufzten sie; alle ihre Freunde in Thüringen und Hessen waren ihm gram und schalten ihn übel, weil er ihnen ihren Willen nicht ließ; sie thaten ihm zum Verdruß, was sie konnten, und dichteten in mancherlei Weise darauf, wie sie ihn zum Tod brächten. Des wurde der Landgraf häufig gewarnt, daher ging er immer stattlich im Eisenharnisch gerüstet, wo er unter den Herren und ehrbaren Leuten war, daß sie ihn nannten, „der eiserne Landgraf," und welche von denen, die ihm nach dem Leben trachteten, oder von ihren Freunden und Dienern er auf irgend einer Unthat ergriff, oder für Wahrheit erfuhr, daß sie ihm zu schaden gedachten, die ließ er alsbald henken, oder erwürgen, oder ertränken.

Dieses überausstrengen eisernen Landgrafen eheliches Gemahl war Frau Jutta; dieselbe begann einstmals, da ihr Herr mit ihrem Bruder Kaiser Friedrich dem Rothbart in Regensburg zusammentraf, um gen Italien zu ziehen, bei Weißensee einen Baumgarten anzulegen, umgab den Berg mit Mauern, baute ein Bienenhaus in den Baumgarten, und auf den Berg eine Burg. Dawider setzte sich der Graf von Beichlingen, dem jenes Gebiet gehörte, doch sprach die Landgräfin von Thüringen, sie wolle nur eine Herberge bauen, wenn sie von der Wartburg gen Nauenburg (an der Unstrut)

führe, daß sie mittelwegs einziehen könne. Der Graf von Beichlingen wollte solches nicht gestatten, und verklagte Frau Jutta bei dem Kaiser, daß sie ihm freventlich in das Seine baue, und da eine Burg hinstelle. Sie kehrte sich indeß nicht an seine Einrede und fuhr fort zu bauen.

Der Kaiser redete darum mit dem Landgrafen Ludwig, und dieser that, als wäre es ihm leid, schrieb auch einen ernsten Brief an Frau Jutta, daß sie bei seinen Hulden nicht mehr da bauen sollte, sandte aber zugleich am andern Tag einen Boten dem des Grafen von Beichlingen nach, und entbot ihr, sie möge nicht aufhören, sondern fortbauen.

Da nun der Landgraf wieder heim kam, sandte er zu dem Grafen, that als wäre er sehr zornig über sein Weib, da sie ohne sein Wissen und Willen gebaut, und er wolle den Bau gern abbrechen, wäre er gering, da sie aber so ein gar großes Gut daran gewandt, könne er ihn ohne großen Verlust und Schaden nicht abthun, wolle ihm aber gern die Stätte bezahlen. Gab dann dem Grafen ein geringes Geld dafür, besetzte die Burg mit festen Mannen, baute auch daran Weißensee die Stadt, und so blieb ihm Burg und Stadt und See zum Eigenthum, und war dem ehemaligen Herrn, gleichwie bei Schloß Wartburg, der Boden mit Listen abgenommen.

3.

Von der Seele des eisernen Landgrafen.

Der eiserne Landgraf Ludwig hinterließ einen Sohn, der war der vierte dieses Namens, und der dritte Fürst von Thüringen, den nannte man Ludwig den Milden. Dieser hätte gern erfahren, wie es um seines Vaters Seele beschaffen sey; das hörte ein Ritter an seinem Hofe, der einen Bruder hatte, welcher zu Paris studiert, und die schwarze Kunst konnte. Zu diesem sprach der Ritter: Lieber Bruder, erforsche mir, wie es um die Seele des Vaters unsers Herrn beschaffen ist. Drauf beschwur der Schüler den Teufel, daß er ihm sagen solle, was der Ritter gefragt. Der Teufel sprach: Willt Du mit mir fahren, so zeige ich Dir die Seele; der weise Schüler sprach: das wollte ich wohl gern thun, könnte ich es nur ohne Schaden vollbringen, worauf der Teufel erwiederte: Ich schwöre es Dir bei dem allerhöchsten Gott und bei seinem schrecklichen Gericht, daß ich Dich hin und zurück ohne Schaden bringen will. Da setzte sich der Zauberschüler auf des Teufels Hals und fuhr in einer kurzen Zeit hin, wo die Seele des Landgrafen litt, und hörte und sah allda unaussprechlichen großen Jammer. Und ein andrer Teufel rief dem ersten zu: Wer ist der, den Du füh-

rest? Drauf antwortete dieser: Es ist unser Freund, dem habe ich geschworen, daß er unverletzt bleiben soll, und ich soll ihm zeigen des Landgrafen Seele. Da warfen sie von einer Grube einen glühenden Deckel, und der Teufel steckte eine Posaune hinein, und blies, daß dem Schüler deuchte, Himmel und Erde erbebeten. Danach schlug eine helle Flamme aus der Grube mit großem Gestank und glühenden Funken, darin schwebte des Landgrafen Seele und sprach zu dem Schüler: Siehe, hier bin ich nun gegenwärtig, ich armer unseliger Landgraf, ehemals Dein Herr! Der Schüler erschrak, daß er lange nicht sprechen konnte.

Als er wieder zu sich selber kam, sprach er: Ach lieber Herr, mir ist so leid Euer großes Leiden, ich bin zu Euch gesandt von Euerm Sohne, daß ich ihm erfahre und offenbare, wie es um Eure Seele gethan, ob er Euch irgend rathen oder helfen möge. Der Landgraf antwortete: Meine Gelegenheit und Pein hast Du gesehen; wisse, wollte mir mein Sohn daraus helfen, und wollte das Gut und das Erbe, das ich den Stiftern zu Mainz, Fulda und Hersfeld heimlich und offenbar abgezogen habe, und zu meiner Herrschaft gebracht, (er nannte ihm jegliches Stück besonders) zurückgeben, so hoffte ich zeitige Erlösung; so dieß aber nicht geschieht, so muß ich in dieser Grube leiden bis an den jüngsten Tag, und dann liegt es in Gottes Barmherzigkeit, was er mit mir beginnen will. Der Schüler sprach: Herr, saget mir ein Wahr-

zeichen, daß er mir glaube. Und der Geist sagte ihm viele Dinge, die niemand wußte, denn er und sein Sohn. Dann ward des armen Landgrafen Seele wieder in die grundlose Grube gesenkt, und der Teufel führte den Schüler wieder zurück. Und ob derselbe wohl das sichre Geleite des Lebens und der Seele nicht verlohr, so blieb er doch all seine Tage gelb und von jämmerlichem Aussehen. Er verkündigte dem Landgrafen Ludwig dem Milden diese Geschichte, der hätte seinem Vater gern geholfen, aber seine Gewaltigen, die jene Stiftsgüter inne hatten, wollten es ihm nicht gestatten; sie sprachen, daß er behalten müsse, was ihm zugestorben sei; wenn er Almosen für die Seele gebe und Messe lesen lasse, so würde wohl Rath zu ihrer Erlösung.

Der Schüler aber thät sich ab seiner Nekromantie, büssete, und ward ein Mönch im Kloster Volkenrode.

4.

Von Ludwig dem Milden.

Landgraf Ludwig war gar ein erlauchter frommer Fürst, männlich und wacker im Streit, vorsichtig und weise in den Rechten, geduldig und sanftmüthig in Widerwärtigkeiten, gegen die Armen gütig und barmherzig, er ertrug ihr Geschrei und hörte

die Klagen, die sie ihm vorbrachten, gleich als ob er ihnen die Almosen von Rechtswegen schuldig wäre. Er nährte sie, er kleidete und vertheidigte sie, er war ein so frommer Christ, daß man ihn von seiner Demuth und seines Betens wegen mehr für einen Mönch hielt, als für einen Ritter. Er war gegen alle Leute also gütig, daß man ihn den milden Landgrafen nannte. Einstmals, in dem großen Krieg gegen Herzog Heinrich den Löwen, da der Kaiser ihn mit seinem Bruder Herrmann gen Goslar geschickt, gewann er einen Streit mit dem Herzog von Braunschweig auf offenem Feld, wo er nur wenige Mannen bei sich führte, und sahe, daß er schwerlich wegen des Feindes Uebermacht der Verstrickung entrinnen werde. Da gelobte er Gott, wenn er obsiege, zur Ehre St. Georgs eine Kirche zu bauen, und der Herr half ihm von dem Feinde.

Darnach ließ er die St. Georgenkirche zu Eisenach bauen, sah aber ihre Vollendung nimmer. Denn zu dieser Zeit sandte der Papst einen Bischof gen Mainz, der predigte das Kreuz zu Hülfe dem heiligen Grabe, daß man das wieder gewänne. Und es wurden mit dem Kreuze gezeichnet Kaiser Friedrich, Landgraf Ludwig von Thüringen und Hessen, des Kaisers Schwestersohn; Graf Poppo von Henneberg, und gar viele Bischöfe, Aebte, Grafen und Herren, Ritter und Knechte, und gemeines Volk ohne Zahl.

Ludwig der Milde vollbrachte manche tapfre That, doch er erkrankte, reiste zurück, und starb auf der Insel Cypern. Die Seinen begruben sein Fleisch, seine Gebeine aber führten sie in das Vaterland und gen Reinhardsbrunn, da wurde er neben seinen Eltern herrlich bestattet. Und da er von der Tochter des Herzogs von Oesterreich, Frau Margarethen, seiner dritten Gemahlin, keine Leibeserben hatte, so fiel das Land auf seinen ältesten Bruder Herrmann, den der Kaiser zu einem Pfalzgrafen von Sachsen gemacht hatte.

5.

Der Sängerkrieg auf Wartburg.

Am Hofe des Landgrafen Herrmann von Thüringen fanden sich sechs edle und tugendsame Männer zusammen, die konnten hübsche Lieder dichten. Sie erfanden neue Gesänge, mit denen sie gegeneinander sangen und kriegten, welche Lieder daher noch den Namen haben: Der Krieg zu Wartburg, weil es auf der Wartburg über Eisenach geschah. Der erste Sänger hieß Heinrich Schreiber, war ein guter Ritter; der zweite Walther von der Vogelweide; der dritte Reinhart von Zwetzen, auch Reimar Zweter genannt; der vierte Wolfram von

Eschenbach, diese waren alle rittermäßige Mannen und gute Wappner; Bitterolf, der fünfte, gehörte zur Dienerschaft der Landgräfin, und der sechste, Heinrich von Afterdingen oder Ofterердingen war ein Bürger der Stadt Eisenach, von einem frommen Geschlechte. Von diesen sechs Dichtern sagt und singt ein altes Gedicht:

Die Sechse waren Meister, zu dichten,
Manch Liedlein sie ausrichten,
Mit gar vernünftigen Sinnen
Konnten sie dar beginnen,
Geistlich und auch weltlich,
Behendiglich und auch zärtlich.

In ihrem Wettkampfe priesen sie laut das Lob guter Fürsten und vornehmlich das des gastlichen und kunstsinnigen Landgrafen Herrmann, nur der einzige Ofterdingen stritt gegen sie alle, und pries in seinem Gesange den Herzog von Oestreich, hob ihn hoch über alle Fürsten, und zuletzt wurden die Dichter so eifrig und der Liederkampf so ernst, daß beschlossen wurde, es solle der Unterliegende auf der Stelle sich durch den Scharfrichter, Meister Stempfel, das Haupt abschlagen lassen, oder an einen Baum aufgehenkt werden, wozu auch der Landgraf, der dieß an seinem Hofe sonst nicht gestattet hätte, um ihres kunstreichen Gesanges willen, seine Bewilligung gab. Nun sangen alle in künstlichen Weisen gegen Ofterdingen, denn sie haßten ihn, und waren neidisch auf seine Kunst, hätten ihn gern fort gehabt vom Hofe. Ofterdingen verglich

seinen Helden mit der Sonne, und gestand allen andern Fürsten nur Sternenglanz zu; während die übrigen den Thüringer Herrn über Alles erhoben, und ihn den Tag nannten, dem die Sonne erst nachfolge. Die Worte und Bilder, deren sich die Sänger bedienten, waren nicht abgewogen und nicht schonend, vielmehr derb und verletzend und leidenschaftlich; endlich schien die Mehrzahl zu siegen, fünf gegen einen, und Ofterdingen mußte klagen, daß man ihm in Thüringen falsche Würfel vorlege, und er rief sehnsuchtsvoll aus: O, dich entbiet ich her, Klinsor von Ungarland! Und wärst Du über See! Auf Dich beruf ich mich, Dich darf ich auserwählen, Deine Meisterschaft ist auserkoren vor allen Sängern, und solltest Du den Gries des Meeres zählen, und alle Sterne einzeln nennen, hilfst Du, so bin ich unverloren! Klinsor muß her, ihm ist des Oesterreichers Tugend wohl bekannt. Vier von den Meistern wollten seinen Tod; oft ward Stempfel aufgerufen, sich bereit zu halten, und schon wollten sie ihn ergreifen, aber er entfloh zu den Füßen der Landgräfin Sophia, die mit ihren Frauen dem Wettkampf beiwohnte, und er barg sich in ihrem Faltenmantel. Die Landgräfin erhob sich, hielt schirmend ihre Rechte über den Sänger und sprach zu seinen Verfolgern: Bin ich jemals einem unter Euch Abwehr seines Kummers und Zuflucht gewesen, so laßt mir Euern Zorn! Wem von Euch ich je die Hand bot, der läßt diesen wohl genesen. Darauf spra-

chen gleich die Kampfrichter: Euer Wille geschehe, Euch gehorchen wir gern, mag er den Klinsor bringen, es wird wohl lange dauern, ehe der kommt. Nun wurde die Frist eines Jahres festgesetzt, in dieser Zeit sollte Osterdingen den Klinsor rufen, und dessen Urtheilsspruch wolle man sich fügen, da er in allen Landen großen Ruhm habe. Und Osterdingen beurlaubte sich von dem landgräflichen Hofe und fuhr gen Oesterreich zum Herzog Leopold, der ihm vordem wohl viel Gutes erzeigt haben mochte, daß Heinrich ihn also hoch prieß; er ward auch wieder gütig aufgenommen, und empfing Briefe und reichliche Zehrung, damit er nun weiter gen Ungarn zog, wo der große Meister Klinsor weilte.

6.

Von dem Meister Klinsor.

Es herrschte in Ungarn ein König Namens Andreas, ein mildthätiger Fürst, der mit den Ungläubigen in stetem Kampf begriffen war. Er rüstete jeden mit Gold und Gaben aus, der sein Schwert zur Ehre des christlichen Glaubens ziehen wollte; er war reich und mächtig und hatte sehr ergiebige Bergwerke, und Gott fügte es, daß des Königs Schatz nicht abnahm, wieviel auch für dessen statt-

liche Hofhaltung aufging. Einst hatten die Bergleute in einen neuen Schacht eingeschlagen, fanden aber kein Wahrzeichen edlen Metalles, und wie sie fast alle Steine um und umgewendet, wollten sie muthlos wieder von dannen gehen, als ihnen eine Geisterstimme zurief: Habt gemach mit euerm Suchen! Ein unaussprechlicher Schatz von goldnem Erz liegt in diesem Berg verborgen, den suchet, denn Gott ist euerm König hold und gnädig, und er soll zu seinem Seelenheil den Armen davon desto reichlicher geben. Wir haben lange des Schatzes gehütet, nun ist uns geboten, ihn euch zu überlassen, darum arbeitet und findet ihn; solches offenbaret euch der König des Himmels, und nun schlaget ein sonder Furcht!

Die Bergleute, als sie das hörten, schritten von Stund an wieder zur Arbeit, und entboten's dem Könige, der lobte Gott und sandte aus nach guten Werkleuten, die den Bergbau verständen und richtig betreiben könnten. Da war ein Meister, der hieß Klinsor, wohlerfahren in den sieben freien Künsten, den hielt der König hoch, und er ging in dessen Rath, empfing alljährlich dreitausend Mark Silbers, dazu Kleider und köstliche Speise und war berühmt in allen Landen. Er war nicht nur im Bergwesen wohl erfahren, konnte die verborgenen Schätze finden, sondern er war auch der größten Sangesmeister einer, besaß die Gabe der Weissagung aus den Sternen, und verstand die Zau-

berkunst trefflich wohl. Starke und mächtige Geister waren ihm dienstbar.

Zu diesem Meister Klinsor nun kam Herr Heinrich von Ofterdingen und offenbarte dem, wie es ihm zu Wartburg ergangen, gab ihm auch die Briefe des Herzogs von Oesterreich. Wie der Meister die Briefe las und des Sängers Erzählung hörte, tröstete er ihn freundlich und sprach: Sei getrost Geselle, wir wollen Dein Unglück wohl von Dir wenden. Ich will selbst mit Dir fahren, ihre Lieder hören, und die Zwietracht ausgleichen, doch sage mir auch Deine Gedichte. Ofterdingen sang dem Meister alle seine Lieder, die jenem ohne Maaßen behagten, dann mußte der Sänger noch viel von seinen Feinden erzählen. So blieb nun Heinrich von Ofterdingen bei dem Meister Klinsor; sie vergnügten sich mit mancher Kurzweil, und unvermerkt verging das Jahr, ohne daß der große Meister Anstalt zur Reise gen Thüringen machte. Ja er verzögerte die Abfahrt bis der Tag herbeikam, an welchem die Frist zu Ende war, und am andern Tage Ofterdingen hätte in Eisenach sein müssen. Das war dem jungen Meister mächtig leid, und er klagte, daß er nun müsse als wortloser Mann landflüchtig bleiben und die edle Sangeskunst nicht mehr ausüben dürfe. Ach lieber Meister, sprach er: lasset mich nicht von Euch scheiden so jämmerlich; ich kann und will es nicht glauben, daß Ihr mich ohne Hülfe ziehen laßt. Klinsor tröstete den Klagenden mildiglich und sprach: Geruhige

Dich nur, mein Sohn, wir kommen wohl noch hin, wir werden nicht lange fahren, wir haben starke Pferde und einen leichten Wagen. Und er ließ ihn Abends bei sich essen, und als er einen Trunk gethan, sank er in tiefen Schlaf. Darauf ließ ihn der Meister auf eine lederne Decke legen, legte sich dazu, hüllte sich und Heinrich ein, und gebot seinen Geistern, sie beide gen Eisenach zu führen und in das beste Wirthshaus.

Sanft und wohl kamen sie dahin in derselben Nacht, in Heinrichs Hellgrafen Hof, eines Mannes, der der Gastung pflegte, und der gelegen war nahe am St. Georgenthor, zur linken Hand, wenn man aus der Stadt ging. Ofterdingen erwachte, wie der Thürmer den Tag anblies, und hörte verwundert von der St. Georgenkirche die Meßglocke. Er sprach: hab ich nicht oft schon diese Glocke gehört? Dünkt mich doch, ich sei dort zu Eisenach. Lächelnd sprach Klinsor: Dir träumet vielleicht. Ofterdingen wußte nicht wie ihm geschah; er sah die Häuser, die Gassen an, er rief verwundert aus: Ich sehe das St. Georgenthor, sehe die Leute hinaus zum Feld gehen! Gelobt sei Gott, daß wir hier sind, und dieß ist ja des Hellgrafen Haus.

Gar bald gelangte zur Wartburg hinauf die Mähr, daß Ofterdingen zurückgekehrt sei und den fremden Meister mitgebracht habe. Da gingen die Sänger herunter von dem Schlosse, empfingen den Meister ehrlich, entboten ihm große Geschenke und

fragten, wo beide den Abend zuvor gewesen wären und Nachtrast gehalten hätten? Da sprach Ofterdingen: Wir sind in Siebenbürgen schlafen gegangen und zur Mettenzeit waren wir hier. Wie das zugegangen, weiß ich nicht und vermag es nicht zu sagen.

Also gingen nun alle hinauf zum Landgrafenschloß, und wurden die fremden Gäste von dem Fürsten und seinem Hofstaat herrlich empfangen.

7.

Der Meister Klinsor weissagt aus den Sternen und versöhnt die Sänger.

Wenige Tage nach seiner Ankunft zu Eisenach, und ehe der erneuerte und entscheidende Liederkampf begonnen wurde, saß eines Abends Meister Klinsor im Garten seines Wirthes, um ihn waren viele ehrbare Leute von des Fürsten Hofe, auch viele Bürger aus der Stadt, und sie tranken ihren Abendtrunk, und baten ihn, er möge ihnen etwas Neues sagen, wie er bisher immer gethan, daher sie auch so gern um ihn waren. Da stand er auf, ging eine kleine Strecke von ihnen, und sah mit großem Fleiß eine lange Weile die Gestirne an, dann sprach er: „Ich will euch neue

und fröhliche Mähr sagen. Heute in dieser Nacht wird meinem Herrn, dem König von Ungarn, eine Tochter geboren, die soll heilig werden, und dem Sohn des Thüringerfürsten zur Ehe vertraut, und sie wird durch ihre Heiligkeit die Freude und der Trost der ganzen Christenheit sein.

Dasselbe verkündigte er am andern Tage mit großer Freude auf der Wartburg auch dem Landgrafen Herrmann und der Landgräfin, da ward unter dem Hofgesinde starker Zusammenlauf und viel Gespräch über diese fröhliche neue Mähr, auch wurde ein schönes Gastmahl dem Meister Klinsor zu Ehren gehalten, und die Kunde von seiner Weissagung ging durch das ganze Thüringerland.

Darnach begehrte Landgraf Herrmann von dem Meister Klinsor, daß er den Krieg, um deßwillen er hergekommen war, mit den Sängern richten wolle. Das geschah zu Wartburg auf dem Ritterhaus, und der Meister sprach es aus in Gegenwart des genannten Fürsten und seiner Grafen und Herren, deren viele zu dieser Zeit zu Hofe gekommen waren, daß der Tag von der Sonne komme, und wenn die Sonne die Erde nicht beleuchte, so wäre kein Tag, und legte mit vielen schönen Reden den Sängerkrieg also bei, daß Herr Heinrich von Ofterdingen Recht behielt, und sühnete gütlich ihren Streit.

Nur Wolfram von Eschenbach war zumeist noch wider ihn, da er am meisten gegen Ofterdingen gesungen, und da Klinsor diesen mit seinen Reden

nicht überwinden konnte, trat er aus dem Ritterhause und rief einen Geist. Dieser kam alsbald in Gestalt eines Jünglings, und Klinsor brachte ihn zu Wolfram in Gegenwart des Fürsten und seiner Mannen und sprach: Wolfram, ich bin etwas müde worden, dieser mein Knecht soll für mich eine Weile mit Dir reden. Da hoben sie an, schön und herrlich gegen einander zu sprechen vom Anbeginn der Welt, bis auf die Zeit der Gnaden, da Christus geboren ward. Nun begann Wolfram zu reden von dem ewigen Wort, wie das aus dem Vaterherzen Gottes geflossen wäre, und zu Fleisch worden, wie sich das gebe in dem Sacrament des Abendmahls. Und wie er dahin kam zu sprechen von der heiligen Wandlung des Brodes in den Leib Christi, vermochte der Geist nicht mehr zu antworten.

Klinsor verwunderte sich über des Sängers hohe Reden, und glaubte, dieser sei sehr gelehrt, strebe aber das vor ihm zu verbergen, und gebot seinem Geist, er möge erproben, ob Wolfram ein Gelehrter sei, oder ein Laie. Nun wohnte Wolfram bei einem Bürger zu Eisenach, der hieß Titzel Gottschalk, auf dem Brodmarkt nah dem Sulzenborn, und schlief sammt seinem Knecht in einer steinernen Kammer mitten im Haus, die keine Fenster hatte; dahinein kam Nachts der Geist, dessen Angesicht also feurig und grausig war, daß der Knecht vor Aengsten fast verging, und legte Wolfram Fragen vor von der Natur des Himmels,

vom Lauf der Sterne, von der Bewegung der sieben Planeten durch die Räume des Himmels, von ihrer Kraft und Wirkung, und warum sie bisweilen einander nahe, bisweilen fern ständen? Auf alles dieses vermochte der fromme Sänger keine Antwort zu geben, drauf der Geist unter großem Lachen mit seinem Finger in einen Stein der Mauerwand schrieb: Du bist ein Laie Snippin Snap! und von dannen fuhr. Die Schrift aber blieb feurig in der Wand stehen, und war, als sei sie in den Stein wie in einen weichen Teig gedrückt. Alles lief hinzu, sie zu sehen, darüber viel Licht verbrannt wurde, und der Wirth sich erzürnte, und ließ den Stein ausbrechen und in die Hörsel werfen, daß niemand ihn berühre. Als das Alles nun vom Meister Klinsor ausgerichtet war, nahm er Urlaub von dem Grafen Herrmann und den andern Herren, und ward begabt mit köstlichen Kleinoden, schied ab mit großem Danke. Er kam hinweg, niemand wußte, wie.

8.

Landgraf Herrmann sendet Boten nach Ungarn und wirbt für seinen Sohn um des Königs Tochter.

Landgraf Herrmann gedachte fort und fort der Prophezeihung Meister Klinsors, und nach mehr als

drei Jahren ließ er Briefe schreiben an den König von Ungarland Andreas, darin er für seinen lieben Sohn Ludwig um des Königs inniges Töchterlein Elisabeth warb, und rüstete eine stattliche Gesandtschaft aus. Männer und Frauen, vornehmlich die edlen und wohlberedten Ritter Reinhard von Mühlberg, und Walter Schenk von Vargula, und Frau Bertha, die züchtige und tugendsame Wittwe des Ritters Egelolf von Bendeleben, mit drei edeln und schönen Jungfrauen und einem dienenden Weibe; viel anderer Herren, Diener und Knechte nicht zu gedenken. Es waren vier Wagen und dreißig bis vierzig Pferde. Große Ehre ward ihnen auf der Wegfahrt aller Orten erwiesen. So kamen sie nach Ungarn gen Preßburg, wo der König Hof hielt, und fanden ihn mit der Königin und dem Kind Elisabeth, und wurden herrlich empfangen. Sie thaten sich nicht wenig hervor mit Glanz und Prunk, und wurden mächtig angestaunt, als sie nun am andern Tage ihre Botschaft brachten und ihre Werbung thaten, wie ihnen befohlen war. Der König lächelte und sprach, er wolle sich mit den Seinen berathen und ihnen dann gütliche Antwort geben. Er sandte auch nach allen seinen Räthen, und vornehmlich nach dem Meister Klinsor. Dieser sprach viel zum Lob des Landgrafen, rühmte die Menge seiner Edeln und die Fruchtbarkeit des Landes; sprechend: Es trägt Waizen und Wein, bringt Stahl, Eisen, Kupfer und Salz, ist reich an Fischen und Wild, hat große Wälder und Teiche, gute Dörfer,

volkreiche Städte, zwölf Grafschaften, viele freie Herren, Vasallen des Landgrafen, ohne die andern Ritter und großen Geschlechter. Das Land ist in der Mitte eben, aber umgeben von Bergen und Wäldern, hat der festen Burgen viele. Der Fürst selbst ist menschlich, schön und weise, und sein Sohn ist an Allem, was man an jemand in kurzer Zeit gewahren kann, wie ich gewahrte, preißenswerth; darum ist mein Rath, ihm Elisabeth zu vertrauen.

Auf diesen Rath und diese Rede Klinsors achtete der König wohl, und gab den ehrbaren Gesandten günstigen Bescheid. Es ward nun gleich ein großes Fest zugerichtet, schöne Frauen und stolze Ritter kamen zu Hof und dauerte die Lust drei Tage lang, bis die Boten zur Heimkehr sich zu schicken begehrten. Viel reiche Gabe wurde von dem König und der Königin ihnen dargereicht, an Gold und Silber und Gewanden, an Schmuck und Waffen. Der jungen Prinzessin, welche damals erst vier Jahre alt war, wurde ein großer Schatz mitgegeben als Geschenk an ihren künftigen Schwiegervater, goldne und silberne Becher, Kreuze und Kronen, dem Kinde selbst eine silberne Badewanne und eine silberne Wiege, seidne Betten und sammtne Decken; auch bat der König die Gesandten, sie möchten selbst den Brautschatz bestimmen, den er nach der Hochzeit seiner Tochter senden wolle. Nie zuvor ward in Thüringen Herrlicheres gesehen, wie dieser Zug. Mit vier Wagen waren die Boten herausgefahren und mit dreizehn fuhren sie wieder

herein ins Land. Jeder Knecht führte neben seinem Roß noch einen Hengst mit köstlichem Gezeug, und keiner war, der nicht ein neues schönes Gewand erhalten hätte. Neun Rosse zogen den Wagen, welcher die Kleider und das Geräthe der kleinen Königstochter trug.

Spät kamen sie nach Eisenach und kehrten ein im Hellgrafen-Hof, der besten Herberge jener Zeit, wo ihnen allen der Wirth gütlich that; der Landgraf und die Landgräfin Sophia prießen Gott und begaben sich selbst herab in die Stadt, die lieben Gäste und ihre Boten zu empfangen, und die Landgräfin blieb mit ihren Frauen über Nacht bei dem Kinde, das bei seiner Amme schlief, der Landgraf aber ritt wieder hinauf zur Wartburg, und am andern Morgen früh zog Alles hinauf, auch wurden die Edelsten und Besten der Stadt Eisenach auf das Schloß geladen, das Kind zu sehen. Da wurde im Scherz Hochzeit gehalten und mancherlei Kurzweil getrieben; die Boten konnten nicht genug erzählen, wie wohl sie aufgenommen worden, und was der König und die Königin von Ungarn sich Alles noch zu thun verheißen, wenn die Kinder zu ihren Jahren kämen, denn Elisabeth war damals, wie schon gesagt, erst vier, Ludwig aber elf Jahre alt. Und das Kind Elisabeth wurde nun auf der Wartburg sittiglich und tugendsam erzogen, gleichsam wie eine Schwester des Landgrafensohnes.

9.

Die Jugendjahre Elisabeths und Ludwigs.

Elisabeth wohnte während ihrer Kinderjahre bei der Landgräfin Sophia und der Schwester des ihr zugedachten und verlobten Gemahls, Jungfrau Agnes, auf Schloß Wartburg, wo allezeit der Fürsten Wohnung war. Sie war ein tugendsames Kind, dessen Sinn sich früh dem Himmel zuwandte; gern lernte sie Gebete und liebte jeden, der ihr etwas von Gott lehren wollte. Ihr kindliches Herz mußte bald einen großen Schmerz ertragen lernen, denn es begab sich im zwölfhundert und zwölften Jahr, da Elisabeth erst sieben Jahre zählte, daß Frau Gertrud, die Königin von Ungarn, ihre Mutter, von den ungarischen Herren fälschlich angeklagt und verläumdet wurde bei ihrem Herrn und Gemahl, weil einer dieser Herren eine Tochter hatte, die er gern als Königin gesehen, und der König Andreas wurde also verblendet, daß er seiner treuen und unschuldigen Gemahlin das Haupt abschlagen ließ. Darauf soll die Königin dem Kind Elisabeth im Traum erschienen sein, und zu ihr gesprochen haben: Liebes Kind, ich bin gestorben und leide Pein um die versäumte Zeit, die mir nicht vergönnt war, meine Sünden abzubüßen. Bitte Du

Gott für mich, daß er meine Pein kürze, das vermagst Du wohl, und daß er meinen unverschuldeten Tod, den ich schmählich empfangen habe, mir als Strafe meiner Sünden anrechne. — Als das Kind erwachte, weinte es sehr, erzählte seinen Traum, und betete heiß und lange für seiner Mutter Seele, bis diese wieder erschien, ihm dankte, und ihm sagte, sie sei nun erlöst und auf dem Weg zu dem ewigen Leben.

Um diese Zeit träumte dem Landgrafen Herrmann, er stehe auf der Stätte des Vehmgerichts vor Eisenach, und sähe alle die verfehmten Toden, und diese seien allzumal zu Jungfrauen geworden. Und es käme zu ihm unsre liebe Frau und St. Katharina, die er besonders verehrte, und sprächen zu ihm: Hier sollt Du uns ein Haus bauen, daß wir diese Jungfrauen darin behalten, so wollen wir Dich auch in Kurzem zu uns nehmen. Dieser Traum bewegte den Landgrafen, das Vehmgericht von dem Kreuzweg vor der Stadt hinwegzunehmen, und die Stätte vor das Nicolaithor zu verlegen, und an jene Stätte ein Kloster zu Ehren der heiligen Katharina zu erbauen. Dieses erfuhr die Herzogin Imagina von Brabant, eine junge Wittwe, da kam sie, und verlobte sich und all ihr Gut dem Herrn, half das Kloster bauen und begaben, und wurde dessen erste Aebtissin. Bei der Weihe des Klosters durch den Abt vom Kloster Pforte bei Naumburg war auch die junge Elisabeth zugegen. Und bald darauf starb der Land-

graf Herrmann und ward im St. Katharinenkloster begraben.

Das Landgrafenthum und die Herrschaft fiel nun auf den jungen Ludwig, Herrmanns erstgebornen Sohn, Elisabeths Verlobten; dieser hatte noch zwei Brüder, Heinrich und Conrad, welche sich mit geringer Hofhaltung begnügen mußten; zu dieser Zeit war Elisabeth neun Jahr alt. Ludwig, ihr Herr und Verlobter war ein lieblicher Jüngling, ein reiner junger Fürst, von sittlichem Wandel und heiligem Leben. Als er aus der blühenden Kindheit in ein verständiges Alter trat, ward er immer gütiger gegen einen Jeglichen, und alle Tugenden leuchteten in ihm. Er war am Leibe schön und wohlgestaltet, mit fürstlichen Geberden, voll gnädiger Zuversicht, sein Aussehn war fröhlich, zart sein Antlitz; wer ihn sah, ward ihm gut und günstig; er war verschämter Rede, züchtig in Geberden, rein und keusch mit seinem Leibe, wahrhaftig in seinen Worten, getreu in seiner Freundschaft, tröstlich mit seinem Rathe, männlich in seinen Vorsätzen, vorbedacht in seinen Versprechungen, gerecht in seinem Gericht, mild im Belohnen, welcherlei Tugend man nennen kann, keine gebrach ihm.

In ihrem zehnten Jahr wollte sich schon Elisabeth, nach frommer Christen Beispiel, einen Apostel erkiesen, an den sie sich besonders mit ihrem Gebet wendete, und erwählte in ihrem Herzen St. Johannes zu ihrem Schutzpatron, den Jünger, dem Christus am Kreuze seine Mutter befahl. Weil

nun das Mägdlein in so jungen Jahren eine allzugroße Frömmigkeit und Demuth an den Tag legte, so fanden sich bald Mehrere an dem Fürstenhofe, die sie deßhalb verspotteten, ja haßten, und sich nicht entblödeten, ihr zu sagen, sie scheine mehr eines Bauern, denn eines Königs Kind. Ja selbst ihre künftige Schwiegermutter und Schwägerin zeigten sich unzufrieden mit ihrer allzugroßen Demuth, aber sie ließ weder von dieser, noch von ihrem innigen Gebet. Sie haßte allen Schmuck, alle Kleinodien, und war nicht zu bewegen, dergleichen zu tragen. Sie hielt sich freundlich zu den Armen, darüber sie viele Schmähung erdulden mußte. Manche riethen, sie ihrem Vater wieder heimzusenden, er habe ihr ja so nicht viel mitgegeben, sie passe nicht für den Landgrafen, er finde wohl noch seines Gleichen, eine Befreundete; denn das beste Sprüchwort sei: man müsse nahe freunden und ferne heeren. Von seinem Schwiegervater könne er, wenn ihm ein Feind ins Land falle, keine Hülfe haben wegen der großen Entfernung. Das Alles, und noch mehr dergleichen liebloses Urtheil wurde auch der armen Elisabeth zum Anhören gegeben, und zwar tagtäglich. Die Landgräfin hoffte Grund zu finden, Elisabeth in ein Kloster zu thun, und Jungfrau Agnes schämte sich ihrer, und sprach, es wäre eine Dienstmagd an ihr verdorben, sie wollte, daß Elisabeth früher gestorben sei, oder doch zu Hause wäre; ihr Bruder habe keine Ehre von ihr, denn es sei weder in Worten noch Sitten etwas

an ihr, wie es Fürstenkindern geziemte. Elisabeth flüchtete sich in ihrem tiefen Kummer zu dem Trost des Gebets; sie war im Unglück, und wußte nicht wie. Fern von der Heimath, fern vom Vater, die Mutter todt, verachtet und verspottet von Allen, die sie umgaben, gab sie ihren Willen in Gottes Willen, vertraute auf ihn, und der ewige Helfer sah auch ihren Kummer, und fügte es, daß der junge Landgraf immer mehr und mehr sie recht herzlich lieb gewann. Ludwig sprach immer gütlich mit ihr, wenn er sie allein traf, tröstete sie, so gut er vermochte, und wenn er über Land zog, kam er nie zurück, ohne ihr etwas mitzubringen, etwa einen Rosenkranz von Korallen, oder ein Kreuzlein, oder sonst ein Kleinod, das sie noch nicht besaß und sie erfreuen mochte. Wenn er dann nach Hause kam, nahm er sie an seinen Arm, und ging und sprach mit ihr, und gab ihr, was er ihr mitgebracht.

Eines Tages ritt Herr Walter, der Schenk von Vargula, mit dem Landgrafen, derselbe Ritter, den Landgraf Herrmann mit nach Ungarn gesandt; dem war die Betrübung und Verachtung, die Elisabeth erfahren mußte, sehr leid, ritt heimlich heran, und bat Ludwig, eine Frage zu erlauben, was dieser gern gewährte. Darauf sprach der Schenk: Lieber Herr, lasset mich wissen, was mit Jungfrau Elsabet geschehen soll, die ich einst für Euch hergebracht? Ob Ihr sie zur Ehe nehmen, oder wieder nach Hause zu ihrem Vater senden wollt, Euch

schämend ihrer Demuth, und das alte Versprechen auflösend? Ludwig zeigte nach dem Inselberg, der vor ihnen lag, und antwortete: Siehst Du jenen großen Berg? Wäre der auch von Grund aus Gold, ich wollte es lieber verschmähen, als Elisabeth missen. Sie kehre sich an kein böses Wort, ich gebe sie nicht auf. Der Ritter sprach: Mein Herr, darf ich ihr ein Verkünder dieser Eurer Antwort sein? und gütig antwortete der Fürst: Immerhin sag' ihr das, und zum Wahrzeichen, daß ich nimmer über sie verhängen will, was mir gerathen wird, bring' ihr dieses. Dabei gab er dem Ritter einen in Elfenbein gefaßten kleinen Handspiegel, dessen eine Seite blank war, und auf der andern ein zierlich gearbeitetes Crucifix. Wie der Schenk an die Jungfrau die Gabe brachte, und die tröstlichen Worte, lächelte sie mild und gütig, und nannte ihn dankbar ihren Freund und Vater.

10.

Elisabeths Demuth und Erhöhung.

Es geschah einst am Tage von Mariä Himmelfahrt, daß die Landgräfin Sophia zu ihrer Tochter und Schnur Agnes und Elisabeth freundlich sprach: Laßt uns heute hinunter nach Eisenach ge-

hen in unsrer lieben Frauen Kirche, die Messe singen zu hören von den deutschen Herren, und die Predigt zu vernehmen, schmücket euch beide des hohen Festes würdig mit euern Kränzen, und kleidet euch in Sammt und Seide. Als dieß geschehen war, ging die hohe Frau den Wartberg herunter, vor ihr her die beiden Töchter, und hinter ihr das weibliche Gesinde, und in der Kirche nahmen sie einen Stand ein, dem gegenüber ein Crucifix stand. Wie das Elisabeth erblickte, nestelte sie den reichen kostbaren Kranz aus ihrem Haar, legte ihn neben sich auf die Bank, und fiel im bloßen Haar auf die Kniee nieder. Darüber sprach zürnend die Landgräfin: Jungfrau Elisabeth, was fällt Euch ein? Wollt Ihr eine neue Regel aufbringen zum Gelächter der Leute? Jungfrauen sollen aufrecht stehen und nicht niederfallen wie eine Unsinnige, oder wie die alten Nonnen, die so faul sind, daß sie nicht stehen wollen! Welche Ungezogenheit beginnt Ihr? Könnt Ihr nicht so lange mit uns stehen, bis wir uns setzen, oder auch niederknieen? Was richtet Ihr Euch nach bösen Sitten, und gehabt Euch wie ein thörichtes ungezogenes Kind? Ist Euch der Kranz zu schwer worden, oder was soll's mit Eurer wunderlichen Art? — Demüthig richtete sich Elisabeth auf und sprach zu ihrer Schwiegermutter: Verargt es mir nicht zu sehr, liebe Frau, denn seht, hier steht zum Erbarmen anzusehen das Christusbild, mit Dornen gekrönt, der süße und milde Heiland. Höhnt ihn nicht meine

Edelstein- und Perlenkrone, wenn ich so üppiglich ihm gegenüber stehe? Und sie begann so heftig zu weinen, daß sie den Mantel mit ihren Zähren begoß, knieete wieder nieder, ließ Mutter und Tochter reden, und sprach mit Innigkeit ihr Gebet fort. Halb, um kein Aufsehen zu erregen, und halb aus eigner Rührung knieeten nun auch jene nieder und mußten mit weinen; auch reute bald der Landgräfin die strafende Rede, nur hätte sie gewünscht, es wäre nicht geschehen vor den Leuten, und auch, daß ihr Sohn ein Weib nehmen möchte, das sich gern schmücke, und nicht vor aller Augen so schmucklos immer erscheinen wolle; denn ihr Wille war, daß ihre Schnur gelobt und nicht verspottet werden sollte.

Aber Ludwig wollte sie nicht verstoßen, ja schon dazu war sie ihm zu lieb, sie ob ihrer Demuth mit einem Wort zu strafen; gern ertrug er das an ihr, daß sie eitle Hoffarth mied, und Gott so freudig diente, und als er danach in der St. Georgenkirche zum Ritter geschlagen worden war, und eine Fehde mit dem Bischof von Mainz ausgekämpft hatte, hielt er mit seiner tugendsamen Jungfrau Elisabeth fürstliches Beilager. Da wurden alle Grafen und Herren in Thüringen und Hessen eingeladen, und ward eine große Hochzeit ausgerüstet mit Gastmahlen und Turnieren. Festlich wallte der Zug von der Wartburg herab nach Eisenach in die Kirche; im schönsten Schmuck ging da die Braut, und es führten sie, die sich diese

Ehre nicht nehmen ließen, Graf Reinhard von Mühlberg und Ritter Walter von Vargula, die sie einst aus Ungarn geführt, und meinten, nun erst sei jene Reise ganz vollbracht. Eine schöne Messe ward gesungen, dann ging es wieder hinauf zur Wartburg, wo sich alle Gäste höchlich vergnügten. Die jungen Ritter brachen mit einander manchen Speer, und die Braut mit andern Jungfrauen theilten Preise aus. Drei Tage währte die Hochzeit, dann schieden fröhlich die Gäste, Ritter und Damen von dannen und zogen wieder ihrer Heimath zu.

11.

Das erste Wunder an der Landgräfin Elisabeth.

Inniglich liebte Elisabeth ihren Herrn und Gemahl, und wurde so von ihm wieder geliebt, doch vergaß sie darüber nicht Gottes Liebe und Gottes Dienst. Allnächtlich verließ sie ihr Lager, knieete davor und betete inbrünstig, gern gestattete das ihr tugendsamer Herr. Unter ihren schönen Kleidern trug sie stets ein hårenes Hemde; den Armen that sie unaussprechlich viel Gutes, und übte sich fort und fort in den Werken der Barmherzig-

keit. Sie verfertigte Kleider für die Armen, untersuchte ihre Gebrechen und heilte sie, wo und wie sie konnte.

Da ihr Vater erfahren hatte, daß sie Hochzeit gehalten, wollte er gern wissen, wie es ihr ergehe, beauftragte deßhalb vier edle Männer, die zufällig mit andern Ungarn beschlossen hatten, eine Betfahrt gen Achen zu unternehmen, und diese beschlossen, ihren Weg durch Franken hin und durch Thüringen zurückzunehmen. Da sie nun auf der Heimfahrt waren, kamen sie zur Wartburg, zu schauen, wie es der Tochter ihres Königs ergehe, ob ihr Leben gering, oder ob ihre Herrschaft groß und sie nicht arm sei an Land und Leuten. Gütig wurden die Gäste empfangen, aber in allzugeringen Kleidern erschien Elisabeth vor ihrem Herrn, um mit ihm die Ritter vor sich zu lassen, denn sie trug sich stets einfach, besaß kein schönes Kleid, hatte selbst ihre Brautkleider zerschnitten, einfach gemacht, oder verschenkt. Nun sprach der Landgraf: Ach liebe Schwester, wie schäme ich mich, daß Du nun vor diesen Gästen mit Deinen Kleidern so ärmlich erscheinst, und Dich so sehr um die Armen bekümmerst, daß Du Dein selbst vergißt; jene wollen Dich beschauen als Landgräfin, und Du kommst in so jämmerlichen Gewanden vor sie getreten, daß sie daheim sagen werden, ich ließe es Dir an Kleidern gebrechen; und nun ist nicht einmal Zeit, Dir neue herzustellen, die Dir zu unser beider Ehren zu tragen ziemten. Darauf

erwiederte sie: Lieber Bruder, beruhige Dich, ich will mich schon entschuldigen bei meinen Landsleuten, und meine Sachen so gut machen, daß ich ihnen gefallen werde, als ob ich die schönsten Kleider trüge.

Und es traten die Gäste vor das Fürstenpaar, freundlich lächelnd empfing sie Elisabeth, herrlich schien sie vor ihren Augen zu stehen, gleich der reichsten Königin, bunte seidne Gewande schienen die Herrin zu umfließen, Perlen schmückten sie, und manche goldne Zier. Die Gäste freuten sich deß, trefflich wohl gefiel ihnen der Landgraf, seine Frau, sein Schloß und sein Land, zufrieden zogen sie von dannen. Verwundert fragte der Landgraf seine Elisabeth, wie sich das also wundergleich zugetragen mit ihren Kleidern? und sie antwortete: Wie an mir geschehen, ist zu bewirken Gott ein Kleines. Wer ihm vertraut, dem hilft er, dieß war das erste Zeichen, das Gott an mir gethan.

Nicht lange danach zog der Landgraf mit seinem lieben Gemahl und ehrenmäßiger Begleitung vieler Ritter selbst nach Ungarn, mit ihm waren die Grafen Heinrich von Schwarzburg, Günther von Käfernburg, Heinrich von Stolberg, Gottfried von Ziegenhain, Reinhard von Mühlberg, Herr Walter, der Schenk von Vargula, und andere gute Ritter mehr, auch viele Frauen der Genannten, nebst edeln Jungfrauen im Gefolge der Landgräfin. Am Hofe des Ungarnkönigs aber herrschte die größte Freude. Derselbe richtete noch einmal Hoch-

zeit aus, und übergab seinen Kindern einen überaus großen Schatz an Gold, Silber, Edelgesteinen und Kleinoden, begabte auch herrlich alle Mitgekommenen; und mußte wieder ein neuer Wagen gebaut werden, den Schatz zu tragen, den der König seinem Eidam mitgab. Fröhlich zogen Alle wieder nach Hause, und Herr und Herrin theilten dort manches mitgebrachte Roß, manches Kleinod an die Ihrigen aus.

12.

Elisabeths Mantel.

Um Agnes, die schöne Schwägerin Elisabeths, freite ein Herzog von Oestreich, und hatte Hochzeit mit ihr auf der Wartburg. Der Landgraf stattete sie gar wohl aus, und das Haus wimmelte von Gästen. Da nun Alle in dem großen Speisesaal zu Tische gehen wollten, so ward Elisabeth vermißt, und mußten die Gäste ihrer lange harren. Außen im Mußhaus vor der Treppe hatte sie einen dürftigen Mann gesehen, fast nackend, so daß sie sich verwunderte, wie dieser Arme in seiner Blöße in die Burg und bis zu dieser Stelle gekommen, und dieser bat flehendlich um Almosen, sie antwortete, sie hätte schon Alles weggegeben, wolle

ihm jedoch zu essen senden. Der Arme aber fuhr fort zu klagen, zeigte auf seine gebrechlichen und unbedeckten Glieder, bis sie von seinen Klagen so gerührt ward, daß sie ihm ihren seidnen Mantel zuwarf. Nun war es aber in jener Zeit Sitte, daß sich die Frauen und Jungfrauen in leichten Mänteln zu Tische setzten, wie sie daher endlich erschien, fragte sie der Landgraf: Schwester, wo ist Dein Mantel? Sie antwortete erschrocken und verwirrt: Herr, in meiner Kammer. Da gebot er einer ihrer Jungfrauen zu gehen und den Mantel zu holen, und wie diese in die Kleiderkammer kam, fand sie den Mantel hängen, nahm und brachte ihn. Der Arme aber war hinweg, und keiner hatte ihn gesehen. Elisabeth dankte Gott und zweifelte nicht, daß der Heiland selbst jener Arme gewesen, der ihr erschienen, wie einst dem frommen Kriegsmann St. Martinus, um ihre Mildthätigkeit zu prüfen, und habe nun ein neues Wunder an ihr gethan. Alle Gäste, zumal der Herzog mit seiner Neuvermählten überließen sich großer Fröhlichkeit, und Ludwig freute sich seiner geliebten Elisabeth. Jener Mantel war himmelblau, hie und da bestreut mit kleinen goldnen Bildchen; er war so fein und rein, daß aus ihm ein Meßgewand gefertigt wurde, das lange nachher noch die Brüder im Barfüßer Kloster am Fuß der Wartburg aufbewahrten und heilig hielten.

13.

Von dem armen Eli.

In traulicher Waldstille in der Nähe Eisenachs liegt eine kleine Höhle, in welcher vor Zeiten ein frommer Einsiedel lebte. Es geschah in dem Jahre, als Elisabeth, die Landgräfin, ihre Tochter Sophia geboren hatte, daß Landgraf Ludwig genöthigt war, einen Ritt nach der Neuenburg zu machen; während nun der Herr fern weilte, übte sich die demüthige Fürstin in Werken der Mildthätigkeit, speiste und tränkte die Armen, pflegte die Kranken, und nähte ihnen Kleider, wie sehr auch ihre Schwiegermutter dazu scheel sah, sie mußte es leiden. Nun war ein armer Mann, Namens Elias, den man kurzweg Eli nannte, dieser war krank und nicht von sauberm Aussehen, aber Elisabeth pflegte sein, wusch und zwagte ihn säuberlich, ja sie trug kein Bedenken, ihn nach dem Bad in das Bette legen zu lassen, in welchem sie mit ihrem Gemahl schlief. Am selben Tag, da das geschehen war, kam der Landgraf zurück. Seine Mutter ging ihm gleich entgegen, und begann spöttiglich: Lieber Sohn, komm mit mir, ich will Dir ein Wunder zeigen, das Deine Elisabeth gethan, die sich's von mir nicht wehren läßt, faßte ihn bei der Hand, zog ihn fort hin zum Bette und rief: Nun

sieh her lieber Sohn, auf daß Du der Wahrheit näher kommst; einen Aussätzigen legt sie in Euer Bette, was mich sehr ängstigt, weil Du dadurch vergiftet werden wirst. Darüber billig etwas erzürnt, riß er rasch die Decke ab, da that Gott seine innern Augen auf, daß er im Bette nichts fand, als ein gekreuzigt Christusbild. Wie er das sah, weinte er, sprach kein Wort, und wandte sich um; da begegnete er seiner Elisabeth, welche ihm nachgeschritten war, ihn zu versöhnen, daß er den armen Siechen schone. Er umarmte sie und sprach: Meine liebe Schwester, halte fest an Deinen Tugenden, und laß Dich durch Niemand irren, ich werde Deine Milde nie an Dir rächen und tadeln.

Danach ließ sie am Bergesfuß ein Spital bauen an die Stelle, wo später das Barfüßer-Kloster erbaut wurde, in welchem wohl zu jener Zeit an dreißig Sieche lebten, die nicht im Stande waren, sich den steilen Wartberg zum Schloß hinauf zu schleppen, zu denen ging alle Tage die milde Herrin herab und brachte ihnen Trank und Speise. Jener arme Eli aber genas und wurde ein frommer Klausner, der lange in jener noch heute nach ihm benannten Grotte wohnte, und die Menge, die zu ihm, als einen heiligen Mann, wallfahrete, zur Gottesfurcht ermahnte, im Unglück tröstete und vor Sünden warnte. Gott schuf durch die Frömmigkeit der Menschen, daß es ihm nie an dem gebrach, was bescheidenes Bedürfniß erheischte.

14.

Elisabeths Rosen.

Es kam über das Thüringerland eine Zeit großer Hungersnoth, daß sich die armen dürftigen Leute genöthigt sahen, sich von Kräutern, Wurzeln und wilden Früchten zu nähren, und das Fleisch von Pferden und Eseln zu essen, diese mochten geschlachtet oder gefallen sein, an Brod dazu war nicht zu denken. Viele starben Hungers, da sie nicht einmal jene Kost haben konnten. Das nahm sich die milde Elisabeth gar sehr zu Herzen, sie ließ mahlen und backen, und das Brod von der Wartburg heruntertragen, und gab in dieser Zeit so reichliche Almosen, daß man hätte meinen sollen, sie verschenke den Werth ganzer Burgen und Städte. So barmherzig war sie, daß sie Tag und Nacht nicht ruhte, die Hungrigen zu speisen, aber es fehlte wieder nicht an Leuten, die den Landgrafen gegen die Freigebigkeit seiner Gemahlin aufzubringen suchten, und er mochte ihr wohl verboten haben, allzureichliche Spenden auszutheilen. Nun traf sich's eines Tages, daß der Fürst in der Stadt war, und die fromme Herrin von der Burg herunter ging nach der Stelle, wo sich die Armen und Kranken, die in ihr die liebreichste Mutter ehrten, versammelten, um ihre Gaben in Empfang

zu nehmen, welche Stelle noch bis heute Armeruh genannt wird. Ihr folgte eine ihrer liebsten Jungfrauen, und beide trugen unter ihren Mänteln Körbe voll Fleisch und Brod und Eier. Da trat ihnen plötzlich der Landgraf in den Weg und fragte: Was traget ihr? Lasset sehen! Dabei deckte er den Mantel seiner Gemahlin auf und sah — den ganzen Korb voll duftender Rosen. Sie aber war so sehr erschrocken, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte; das dauerte ihn, und er begann ihr freundlich zuzusprechen; da nahm er mit Erstaunen wahr, was er zuvor nie gesehen, daß über ihrer reinen Stirne wie ein Diademschmuck ein wunderbares Crucifix erschien. Ungehindert ließ er sie gehen, daß sie der Kranken fürder pflege und Almosen spende, nach ihrem Gefallen. Am Weg stand ein Baum, in dem ein Kreuz gehauen war, der wurde später abgehauen, und zum Zeichen jenes hohen Wunders ein steinern Bild an die Stelle gesetzt, wo es sich begab, zum ewigen Gedächtniß. Und auf der Wartburg ist die fromme und heilige Elisabeth so abgebildet, wie sie damals ihrem Herrn erschien.

Dreihundert Arme speiste Elisabeth täglich in jener theuern Zeit, und als nun der Landgraf von einer Reise zurückkam, und die Amtleute und Schösser ihm klagten, daß seine Gemahlin alles verschenke, sprach er: Seid ihr deßhalb nicht gram, lasset sie Almosen geben um Gottes Willen und seid ihr selbst dazu förderlich. Wenn wir nur die Wart-

burg, Eisenach und die Neuenburg behalten. Gott kann uns Alles ersetzen, wenn es ihm gefällt.

15.

Landgraf Ludwig und der Krämer.

So mild und gütig war auch der Landgraf Ludwig, daß alle armen Leute Trost und Hülfe bei ihm hatten, und wäre von seiner Tugend viel zu erzählen. Eines Tages war Jahrmarkt zu Eisenach, den besuchte er zur Kurzweil, und besah die Buden der Kaufleute, und was sie zum Verkauf ausgelegt hatten. Nun fand er einen armen Krämer, der hatte einen kleinen Handel mit Nadeln, Fingerhüten, Kindertrommeln und Flöten u. dgl. Den fragte der Fürst, ob er sich auch ernähren könne mit diesem Handel, und jener antwortete: Ach gnädiger Fürst, ich schäme mich, nach Brod zu gehen, und bin nicht stark genug, daß ich um Tagelohn arbeiten könnte, gern möchte ich von einer Stadt zur andern ziehen, und wollte mich mit Gottes Hülfe wohl durch diesen Kram ernähren, mich auch nach einem Jahr um eins so gut stehen, hätte ich nur freies Geleite. Da wurde der Landgraf von Barmherzigkeit gegen den Krämer erfüllt und sprach: Wohlan, Du sollst mein Geleite haben, und in allen meinen Gebieten zoll-

frei sein; wie hoch an Werth achtest Du Deinen Kram? Zehn Schillinge, Herr, erwiederte der Krämer. Der Fürst wandte sich zu seinem Kämmerer und sagte: gieb ihm zehn Schillinge und schicke ihm meinen Geleitsbrief, und zum Krämer sprach er: Ich will Dein Theilhaber werden bei der Krämerei, gelobe mir treue Gesellschaft und ich will Dich schadlos halten.

Der Arme war froh, zog weit und breit handelnd umher, und brachte am neuen Jahre seinem Herrn und Handelsgenossen säuberliche Kleinode, legte seinen Kram aus, der Herr nahm davon, was ihm gefiel, und kleidete jenen dann in die Tracht seiner Hofdiener. Von Jahr zu Jahr mehrte sich der Handel, und die Menge köstlicher Waaren wurde so groß, daß sie der Krämer nicht mehr selbst tragen konnte; er kaufte sich einen Esel, belud diesen mit zwei Körben, und zog mit ihm kaufend und verkaufend von Land zu Land.

So geschah es, daß der Krämer bis nach Venedig gezogen war und hatte dort köstliche und seltne Kleinode eingekauft, gute Ringe, güldne Spangen, Bänder, Kränze, Edelsteine, Trinkgefäße, Elfenbeinspiegel, Messer, Natterzungen und Korallen, Paternoster und dergleichen mehr, und kam nach Würzburg, legte dort Alles zum Verkauf aus, um wieder Zehrung zu gewinnen, damit er zum neuen Jahr gen Eisenach ziehen könnte zu seinem gnädigen Herrn und Genossen, wie immer bisher seine Gewohnheit gewesen. Da waren et=

liche fränkische Ritter, denen behagten die Kleinodien wohl, hätten sie gern ihren Weibern und Geliebten gegeben, hatten aber kein Geld, sie zu bezahlen. Darum lauerten sie auf den Krämer, als er von dannen zog, nahmen ihm den Esel sammt den Waaren und kehrten sich gar nicht an den Geleitsbrief des Landgrafen, den er ihnen vorzeigte, ja sie wollten ihn selbst gefangen nehmen, doch er entlief und kam traurig zu seinem Herrn auf die Wartburg, klagend, daß er den Kram verloren habe. Ihm aber antwortete der milde Fürst lachend: mein lieber Geselle, betrübe Dich nicht um unsern Kram, auch ziehe nicht weiter. Dann aber ließ er seine Grafen, Herren, Ritter, Knechte und Landleute entbieten zu einer Heerfahrt, und zog von Stund an gen Franken, suchte seinen Esel bis nach Würzburg, verbrannte und verdarb Feld und Orte und that großen Schaden. Deß erschrak der Bischof von Würzburg mächtig sehr und ließ ihn fragen, was er damit meinte? Der Landgraf ließ antworten, er suche seinen Esel, den ihm des Bischofs Mannen genommen hätten, da mußten jene den Esel wieder schaffen und den ganzen Kram zurückerstatten, wie er gewesen war.

16.

Elisabethen-Brunnen und Garten.

Den Brunnen der heiligen Elisabeth zeigt in Eisenach dem Wandrer jedes Kind. Eine klare, reine, frische Quelle sprudelt er am Fuß der Wartburg, selbst ein lebendiger Sagenborn, und in ihrem Garten nahe dabei blühen ewig, wenn auch nicht sichtbar für einen jeglichen, jene Wunderrosen fort.

Die mildthätige Fürstin Elisabeth weilte oft und gern an dem Brunnen, der noch heute ihren Namen führt, in seiner Nähe legte sie einen Garten an, in seiner Nähe erbaute sie das Siechenhaus für Arme und Preßhafte. Sie wusch am Brunnen mit eigner hoher Hand die Kleider ihrer Pfleglinge, sie schöpfte Fische daraus für ihre Kranken und niemand wußte, wie Fische in den Felsenquell kamen. Einst sandte sie eine Magd mit dem Eimer, um für Leidende Fische zu holen, zu dem Brunnen. Ungläubig ging die Dienerin, aber der Glaube kam ihr durch Schauen, voll Fische zog sie den Eimer aus der Krystallfluth des Bergquells. Dort gelangen der milden Fürstin jene hohen Wunder durch die Kraft des Glaubens und des Gebets, wegen welcher die fromme Vorzeit sie heilig sprach und prieß. Sie brachte so Vielen das Heil; nicht sie that Wunder, sondern Gott that diese an

ihr und segnete ihr Thun. Als sie irdene Waaren, Töpfe, Tiegel und Teller auf dem Markt zu Eisenach gekauft hatte für ihr Hospital, und der Kärner auf dem steilen Weg ungeschickt den Karn umwarf, daß er gegen die Felswand fiel, zerbrach kein einziges Stück. Sie heilte die Lahmen, machte Blinde sehend, und in ihrem Schooße mehrten sich wunderbar die Gaben, wenn sie dort saß, Almosen spendend den Armen, die sie in ganzen Schaaren umdrängten .Engel schützten und schirmten sie vor allen Gefahren, der Regen näßte ihr Gewand nicht, und hatte sie den Armen ihre Kleider gegeben, sich mit den geringsten begnügend, so fand sie in ihren Gemächern wohl andere und schönere wieder, die dahin gekommen waren, sie wußte nicht wie.

17.

Von Landgraf Ludwigs Treue.

Seiner lieben Gemahl Elisabeth war der fromme Ludwig so treu wie Gold. Einstmals war zu Eisenach auf offnem Plan ein Tanz, und der Landgraf stand an einem Fenster und sah zu. Da trat einer seiner Diener heran und sprach: Herr, seht Ihr dort das stattliche Weib, das da tanzt, und zeigte ihm eine stolze, wohlgeschmückte Frau: die wollte ich Euch wohl in Euren Arm schicken, wenn

Ihr ihrer begehrt, die Euch zu Willen sein würde. Aber hierauf wurde der tugendhafte Fürst schnell erzürnt, sah den Diener voll Ernst an und erwiderte: Schweig, und wage nie wieder vor meinen Ohren solche Reden, so werth dir meine Gnade und Huld ist; bringe deine Worte bei denen an, die mit solcher Untugend umgehen, ich will den Meinen kein solches Beispiel geben, über die ich ja richten muß, wenn sie darüber verklagt werden.

So war es auch geschehen in demselben Jahr, eben da der Landgraf von einem Zug gen Apulien heimkehrte, wo er mit dem Kaiser gewesen war, daß er am Hofe eines Fürsten, seines besondern Freundes, über Nacht herbergte, der ihn über die Maaßen wohl hielt, und ihm alle Liebe und Güte erwieß. Und des Abends nach köstlicher Tafel und anderer fürstlicher Lustbarkeit mit Tanz und Saitenspiel ließ ihm der Gastfreund ein herrliches Nachtlager bereiten und schaffte ihm auch eine junge und schöne Bettgenossin, die der Landgraf in seiner Kammer fand. Als er aber derselben ansichtig wurde, rief er den edlen Schenken Ritter Walter von Vargula und sprach heimlich zu ihm: Das Weibchen dort in meinem Bette, das schaffe fort und bringe es heimlich weg. Gieb ihr einer löthigen Mark Silbers an Geld, da mag sie sich einen neuen Rock kaufen, und sage ihr, daß sie dem, der mir sie zugeschickt, danke und von allem schweige. Ich sage Dir aber das in vollem Ernst: wäre auch Ehebrechen keine Sünde gegen Gott

und keine Schande vor den Leuten, so wollte ich es doch nicht thun, meiner lieben Elisabeth zu Liebe und sie damit nie betrüben oder in ihrem Gemüthe irre machen. — So ward ohne Aufsehen die Bettgenossin von dannen gebracht und mit Dank erfüllt gegen den guten, milden Fürsten.

Gleiche Tugend zeigte der Landgraf auch gegen einen Ritter, dessen Schloß vor dem Walde lag, der etwas schwächlichen und gebrechlichen Leibes war und keinen Erben hatte, den er doch gar gern gehabt hätte. Er bewegte sein Weib mit Mühe, sich dem Landgrafen zu vertrauen, der ihre Ehre bewahren würde, ritt zum Fürsten und stellte diesem seinen ungewöhnlichen Antrag. Dieser verhieß ihm Hülfe, versprach ihn zu besuchen und berief sogleich seine Aerzte, von denen er ein kräftigendes Medicament begehrte. Als er solches in Gestalt einer Latwerge empfangen, stellte er ein Jagen an und sonderte sich darauf von den Seinen, daß keiner wußte, wo er hingekommen; kam zum Ritter auf dessen Schloß, ward wohl empfangen und trefflich bewirthet, gab dem Ritter aus seiner Kraftbüchse und lachte herzlich, als jener verlegen bat, er möge nicht begehren, zu thun, um was er, der Ritter gebeten. Der keusche Fürst sprach: Ich bin nicht um Deines Weibes willen hieher gekommen, sondern Dich von Deiner Schwäche zu erlösen und Deine Ehre unbefleckt zu erhalten. Und zog wieder fröhlich von dannen.

18.

Elisabeths Handschuh.

Oft besuchte die fromme Landgräfin die Kirche in Eisenach, da versammelten sich vor dem Kirchenportal stets sehr viele Arme und Gebrechliche, sie wußten, daß die Herrin jedem eine Gabe spendete, so geschah es auch an einem Heiligentage, daß die Zahl der Bettler besonders groß war, als die Fürstin mit ihrem dienenden Gefolge heranschritt zum Gottesdienst. Sie spendete Almosen, so viel sie konnte und bald war ihr Metschger erschöpft, doch waren auch alle befriedigt, nur ein halbblinder Greis hatte noch keine Gabe empfangen und drängte sich ihr flehend nach, bis in die Kirche hinein. Elisabeth hatte nichts mehr zu geben, doch jammerte sie der arme alte Mann, und sie besann sich nicht lange, sondern zog einen ihrer reich mit Silber gestickten Handschuhe aus und reichte diesen dem armen Greis. Das sahe nicht sobald ein Ritter, der zugegen war, als er hinzutrat und von dem Alten den Handschuh gegen eine Summe baaren Geldes eintauschte. Als ein Kleinod seltner Art befestigte dieser Ritter den Handschuh an seinem Helm und zog bald darauf in das heilige Land. Dort kämpfte er wacker gegen die wilden Söhne der Wüste, doch in jedem Gefecht mit den Sara-

zenen war es, als sei ihm die Helmzier ein schützender Talismann. Er kehrte glücklich in die Heimath zurück und setzte freudig und seinen Nachkommen zu dankbarer Erinnerung, das Bild von Elisabeths Handschuh in seinen Wappenschild. Sterbend küßte er noch die schöne Reliquie von der heiligen Dulderin.

19.

Landgraf Ludwig und der Löwe.

Der Schwager des Landgrafen Ludwig, Herzog von Oestreich, hatte diesem aus Freundschaft und der Seltenheit wegen einen großen Löwen geschenkt, den der tugendsame Fürst in einen Kasten mit doppeltem Gitter verschließen ließ. Da geschah es in demselben Jahr, ehe er über Meer zog, daß er eines Morgens früh aufstand und in leichter Tracht nur einen Mantel übergeworfen, hinab und über den Burghof ging, vielleicht um im Freien sein Frühgebet zu verrichten. Und der Knecht, dem oblag, dem Löwen die Speise zu bringen und seinen Käfig zu reinigen, hatte versäumt, die kleine Thüre im Gegitter fest zu verschließen. Plötzlich stand der Löwe in seiner furchtbaren Majestät vor dem Landgrafen, der ganz allein und ohne Waffen

war, aber der Fürst reckte die Faust auf gegen den Löwen und schrie ihn hart an, da ließ dieser ab von seiner Schrecklichkeit und warf sich auf die Erde nieder vor des Fürsten Füße und wedelte mit dem Schweif, als ob er den Herrn anflehe. Der Thürmer hatte des Herrn Geschrei gehört, trat auf die Zinne und sah den Herrn und den Löwen; er machte Lärm und rief das Gesinde und den Löwenwärter herbei, der das Thier bald wieder hinter sein Gitter brachte. Doch schalt der Landgraf den Wärter sehr ernstlich und hätte ihm fast vom Hofe geschickt, wenn nicht für ihn gebeten worden wäre.

Alle meinten, daß Gott ihren Herrn nur um seiner und seiner Hausfrauen Elisabeths Tugend willen also wunderbar vor dem Löwen behütet und errettet. Zum Gedächtnißzeichen ward am Burgthor ein mit einem Löwen kämpfender Mann in Stein gehauen, der noch heute allda zu sehen ist.

20.

Landgraf Ludwig fährt über Meer.

In diesen Zeiten war unter andern Bischöfen, Aebten und Priestern, die auf des Papstes Willen und Geheiß (so weit war also damals die heilige Christenheit,) predigten, daß man über Meer

mit dem Kaiser ziehen sollte und Jerusalem gewinnen, auch der höfische und wohlgelahrte Pfaff, Meister Konrad von Marburg, der mit seiner Predigt und Lehre in deutschen Landen als der Morgenstern vor andern Pfaffen leuchtete. Ihm folgten Pfaffen und Laien; er war ein Späher nach Ketzern, ein Beschirmer des Glaubens und ihn hatten Landgraf Ludwig und Elisabeth besonders lieb um seiner guten Lehre, seines Wandels und reinen Lebens willen, hielten ihn in großen Ehren, und der Landgraf würdigte ihn so sehr, daß er ihm alle seine Lehen mit verlieh, das wurde stets gehalten und waren darüber die Briefe mit des Landgrafen, wie mit seiner Brüder Heinrichs und Konrads Siegeln versehen, denn er, der Pfaff, hatte ihnen gesagt, daß sie größere Sünde thäten, wenn sie einem unwürdigen und unverständigen Pfaffen eine Kirche oder einen Altar überließen, als wenn sie in einem Streit funfzig oder sechzig Menschen mit eigner Hand erschlügen. Diesem Meister Conrad war auch Elisabeth mit Wissen ihres Gemahls in allen guten, geistlichen und ziemlichen Dingen gehorsam; er war ihr Beichtiger, ihr Prediger, ihr Vorsteher in den Geboten und Gesetzen Gottes; sehr hing sie an ihm nach ihres Herrn Tode, er half ihr auch das Hospital zu Marburg bauen und pflegte sie bis an ihr Ende.

So war es um das Jahr eintausend zweihundert und siebenundzwanzig, daß eine gemeine Heerfahrt und Meerfahrt in der ganzen Christen-

heit begonnen ward; der Kaiser Friedrich und mit ihm viele Fürsten, Grafen und Herren ließen sich auf Geheiß des Papstes mit dem Kreuze bezeichnen. Und der Landgraf empfing es von dem Bischof Konrad von Hildesheim im Namen des Heilandes, hielt es aber eine Zeitlang den Augen Elisabeths verborgen, daß sie es nicht gewahr und dadurch betrübt werde. Als aber die Zeit heran kam, daß er es ihr nicht länger verhehlen konnte, tröstete er sie mit süßen Worten und stellte ihr vor, daß er das thäte in der Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus und sie sollte ihn daran nicht hindern. Er besetzte sein Land mit redlichen Amtleuten, bestellte in den Städten weise Bürger zu Schultheißen, verordnete den Klöstern treue und gottesfürchtige Vormünder und befahl sich einem jeglichen Kloster besonders in sein Gebet. Dann zog er, begleitet von seiner Mutter, seiner Elisabeth und seinen Brüdern, über Reinhardsbrunn nach Schmalkalden, wo er von allen rührenden Abschied nahm. Viele edle Herren aus Thüringen und Hessenland zogen mit ihm; die Grafen Günther von Käfernburg, Burkart von Brandenburg, Meinhard von Mühlberg, Heinrich von Stollberg, Lutze von Wartberg, alle Ludwigs Vasallen, dann Herrmann von Heldrungen, Rudolph, der Schenk von Vargula, Heinrich, der Marschalk von Ebersberg, Herrmann, der Truchses von Schlotheim, Friedrich von Treffurt, Hartung von Erfa, der Hofmeister, und Herr Heinrich von Banner, diese sieben

Freiherren und Edle waren auch Ludwigs Mannen. So folgten ihm ferner der Graf Ernst von Gleichen, der ein gar wunderbares Abentheuer bestand in dem heiligen Lande,*) einige Grafen von Schwarzburg und viele andre edle Ritter mit dem Troß ihrer Knappen und Knechte. Auch fünf fromme Priester folgten ihm, um in geistlichen Dingen mit Messelesen und Beichte hören ihm und den Seinen beizustehen. Fußknechte liefen wenige mit, da die Reise zu weit ging.

21.

Wie Elisabeth ihres Gemahls Tod erfährt.

Auf der Meerfahrt verschied zu Otranto der edle Landgraf. Was für Klage und Weinen um ihn von den Seinen geschah, das ist nicht zu sagen. Als er sich zu Schmalkalden mit seiner lieben Elisabeth letzte, hatte er ihr einen kleinen Siegelring gezeigt, in dessen Stein ein Agnus Dei gegraben war, und gesagt: Allerliebste Schwester, dieß Fingerlein soll Dir eine wahre Botschaft meines gesunden Lebens oder meines Todes sein, wenn Dir das jemand bringen wird.

*) Siehe den Sagenkreis: Die drei Gleichen.

Ein Bote ward gesandt nach Thüringen, daß er des Landgrafen Tod seiner Frau, seiner Mutter und seinen Brüdern verkünde. Nun gingen die Verwandten zu Rathe, wie sie die Nachricht vor die fromme Elisabeth bringen möchten, und die betrübte Mutter sprach weise zu ihren Kindern: Ihr sollt allen unserm Gesinde bei Leib und Leben verbieten, weder mit Worten noch mit Werken Zeichen zu geben von dieser Botschaft, daß Elisabeth (die ihrer Entbindung nahe war,) nichts davon erfahre und dadurch in jähen, schädlichen Schrecken versetzt werde. So geschahe es, daß des Fürsten Tod ihr verschwiegen blieb, bis sie aus den Sechswochen kam, dann überlegte Frau Sophie, daß es ihr niemand besser kund thun werde, als sie selbst, ihre Schwiegermutter, nahm mit sich einige ihrer Frauen, ging auf das Mußhaus und sandte nach Elisabeth, daß sie zu ihr käme. Als Elisabeth eingetreten war und sich gesetzt hatte, hob die Schwiegermutter an: Liebe Tochter, Du sollst eines starken Gemüthes sein und Dich nicht zu heftig betrüben über das, was Deinem Herrn, meinem Sohne, Widerwärtiges oder Ungemachs widerfährt, der sich und alle die Seinen in Gott ergeben hat. Damit glaubte Elisabeth zu vernehmen, daß er gefangen, nicht daß er todt sei, weil jene es nicht ohne Thränen sagen konnte, und antwortete der Schwiegermutter: Ist es so, daß mein Bruder gefangen ist, so mag er mit Gottes und seiner Freunde Hülfe wohl

wieder ledig werden. Auch mein Vater soll dazu helfen. Da sprach aber die Schwieger: Sei geduldig, Du allerliebste Tochter, und nimm zu Dir dieses Ringlein, das er Dir gesandt hat, denn er ist leider gestorben. Elisabeth wurde bleich und roth, sprang auf ganz trostlos und lief eiligen Schrittes durch den Saal, rufend: Gestorben! gestorben! gestorben! Die Frauen gingen ihr nach, setzten sie nieder, suchten sie zu trösten, und sie begann bitterlich zu weinen und zu klagen: Ach, Herre Gott, Herre Gott! Ach, mir armen, trostlosen Wittwen! Ach, mir elenden Frauen! Nun tröste mich der, der Wittwen und Waisen mit seiner Gnade nicht verläßt. Da erwachte auch in dem Herzen der Mutter von Neuem der Schmerz und sie erhub mit dem ganzen Hofgesinde ein trauervolles Jammern und Wehklagen.

22.

Elisabeth wird von der Wartburg ausgetrieben.

Nachdem nun der fromme Ludwig so fern von seiner Heimath verstorben war, suchte sein ältester Bruder, Heinrich, Rath, was er beginnen sollte. Gar bösen und untugendlichen Rath empfing er, der weder nach Gott und Recht, noch nach Zucht

und Ehre war: er sollte, obgleich sein Bruder einen Sohn, Herrmann, hinterlassen, dem das Land zugestorben war, Wartburg und Eisenach für sich selbst nehmen und des Landes beste Schlösser, aber die Fürstin Elisabeth mit ihren Kindern, weil diese noch jung wären, von der Wartburg weisen, so behielte er doch die Besitzung; er sollte auch selbst freien und Erben gewinnen. Wäre endlich Herrmann, seines Bruders Sohn, herangewachsen, wenn er das ja erlebe, so würde er froh sein und sich genügen lassen, wenn man ihm eins oder einige Schlösser überließe. Durch diesen Rath wurde der frommen Elisabeth zu ihrem großen Schmerz, eine neue tiefe Wunde geschlagen, denn Landgraf Heinrich folgte ihm und sandte alsbald seine Boten, die edle Frau mit ihren Kindern auszutreiben, ließ auch zugleich in Eisenach jedermänniglich warnen, wem an seinen, als des neuen Landesherrn, Hulden gelegen, sie nicht aufzunehmen und zu herbergen. Entrüstet sprach zu den Vollstreckern dieser grausamen Befehle die betagte Fürstin Sophia: Elisabeth soll mit ihren Kindern und Hofgesinde bei mir unausgetrieben bleiben, bis ich selbst mit meinem Sohn gesprochen! Aber es kehrte sich keiner daran, sondern sie sprachen: Sie soll und muß davon.

Da erhob sich ein jämmerliches Geschrei von den Kindern, den Frauen und ihrer Dienerschaft, deß sich Gott im Himmel hätte erbarmen sollen; kaum gestatteten die Knechte des Landgrafen, daß

die Vertriebenen ihr eigenes Geräthe mit sich tragen durften; in ihre Arme schloß Frau Sophia ihre Schnur und weinte übermäßig über sie und ihres Sohnes Kinder, die kleinen, unmündigen Waisen. Ihre Söhne wollten nicht vor die Mutter kommen, daß diese für Elisabeth hätte bitten können. Mit Jammer und unaussprechlichem Leide schieden die beiden Frauen. So wurde das Weh des Abschieds vom tugendsamen Landgrafen Ludwig auf die schmerzlichste Art erneuert; ach, damals hätte keine gedacht, daß die beiden Fürsten ihres Bruders Kindern solches Leid anthun würden. Aus dem Thore der Wartburg schritt die hohe und doch so demüthige Herrin, die Tochter eines Königs, die Mutter der Armen, die Hülfe und der Trost der Kranken; sie trug auf ihren Armen ihr jüngstgebornes Kind, und ihre treuen Jungfrauen Irmengard, Jutta und Isentrud trugen oder führten die andern Kinder und nur die nöthigsten Kleider nnd Bettgewande. Es war ein Anblick, daß es ein steinernes Herz hätte rühren müssen. Als sie herunter kamen in die Stadt, wurden sie von den Leuten angesehen wie Arme, die um Almosen betteln. Der Hellgrafenhof, der sie einst so freudig aufgenommen, blieb ihr jetzt verschlossen, wie jede andere Herberge, kein Wirth wollte sich der Ungnade des neuen Herrn aussetzen. Sie, die so viele begabt, gespeist, gekleidet, geherbergt hatte, fand kaum eine Stelle, wo sie ihr müdes Haupt hätte hinlegen können. Endlich kam

sie in eine gemeine Taberne, wo jedermann einkehrte und wo man Bier und Wein schenkte, auf der Rolle genannt, dieser Wirth nahm sie aus Mitleid auf, daß sie des Tages über dort weilte und auch des Nachts wollte der Mann sie nicht austreiben; da blieb sie ruhig und geduldig, weinte und betete viel die Nacht über und als sie früh am andern Morgen die Barfüßermesse singen hörte, ging sie mit ihren Kindern hinaus, pries unterwegs den Herrn für ihre Verschmähung und ließ bei ihrem auf den Tod verwundeten und zerrissenen Herzen von den Brüdern das Te Deum laudamus singen. Da kein Bürger sie beherbergen wollte und durfte, blieb sie im Kloster der Barfüßer. Manchem Bürger aber jammerte ihrer und viele beweinten im Stillen ihr hartes Schicksal. Bei den Barfüßern, die getrost den Zorn des Herrn wagten, versetzte sie ihr Geschmeide, sich und die Kinder zu ernähren, und spann und arbeitete, so viel sie konnte. Zu derselben Zeit geschah es, daß die gottselige Frau an dem Markte, da wo man von der Rolle nach der Badstube ging, beim Eingang in die Messerschmiedegasse, über die hohen Schrittsteine wandelte, welche dort über den Löbersbach, einen kothigen Graben, gesetzt waren, da begegnete ihr recht in der Mitte ein altes Bettelweib, der Elisabeth oft und viel Almosen gegeben hatte, und stieß die unglückliche Fürstin, da sie ihr nicht ausweichen konnte, in den tiefen Koth, daß sie alle ihre Kleider danach waschen mußte. Auch diese Schmach trug

sie in Geduld, und dankte Gott lächelnden Mundes, daß sie um seinetwillen also gedemüthiget werde.

Von ihrem tiefen Leid erfuhr endlich die Frau Aebtissin Sophia zu Kitzingen, sandte ihr gleich einen Wagen und ließ sie holen, dann ließ sie auch der Bischof zu Bamberg kommen, und hielt sie dort gar ehrbarlich mit ihren Kindern und Jungfrauen, Frauen, dazu mit zwei Mägden, zwei Dienern und einen eignen Pfaffen, zusammen zwölf Personen und sie wohnte ruhig auf dem Schloß Bodenstein.

Der eine Bruder des Landgrafen Ludwig, Konrad, trat in den Deutschherrenorden und blieb folglich ehelos, der zweite Bruder, Heinrich Raspo, nahm nach einander drei Gemahlinnen und blieb dennoch kinderlos, so strafte Gott an ihm die Grausamkeit, die er an seiner frommen und schuldlosen Schwägerin Elisabeth verübte.

23.

Das Kind von Brabant.

Als nun Heinrich Raspo erbenlos gestorben war, erhob sich um das Thüringerland und was von Hessen dazu gehörte, ein großes Streiten und viel-

seitiger Anspruch. Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, ein Sohn Jutta's, der ältern Schwester Heinrich Raspo's, hatte bereis Land und Lehen zum größern Theil im Besitz, als es ihm von Sophia, der ältesten Tochter Ludwigs und der heiligen Elisabeth (deren Sohn Herrmann war schon todt), und der Wittwe eines Herzogs von Brabant, streitig gemacht wurde, indem sie es für ihr Kind in Anspruch nahm, anderer Bewerber hier nicht zu gedenken. Sophia zog mit ihrem Kind nach Hessen, viele der Thüringischen und Hessischen Ritter und Herren fielen ihr zu und wollten dem kleinen Heinrich, dem Kinde von Brabant, Elisabeths Enkel, die Herrschaft gönnen. Und bei diesem Zwiespalt war nicht einmal ein Kaiser in Deutschland, der ihn hätte schlichten können, daher wuchs großer Unfriede auch unter den Rittern des Landes. Sie wollten niemandes Freund sein und keinen Herrn über sich haben; so waren die Ritter Herbig von Hörselgau und Hans Atze, die führten vor zwei Thoren von Eisenach und in allen Dörfern das Vieh hinweg und trieben es den Hörselgrund aufwärts. Bald folgten die Eisenacher und die von Creuzburg nach, sandten auch Boten an den Burgvogt auf Schloß Tenneberg, der sammelte ihnen zu Hülfe viel Waldvolk, dabei wurden aber viele Eisenacher erschlagen und der Vogt gefangen. Dazumal wurden viele Burgen im Lande erbaut, jeder Ritter hätte gern ein eignes Schloß gehabt, so setzten die von Wangenheim ein Haus auf den

Kalenberg, hinter Fischbach gelegen, die von Tulstedt eins auf den Berg, welcher der Steinforst genannt ist, ein Ritter Herrmann Stranz baute eine Burg, die Straßenaue genannt, die von Lupnitz bauten Burg Lichtenwald, die von Kopstedt den Scharfenberg, die von Frankenstein die Wallenburg, einige Ritter an der Werra thaten sich zusammen und erbauten Brandenfels. Um Eisenach erhob sich in diesen Zeiten der Fehde mehr als eine Burg, denn die Bürger schlugen sich zu der Parthei des Kindes von Brabant, wozu sie der Rathsherr Heinrich von Velsbach bewegte. Der Markgraf hatte zwar die Wartburg gut besetzt und bemannt, aber die Eisenacher besetzten den Mittelstein und verbauten die Wartburg mit noch zwei Burgen an der entgegengesetzten Seite, der Frauenburg und der Eisenacherburg und besetzten sie mit Kriegsvolk, so daß der Wartburg alle Zufuhr abgeschnitten wurde. Zudem rief die Herzogin von Brabant ihren Stiefsohn, Herzog Heinrich, und den Herzog Albrecht von Braunschweig zu Hülfe. Dagegen half der Markgräf den Kalenberg befestigen, unterstützte seinen Freund Rudolph von Vargula beim Bau des Rudolphsteins, davon noch das Holz der Rudolphsgarten und der Brunnen, der unter dem Schlosse entsprang, der Rudolphsborn genannt wird, gegen die Eisenacherburg, damit den Eisenachern die Straße nach Franken über den gehauenen Stein versperrt sei.

Bevor der Krieg um die Erbfolge zwischen den feindlichen Partheien lichterloh entbrannte, hatte

Frau Sophia mit dem Markgrafen Heinrich zu Eisenach einen Tag um gütlichen Vergleichs willen. Die, welche der Herzogin zustunden, erkannten für Recht und sprachen, daß der Tochter Sohn, das Kind von Brabant, ein näheres Erbrecht habe, wie der Schwester Sohn, der Markgraf. So reichte der Markgraf Frau Sophien die Hand und sprach: Gern, allerliebste Base, meine getreue Hand soll Dir und Deinem Sohne unbeschlossen sein, bis ein Kaiser gewählt ist, der über diese Sachen entscheidet. Doch wie er also redete, traten der Marschal Helwig von Schlotheim und andere hinzu, zogen ihn zurück und der Marschall sprach: Herr, was wollt Ihr verheißen? Wär' es möglich, daß Ihr mit einem Fuß im Himmel stündet und mit dem andern auf der Wartburg, so solltet Ihr viel eher den aus dem Himmel ziehen und zu dem auf Wartburg setzen. Darauf wandte sich der Fürst wieder zu seiner Base und sprach: Liebe Base, ich muß mich in diesen Dingen bedenken und den Rath meiner Getreuen hören, und schied von ihr, ohne ihrem Recht zu willfahren. Beschwur auch auf eine Ribbe der heil. Elisabeth sein Recht auf Thüringen und zwanzig Eideshelfer schwuren mit ihm. Da wurde die Herzogin äußerst betrübt, hub an, bitterlich zu weinen, zog den Handschuh, den schon die Hand des Markgrafen berührt hatte, von der Hand und rief: O Du, der aller Gerechtigkeit Feind ist, ich meine Dich, Teufel! nimm hin diesen Handschuh zusammt den falschen Rathgebern!

— und warf ihn in die Luft, und siehe, der Handschuh ward hinweggeführt, daß er nimmermehr wiedergesehen wurde. Jene Räthe sollen hernachmals auch keines guten Todes gestorben sein.

Da einstmals die Herzogin in die Stadt Eisenach wollte und das Thor ihr nicht aufgethan wurde, ergriff sie eine Axt und hieb mit solcher Gewalt in das St. Görgenthor, daß man noch nach zweihundert Jahren in dem Eichenholz das Wahrzeichen sah.

In einer Nacht, in der vom Sturm und Regen großes Unwetter war, sammelte Markgraf Heinrich seine Freunde auf der Wartburg und zogen mit Sturmleitern heimlich herab, durch den Hain, nach dem Mittelstein zu, den sie an der hintern Seite des Berges, wo er am steilsten ist und wo die hohen Felsen Mönch und Nonne stehen, erstiegen, gewannen die Burg, fingen die darin waren, stießen die Burg mit Feuer an und zerstörten sie von Grund aus, um der Wartburg willen, der sie allzu nahe lag; so fand das gute, wohlgebaute, feste Schloß, desgleichen im ganzen Thüringerland kein zweites stand, seinen Untergang. Mit leichter Mühe gewann und zerstörte hernach der Markgraf auch die zwei naheliegenden hölzernen Schlösser, die Eisenacher- und die Frauenburg.

In derselben Nacht, es war die von St. Pauls Bekehrung, in welcher der Mittelstein erstiegen wurde, berannte der Markgraf die Stadt Eisenach;

er hatte sich Gönner gewonnen in der Gemeinde und kam an die Mauer gegen dem Barfüßerkloster. Da sprachen die Bürger, die dort wachen sollten: Steiget her in Gottes Namen, wie lange sollen wir dieß Ungemach mit Euch haben! So gewann er die Stadt, tödtete etliche Rathsherrn, die ihm abhold waren und sein Recht nicht anerkannten, und den vornehmsten von ihnen, den rechtskundigsten, Herrn Heinrich Velsbach, der ihm am allermeisten entgegen war, ließ er auf eine Blide*) legen, die vor der Wartburg stand und hinab nach der Stadt zu schleudern. Todesmuthig und der Herrin, die er anerkannt, bis zum Ende treu, rief der Mann, als er durch die Lüfte fuhr, mit lauter Stimme aus: Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!

24.

Der Landgraf Albrecht will sein Weib ermorden lassen.

Neun Jahre hatten Krieg und Zwiespalt um die thüringische Erbfolge gedauert und das Land verdorben, bis sich endlich so verglichen ward, daß

*) Wurfgeschoß, Steinschleuder, ein altes Belagerungsgeschoß.

Thüringen und Hessen gänzlich von einander gesondert wurden. Der Markgraf Heinrich behielt Thüringen und gab die Herrschaft darüber in die Hände seines Sohnes Albrecht, während sein andrer Sohn, Diezmannn, das Osterland erhielt, er selbst behielt bloß Meißen. Albrecht nahm zur Frau die Tochter Kaiser Friedrichs, Margarethe. Er war mächtig in Thüringen und war auch ein Pfalzgraf zu Sachsen und erwarb seine Ritterschaft in dem Jahre zwölfhundert achtundsechzig in einem Heereszug gegen die heidnischen Preußen, viele junge und edle Ritter zogen mit ihm. Frau Margaretha gebar ihm zwei Söhne, Friedrich und Diezmann, auch eine Tochter, welche dem Sohn des Herzogs Albrecht später zur Ehe gegeben wurde. Landgraf Albrecht aber gewann heimliche Liebe zu einer der Jungfrauen seiner Gemahlin, Kunigunde von Eisenberg geheißen, so sehr und heftig, daß er seine Hausfrau gern mit Gift vergeben hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre, dieß zu vollbringen, so sehr hatte die falsche Buhlerin sein Herz umstrickt. Da stellte er es heimlich an mit einem armen Knecht, welcher mit zwei Eseln Fleisch und Holz aus der Stadt auf die Wartburg zu schaffen pflegte, daß dieser des Nachts über Frau Margarethen kommen sollte, als ob er der Teufel wäre, sollte sie erwürgen und ihr das Genick brechen, und gelobte ihm dafür großen Lohn, auch mußte der Knecht zur Stund dem Landgrafen schwören, niemals einem Menschen von diesen Dingen zu sa-

gen. Dem armen Knecht wurde das bald leid und war ihm sehr bange, da er niemanden um Rath fragen durfte. Er dachte und überlegte bei sich selbst also: Tödtest du deine Herrin und Frau, die dir immer so gütig zuspricht, so thust du als ein Schalk und wirst nimmermehr wieder froh. Sind deine Aeltern gleich arme Leute gewesen, so waren es doch fromme Leute; Gott könnte solche That dir nicht vergeben. Entläufst du aber, so wird dein Herr fürchten, du verrathest ihn, wird dir nachsetzen und dich erschlagen lassen; spricht dann vielleicht, du habest gestohlen, so daß deine Freunde und Verwandte durch dich zu Schimpf kommen. Und weigerst du dich, die That nicht zu thun, so läßt er dich auch tödten, und gleichwohl wird deine gnädige Frau dem Willen seiner Bosheit nicht lange entgehen, sie muß dennoch sterben. Durch solche Bedenkniß in großen Sorgen hatte der arme Mann Tag und Nacht keine Rast, einmal wollte er die That vollbringen, dann kam ihm wieder anderes zu Sinnen, und trieb es so gegen vierzehn Tage lang an.

25.

Margaretha, Landgräfin von Thüringen, entflieht von Wartburg.

Der Landgraf Albrecht merkte gar wohl, daß der arme Knecht, dem er die Ermordung seiner Haus-

frau anbefohlen, die That unschlüssig hinzögerte, und sprach ihn deßhalb an mit der ernstlichen Frage: Hast du die Aernte geworben, die ich dir befohlen habe? Da antwortete der Knecht: Herr, ich will sie werben, und dachte, nun kannst du es länger nicht verziehen.

Des Nachts kam er in die Schlafkammer der Landgräfin, fiel auf ihre Decke und sprach leise: Liebe, gnädige Frau, gnadet mir des Leibes! Sie fragte erschrocken: Wer bist du? Er nannte sich und sie fragte weiter: Warum fliehst du denn zu mir und bittest Gnade? Darauf antwortete er: Frau, ich soll es noch thun, um das ich Gnade bitte. Sie sprach: Du bist trunken oder verrückt. Er erwiederte darauf: Wie dem auch sei, so gnadet meiner und auch Eurer und hört mich an mit Ruhe und Geduld, sonst — müssen wir beide sterben. — Ei wie das, warum? fragte die Landgräfin, darauf sprach er: Mein Herr hat mir befohlen, Euch zu tödten, das will und mag ich nicht thun; lieber will ich mit Euch sterben, wüßtet Ihr aber Rath, daß wir beide am Leben blieben, wäre es uns noch besser. Da schickte ihn die bestürzte Frau zu ihrem Haushofmeister, dem Schenken Rudolph von Vargula, und ließ diesen zu sich entbieten. Wie er kam, bat sie ihn heftig weinend um seinen Rath. Er rieth ihr, was sie an Kleinodien, Geld und den unentbehrlichsten Kleidern hätte, zusammen zu packen, so wolle er ihr helfen, heimlich von der Wartburg zu entkommen, das wäre für sie

das Beste. Schnell und heimlich wurde eine ihrer Jungfrauen und ihre Haushofmeisterin geweckt, die ihr beistanden, dann ging sie auf das gemalte Haus bei dem Thurm, wo ihre zwei Söhne schliefen, einer anderthalb Jahre, der andere drei Jahre alt, und fiel nieder auf den ältesten mit großer schmerzlicher Betrübniß und biß ihn in seinen Backen, fiel nachher auch auf den zweiten und wollte ihn ebenso beißen, doch wehrte ihr der Schenk, da sprach sie unter Thränen: Ich will sie zeichnen, daß sie an dieses Scheiden gedenken, so lange sie leben.

Im Ritterhause zu Wartburg drehten und schnitten indeß die beiden Frauen der Landgräfin Seile und Bänder und ließen mit Hülfe des Schenken ihre Herrin, den Knecht, der diese hatte tödten sollen, dann sich selbst aus einem Fenster in der Wohnung des Knechts auf dem Gange über der Mauer hinab, und dann stiegen sie den hohen Felsberg hinunter in das tiefe Thal und gingen im Dunkel der Nacht durch den finstern Wald in großer Betrübniß mit einander fort.

Als nun die Landgräfin entkommen war und am andern Morgen vermißt wurde, wurde auch zu Landgraf Diezmann ein reitender Bote gesendet, ihm dieses Ereigniß zu offenbaren. Diezmann hatte seinen Hof zu Landsberg im Osterlande, reiste aber gleich zu seinem Bruder nach Thüringen, denn er fürchtete, jener möge zuletzt gar um seiner Kebsin willen die Kinder verderben lassen, wie er es mit seiner Frau im Sinne gehabt. Er sprach zu

ihm: Lieber Bruder, ich habe wohl vernommen, daß Euch Eure Hausfrau entgangen sei, wie kommt Ihr dazu? Darauf antwortete der Landgraf Albrecht: Sie hat lange Zeit mit einem Buben zugehalteu, als sie nun glaubte, daß ich es entdeckt hätte, ist sie mit ihrem Buben hinweg. Der Markgraf Diezmann sagte hierauf: Laßt sie fahren, sehnet Euch nicht darum, und die Kinder thut zu mir, so gedenket Ihr desto minder daran. Also führte er die Kinder mit sich heim, denn er selbst hatte keine.

26.

Von Friedrich, dem Gebissenen.

Als die beiden Söhne Albrechts, den die Geschichtschreiber den Unartigen nennen, zu ihren Jahren kamen, daß Friedrich sechzehn, Diezmann aber vierzehn und ein halbes Jahr alt war, kamen sie zu streiten mit ihrem Vater, um des Unrechts willen, das er an ihrer Mutter gethan, die des Nachts sich mit Seilen von der Wartburg lassen mußte und um seiner Buhlerin Kunigunde von Eisenberg aus dem Lande fliehen, während er jene stattlich bei sich hielt, gleich einer Landesherrin, mit Jungfrauen und Dienern. Viele Grafen und Ritter hielten zu den jungen Herren, andre aber,

so die Grafen von Käfernburg, Mühlberg, Gleichen und andre zu dem Landgrafen Albrecht. In diesem Streit nahmen die jungen Herren den besten und vertrauten Rath des Landgrafen, einen Bischof des Teutschherrenordens zusammt seinem Gesinde und seinen Wappnern gefangen und führten sie auf das Schloß der beiden Junker von Schlotheim, die zu Friedrich und Diezmann hielten. Nun hätte Albrecht gern auch einen seiner Söhne in seine Gewalt bekommen, wo nicht beide, stellte das an mit dem Grafen von Käfernburg und in einem Streiten bei Weimar wurde der junge Landgraf Friedrich gefangen, auf das Schloß Wartburg gebracht und in einen tiefen Thurm geworfen. Sein Vater war keines andern Sinnes, als ihn darin verhungern zu lassen, aber es fanden sich treue Hände, die ihn mit Nahrung versorgten; ein ganzes Jahr lang lag Friedrich der Gebissene im Kerkerthurm und grub ein Kruzifix mit seinen Nägeln ins harte Gestein. Endlich wurde es angestellt, daß etliche seiner Freunde heimlich auf das Schloß kamen, die befreiten ihn und führten ihn mit sich hinweg. Im Jahre darauf starb der Oheim Friedrichs und Diezmanns, Markgraf Dietrich, und sein Sohn, auch Friedrich genannt, überlebte ihn nicht lange; dieser ließ noch bei seinem Leben das Osterland seinen beiden Vettern, mit denen er auferzogen war, huldigen. Das wurmte nun gar sehr den Landgrafen Albrecht, daß seine Söhne das Land besaßen, welches sonst ihm von seinem Bru-

der zugestorben wäre. Noch ein Jahr später starb der alte Markgraf von Meißen, Heinrich der Erlauchte, Albrechts Vater, und keck und schnell nahm Friedrich auch dessen Land in Besitz, da ihm sein Bruder und die edeln des Osterlandes, auch viele Thüringer Herren, die ihm günstig worden, beistanden, darüber wurde des Vaters Haß gegen seine Söhne noch größer, als er früher war.

Mehrere Jahre währte der Krieg, als der römische König Rudolph in das Land kam, der sandte nach Albrechts Söhnen und versöhnete sie mit dem Vater, daß keine Parthei der andern mehr schaden sollte. Friedrich sollte Meißen und Diezmann das Osterland behalten, und sollten gegen ihren Vater unterthänig sein, wie es frommen Kindern ziemt, wo sie nur könnten. Da sprach Friedrich der Gebissene: Das alles könnte ich wohl thun, gedächte ich nicht an den Biß, den mir meine betrübte Mutter in diesen Backen biß, da sie zuletzt von mir schied und davon ich noch die Narbe trage; das kann und will ich nie vergessen. Und daher half auch der Friede nicht viel, den der König stiftete, denn auch Landgraf Albrecht mochte seinen Kindern weder Gunst noch Treue halten, vielmehr hätte er sie gern um Land und Leute gebracht und alles dem Sohne Apitz, den er von Kunigunde von Eisenberg hatte, obwohl seine eheliche Gemahlin Margarethe noch lebte, zugewandt, was weder die rechtmäßigen Söhne leiden wollten, noch wollten die Edeln und die Städte jenem Folge

leisten und ihn für ihren Herrn halten. Endlich ließ Albrecht durch den König Rudolph den Sohn seiner Kebsin für ehelich erklären, der gab ihm an seinen Schild den bunten thüringischen Löwen mit einem Helm über das Haupt gestürzt, zu einem Unterschied der unehelichen Geburt. Albrecht aber verkaufte oder versetzte ein Schloß nach dem andern, wandte das Geld der Kunigunde und ihrem Sohne zu, räumte diesem das Schloß Tenneberg ein und verkaufte sogar, da Kaiser Rudolph mit Tode abgegangen, dem neuen Kaiser Adolph von Nassau, dem es sehr an Land gebrach, seine Macht zu behaupten, das ganze Land Thüringen für zwölftausend Mark Silbers. Das that er alles gegen den Willen seiner ältern Söhne, denen er über alle Maßen gram war; zuvor schon hatte er das Land den benachbarten Fürsten zum Kauf angeboten, aber keiner mochte es annehmen, weil sie sich nicht getrauten, es gegen die rechtmäßigen Erben behaupten und behalten zu können. Auch jenem Kauf widersprachen die Markgrafen Friedrich und Diezmann, und die meisten der Grafen und Ritter sprachen, sie wollten niemanden hulden und zuschwören, so lange sie noch lebende Erbherren hätten, desgleichen auch die Städte, daher sich wieder neuer und verderblicher Krieg erhob. Der Kaiser zog mit Heeresmacht heran, in dem Rheingau und seinen eignen Erblanden gesammelt, verdarb Land und Leute, sein Volk beraubte Kirchen und Klöster, schändete Jungfrauen und trieb gott-

losen Unfug. Viele feste Schlösser und Städte in Thüringen gewann und zerbrach Kaiser Adolph. Er wollte alles erobern, nur Wartburg sollte der Landgraf behalten bis zu seinem Tode, dann sollte es dem Kaiser auch zufallen.

Tapfer und ritterlich wehrten sich die jungen Markgrafen gegen des Kaisers Uebermacht und schlugen öfter seine Mannen in die Flucht; Friedrich der Gebissene war immer voran und bewieß in allen Heerritten und Kämpfen solchen Muth, daß man ihn hernachmals noch öfter den Freudigen, als den Gebissenen nannte.

27.

Friedrich der Freudige erwirbt sich eine Braut.

Während dieser Kriegshändel starb auf Wartburg Kunigunde von Eisenberg, welche die Schuld dieser ganzen unseligen Fehden zwischen dem Vater und seinen Söhnen trug, darüber das arme Thüringerland verwüstet wurde. Sie hatte im Kloster zu St. Katharinen vor Eisenach begraben zu sein verordnet und diesem Kloster zu einem ewigen Seelgeräthe das Dorf Langenhahn vermacht. Vor ihrem Ende ward sie eine große Büßerin und bereute ihre Sünden. In demselben Jahre starb

Bayerische Staatsbibliothek München

auch Kunigundens und Albrechts Sohn, Apitz, und wurde bei seiner Mutter begraben. So hätte billig nun alle Fehde ein Ende haben können, aber Albrecht der Unartige nahm seinen Söhnen zum Trotz ein anderes Weib, das war Frau Adelheid, eine fromme Frau, die reiche Wittwe eines Grafen von Arnshaugk, welche nur eine Tochter von viezehn Jahren, Elisabeth, hatte; diese war eine holdselige, schöne Maid und aller Anmuth voll. Albrecht hielt auf der Wartburg Hochzeit mit seiner neuen Landgräfin, da besuchten ihn die Grafen und Herren, die zu ihm hielten, doch waren ihrer nicht viele, und er richtete ein stattliches Gastmahl aus; die Wittwe brachte ihm viel an Geld und Kleinoden zu. Bald genug vernahmen das Albrechts Söhne, die nicht allzu fern waren, denn Friedrich hatte Gotha gewonnen und befand sich dort. Da trug sich's zu, daß die Jungfrau Elisabeth von der Wartburg, wohin sie ihre Mutter begleitet hatte, mit ihren Jungfrauen nach ihrem heimathlichen Schloß Arnshaugk, nahe bei Neustadt an der Orla gelegen, zurückzog, wobei Friedrich sie sah und in Minne gegen sie entbrannte. Er zog ihr nach mit einigen Getreuen und legte sich in den Hain, einem Gehölz unter der Burg, auf die Lauer. Es war an einem Heiligentag, das Burgfräulein trat aus dem Schloß mit wenigen Dienern und Jungfrauen, um in Neustadt die Messe zu hören, da brachen die Versteckten hervor, Friedrich hob Elisabeth auf seinen Hengst,

seine Begleiter ergriffen ihre Dienerinnen und so ging es von dannen; Elisabeth wußte nicht, wie ihr geschah, doch wußte der herrliche Ritter sie bald zu beruhigen. Sie sah sich zwar gefangen, aber doch auf dem Schlosse Grimmenstein auf das ehrerbietigste behandelt und von ihren vertrauten Dienerinnen nicht getrennt. Friedrich der Freudige ließ sogleich seiner Stiefmutter heimlich einen freundlichen Brief schreiben, daß er sie wegen ihrer Frömmigkeit und Tugend gern zu einer Mutter haben möchte und daß er ihre Tochter nach Gotha entführt habe, nicht aus Untugend, sondern um sich ehelich mit ihr zu verbinden. Er fürchte, daß sein ihm so sehr feindlich gesinnter Vater, wenn dieser seinen Wunsch zuerst erführe, ihm aus aller Macht hinderlich sein werde, weshalb er seine Werbung gleich mit der Hinwegführung der Erkorenen begonnen.

Die Mutter Elisabeths fand in dem, was vorgegangen, Gründe genug, ihre Einwilligung nicht zu versagen, und nach St. Bartholomäustage richtete Friedrich eine herrliche Hochzeit aus, wobei alle zugegen waren, die es mit ihm und seinem Bruder hielten und der Abt von Reinhardsbrunn gab ihn mit seiner Erwählten ehelich zusammen.

28.

Die Burg Klemme.

In Eisenach steht noch bis auf den heutigen Tag ein Schlößchen, dessen Ursprung und Name in die frühen Zeiten fällt, das ist die Klemme. Es war eine Zwingburg, erbaut vom Markgraf Heinrich dem Erlauchten, nachdem er die Stadt erobert, um die Einwohner durch die Bemannung dieses Schlosses im Zaum und in der Klemme zu halten, und war daher der Bürgerschaft äußerst verhaßt. In den Zeiten, da die jungen Markgrafen immer gewaltiger wurden, Eisenach und der Wartburg immer näher rückten und die Eisenacher mit ihren Helfern immer heftiger bedrängten, fürchteten diese mit Recht, daß wenn durch Gewalt oder Verrath etwa die Markgrafen Herren der Klemme würden, die Stadt durch dieselbe abermals in große Bedrängniß und Klemme gerathen möchte. Daher ruhten sie nicht, bis der Landgraf Albrecht und die Kaiserlichen Vögte die Erlaubniß ertheilten, das feste Schloß abzubrechen. Kaum hatten die Bürger diese, als sie sich wie rasend, als gelte es einem Feind, auf die verhaßte Zwingburg warfen, sie gänzlich abbrachen, sogar den Thurm umstürzten und in ihrer Zerstörungswuth so weit gingen, daß sie auch zwei schöne Thürme an der Frauen-

kirche freventlich niederrissen, welche hart an der Stadtmauer standen, wie sehr auch die Domherren sich dagegen setzten, ja sogar die Glocken hinwegnahmen, so daß lange Zeit nicht zum Gottesdienst geläutet werden konnte. Das mußten sie später alles sühnen, mußten die Burg wieder aufbauen, mußten den Domherren manche Freiheiten gewähren und Gott und der Kirche genug zur Buße thun. Dann hat die neuerbaute Burg wunderlich ihre Bestimmung im Lauf der Zeiten verändert und hat als Jagdschloß, als Vorwerk, als Marstall, als Caserne und Gefängniß dienen müssen, in welcher letzten Eigenschaft es mindestens den alten Namen wieder bewähren konnte.

29.

Von dem Landgrafenloch.

Wenn man durch das Marienthal bei Eisenach der Straße entlang und hinauf wandelt, die schon seit langen Zeiten der gehauene Stein heißt, darum daß Felsen gehauen und gesprengt werden mußten, um hier sichern Weg zu bahnen, so führt ein schmaler Pfad zur linken am Anfang des gehauenen Steins durch einen engen Gang in eine geräumige und melancholischdüstre Felsengrotte, in deren Mitte hohe Bäume emporgewachsen sind, deren Blätterdach dem

Tageslicht den Eingang wehrt. Im Hintergrunde rauscht ein Bächlein von dem moosüberwachsenen Gestein und seine sprühenden Tropfen mehren die Kühle in dem schaurigen Felsengrund.

Es war vier Wochen danach, als die Eisenacher Bürger die Burg Klemme zerbrochen und die Thürme des Frauenstifts eingerissen hatten, daß Frau Adelheid, welche wohl der langen Fehden zwischen ihrem Gatten und ihren Stiefsöhnen, deren einer nun zumahl auch ihr Schwiegersohn war, herzlich müde sein mochte, ihrem Eidam, den sie sehr lieb hatte, eine heimliche Botschaft zusandte, darin sie ihm Mittel und Wege angab, wie er auf die Wartburg und überhaupt wieder zu dem Lande kommen könne, auch Eisenach von dort aus einnehmen. Da kam Friedrich der Freudige heimlich heran mit nur fünfzehn tapfern Gefährten und verbarg sich mit ihnen einen Tag lang in jener Grotte, die nun nach ihm auf alle Zeiten das Landgrafenloch heißt, und wie es Nacht geworden war, traten sie hervor, erstiegen leichtlich die Höhen gegenüber, gingen den schmalen Pfad unter der zerstörten Sophienburg, insgemein Viehburg geheißen, und klommen am Wartberg in die Höhe. Da ward ihnen geholfen, daß sie hinten die Mauer der Burg sonder Mühe erstiegen. Ohne Schwertschlag fing der Markgraf seinen Vater und unterhandelte so mit ihm, daß er die Wartburg am andern Tag räumen mußte. Albrecht der Unartige zog nach Erfurt und begabte die Stadt mit vie-

len umliegenden Dörfern, dafür gaben ihm die Erfurter freie Pfründe für zwölf Personen, so lang er lebte. Friedrich aber behauptete die Wartburg, ließ seine Gemahlin zu sich kommen und auch seine Schwiegermutter blieb gern bei ihm und ihrer Tochter.

Wie die Eisenacher vernommen hatten, daß die Wartburg verloren war und der Landgraf Albrecht sie geräumt hatte, erschraken sie sehr, beschickten den Kaiser mit Eilboten und umzogen mit des Königs Vögten gemeinschaftlich die Veste, wollten niemand hinein und niemand heraus lassen, hieben auch den Hain nieder und wollten nichts von dem jungen Landgrafen wissen, der die Wartburg jedoch schnell in den besten Vertheidigungsstand setzen ließ.

30.

Wie der Landgraf seine Tochter von der belagerten Wartburg führte.

Als der römische König vernahm, daß die Wartburg in des Landgrafen Friedrich Händen war, sandte er gen Mühlhausen und Nordhausen, auch gen Erfurt, und forderte die Städte zur Hülfe gegen Wartburg auf. Da erhob sich ringsum großes Getümmel von Kriegsvolk. Mit des Königs Streitern zog heran der Graf von Willnau, der könig-

liche Hauptmann über Thüringen, und besetzte die Eisenacherburg, schlug auch mitten auf dem Berge eine hölzerne Burgfriede auf, auf steinernem Fundament, einer Lanze hoch, darin die Küche sich befand, dann kamen die von Eisenach zu ihm und hieben in das harte Gestein eine Stätte zu einer Blide, welche zwischen der Eisenacher= und der Sophienburg aufgestellt wurde und womit sie Steine auf die Wartburg schleuderten; diese bauten auch eine Feldküche. Die Hülfsvölker von Erfurt lagerten sich hinter die von Eisenach, etwa dem Rudolphsbrunen gegenüber, die von Mühlhausen lagerten sich vorn an den Berg, nahe bei der Burgfriede des Königs, und die von Nordhausen schlugen ihr Lager im Gilgenthal, in der Nähe der St. Egidienklause unterhalb Wartburg auf. Von allen diesen Lagern und Küchen findet man noch die Wahrzeichen. Auch der zerstörte Mittelstein wurde besetzt, und die Eisenacher waren Tag und Nacht rege und setzten mit dem Volk des Königs der Wartburg mit Stürmen sehr hart zu, konnten ihr aber nichts anhaben, als durch Blidenwerfen und die strenge Bewachung, durch welche alle Zufuhr abgeschnitten wurde.

In so bedrohlichen Kriegsläuften gebar Frau Elisabeth ihrem Gatten eine junge Tochter; es war aber kein Pfaffe auf der Burg, der das Kind hätte taufen können. Da ward zur Nacht das Wartburgthor aufgethan und es ritt muthig heraus der freudige Friedrich, mit ihm zwölf feste

Kampfgesellen, die hatten in ihrer Mitte auch zu Roß die Amme mit dem acht Tage alten Kind. Still ritten sie den Berg herab, an der Stadt vorbei über den Gaulanger und über den Sengelbach, da erst machten die Wächter Lärm in der Stadt. Scharf ritten Friedrich und seine Gefährten in der Richtung nach Schloß Tenneberg zu, doch wie sie eine Strecke geritten waren, merkten sie, daß sie von vielen verfolgt wurden. Eiliger ging die Flucht über Höhen, durch Thäler, als das Kind heftig zu schreien begann, da ließ die Amme ihr Zelterlein ruhiger traben und die Ritter an sich vorbeireiten, nur Friedrich blieb hinter ihr und fragte besorgt: Was fehlt dem Kind? — Herr, sprach die Amme, es schweiget nicht, es sauge denn. Halt! donnerte dann des Landgrafen Stimme den Seinen zu: Meine Tochter soll wegen dieser Jagd nichts entbehren und kostet' es das Thüringerland! Nun schaarten sich alle um die Amme her, die mit dem Kinde hielt und es stillte. Auch glückte es dem treuen Vater, daß ihn die Feinde so lange nicht irrten, wiewohl sie ihm so nahe waren, daß er immer den Hufschlag ihrer Pferde vernehmen konnte, doch da sie ihn zwei Meilen Wegs verfolgt hatten, kehrten sie wieder um und er kam noch vor Tagesanbruch nach Tenneberg. Dort ließ er durch den Abt von Reinhardsbrunn das Kind taufen, auch Elisabeth nennen und verordnete, daß es mit seiner Amme auf Tenneberg bis auf eine bessere Zeit bliebe. Der Landgraf aber, damit er die

edle Wartburg nicht verliere und sein Weib mit ihrer Mutter und ihrem Gesinde nicht Mangel und Hunger litten, zog zu seinem Schwager, dem Herzog von Braunschweig, und bat ihn, daß er ihm Hülfe leiste.

30.

Wie Friedrich die Wartburg speißt und die Eisenacher Friede machen.

Der Landgraf kehrte schnell in sein Land zurück, und sorgte, daß er die Wartburg speise. Der Herzog von Braunschweig kam mit vielem Volke, Friedrichs Bruder Diezmann, der Markgraf, kam aus dem Osterlande, und die thüringischen Grafen und Herren von Schwarzburg, Beichlingen, Hohenstein, Stolberg, Querfurt, Heldrungen, Vargula, Treffurth, Schlotheim, Ebeleben, Vahner und viele andere kamen mit ihren Reisigen, mit vielen Wagen voll Proviant in Sonneborn zusammen, ohne daß die Eisenacher es erfuhren, und rückten plötzlich vor Eisenach, fuhren mit den Wagen über den Sengelbach, bei der Karthaus vorüber und zur Wartburg hinauf, während auf dem Wege dreihundert und sechsunddreißig geharnischte Edle, alle mit gekrönten Helmen Wache hielten, ohne die Mannschaft, welche die Wagen umgab, die Thore der Stadt

im Auge hielt und die Feinde auf der Eisenacherburg vor jedem Ausfall zurückschreckte. So wurde Wartburg wohl gespeißt und wohl bemannt. Danach wurden die Eisenacher hart bedrängt, ihr Vieh wurde ihnen vor den Thoren weggefangen und auf die Wartburg getrieben. Wen die Besatzung und die umherstreifenden Reisigen des Landgrafen von ihren Gegnern fingen, der wurde erschlagen und verstümmelt, so fingen sie auch den Grafen von Willnau, als er von der Frauenburg in die Stadt zur Messe gehen wollte am heiligen Christtage, der hernach im Gefängniß auf Wartburg starb.

Um diese Zeit fiel in Leipzig durch Meuchelmörderhand der gute Markgraf Diezmann; sein Bruder, der freudige Friedrich, hatte noch manchen Strauß zu bestehen, gegen die ihm abholden Edeln seines Landes sowohl, als gegen den römischen König. Am härtesten aber wurden die Eisenacher bedrängt von allen Seiten, so daß sie flehentliche Briefe um Hülfe an den König sandten. Der König ließ wieder Briefe schreiben an die Grafen und Freien im Lande zu Thüringen, das Land sei dem Reich gekauft und sie müßten dem Reich Folge leisten. Darauf ward dem König keine Antwort, die ihn erfreuen mochte, denn die Thüringischen Herren schrieben, sie wollten ihrem rechten Herrn helfen und ihm Treue und Glauben halten, wie ihre Aeltern auch gethan hätten. Darüber gerieth König Albrecht sehr in Zorn, und nahm

sich vor, wieder mit Gewalt in Thüringen einzufallen, Städte und Burgen zu gewinnen und sie zum Gehorsam zu zwingen oder nicht mehr König zu sein. Er reiste umher, alle Lande zu einer großen Heerfahrt gegen Thüringen zu bewegen, da ward ihm ein schnelles Ziel gesetzt; er fiel von der Hand seines Neffen, Johann von Schwaben.

Wie die Nachricht von diesem Kaisermord durch Deutschland erscholl, erschraken die Bürger in Eisenach über alle Maaßen, verloren alle ihre Hoffnung und baten die ehrbaren Herren, die Dynasten von Frankenstein und die von Creuzburg, die es mit ihnen gehalten hatten, um Rath, was sie nun thun sollten. Die riethen ihnen alle, sie sollten mit ihrem Herrn Friede machen, ihm einen freundlichen Tag leisten und ihn bitten, herunter nach Eisenach zu kommen mit seinen besten Mannen, da wollten sie auch kommen, und was sie mit Recht und mit Ehren thun könnten, deß wolle sich keiner entschlagen. So geschah es am St. Maria Magdalenentag des Jahres Eintausend dreihundert und acht, da ward so lange getheidingt, bis sich alle, die bisher dem Könige freund und dem Landgrafen von Thüringen feind gewesen, entschlossen, Friedrichen zu huldigen. Das thaten sie nun mit Recht, mit Gott und mit Ehren, und sie konnten und wollten das vertreten vor Königen, vor Fürsten, vor Grafen, vor Herren, und sie gaben darüber dem Landgrafen einen schönen, offenen Brief und hingen so viele Siegel daran, als nur daran gingen. Die Eisenacher

mußten geloben, das Schloß Klemme wieder aufzubauen und richteten dem Landgrafen und seinem Volke vor der Predigerpforte ein großes herrliches Fest aus. Dazumal war auf dem Markt zu Eisenach das Gras einer halben Elle hoch gewachsen, wie auf einem wüsten Platz, so wenig Verkehr war in der Stadt.

Sobald Friedrich von seines Bruders jähem Tod die Nachricht bekam, zog er eilend nach Sachsen und stritt ritterlich gegen die Feinde, die des Königs Ruf dort gegen ihn versammelt. Als ihm vor der Schlacht bei Lucka, wo er die Schwaben so schlug, daß ihre Niederlage zum Sprüchwort wurde, der Rüstmeister den Helm aufband, soll er freudig gesprochen haben:

Heut binde ich auf Meißen,
Thüringen und Pleißen,
Und alles, was meiner Aeltern je gewart,
Gott helfe mir auf dieser Fahrt.

31.

Von einem vorwitzigen Rath.

Zu Eisenach saß ein Mann, Albrecht Knut, der war des Landgrafen Albrecht vertrauter Rath gewesen und war gar gewaltig im Lande, also, das was er mit seinen Freunden haben wollte, das

mußte geschehen, so daß unter dem gemeinen Volk im Lande das Sprüchtwort entstand: Landgrafe untrute, das Land ist der Knute. Dieser hatte sich, als Landgraf Albrecht genöthigt wurde, seinen Wohnsitz in Erfurt aufzuschlagen, der Parthei des sieghaften Friedrichs zugewandt sammt seinen Freunden und Verwandten und half diesem mit seinem Rath und seinen Listen gegen den König und alle andere Feinde. Nun meinte er aber in dem Lande also mächtig zu sein, daß er die Amtleute nach eigenem Willen bestellen könne, unterwand sich auch dieser Eigenmächtigkeit, wollte auch auf eigene Faust Burgen erbauen. Als nun der Landgraf selbst nach Eisenach kam, Vögte über Thüringen zu bestellen, ward er des Knute Willkühr inne, wollte die Macht selbst behalten und redete bei dem Rath mit etwas harten Worten dawider. Da hub dieser Albrecht Knut mit freventlichen Worten an: Wisset Herr, sowohl ich Euch dazu verholfen habe, daß Ihr ein Herr worden seid in Eurem Land, sowohl finde ich vielleicht auch einen Weg, daß Ihr wieder davon kommt, wenn ich kann. Darauf antwortete ihm der Landgraf: Ei Knut, das will ich Euch wohl wehren, wenn ich kann. Ließ ihn gleich greifen und den Kopf abschlagen. —

Zu dieser Zeit kam einmal ein großes Ungewitter über Eisenach und der Blitz schlug in die Wartburg, verbrannte den mittlern Thurm und vom Mußhaus brannte das Dach und die obern Zimmer mit köstlichen Geräthen bis auf den Estrich; vernichtete

viele schöne Gemälde, wunderköstliche Wappen der Fürsten und Städte, die zur Verzierung auf das Getäfel der Wände gemalt waren. Das Blei des Daches schmolz und das spätere Gebäude wurde mit Ziegeln gedeckt. Wartburg war gar eine fürstliche Wohnung und lag mitten in dem Lande, da Thüringen und Hessen nur eine Herrschaft waren, nun ist das Schloß an des Landes Ende gekom- und sein edler Berg ist den Fürsten zu hoch geworden

32.

Die geistliche Comödie und von des freudigen Landgrafen Ende.

Landgraf Friedrich hatte alle seine Feinde überwunden und seine großen Kriege in Thüringen, Meißen und dem Osterland zu einem guten Ende gebracht, so daß er in allen seinen Landen keinen Krieg mehr hatte, sondern es war überall Friede geworden. Daher wurden in dem Jahre, als man Eintausend dreihundert und zweiundzwanzig schrieb, die Leute alle gar froh, sowohl auf dem Lande, als in den Städten, und ergötzten sich nach so langem Ungemach, das sie durch den Krieg erlitten hatten. So machten die von Eisenach am Abend vor Misericordias, da sich der Prediger-Ablaß an-

hob, ein schönes Spiel auf der Rolle, zwischen St. Görgen und dem Barfüßerkloster, von den fünf klugen und fünf thörigten Jungfrauen, nach dem Evangelium, wie es Christus der Herr gepredigt. Da war auch Landgraf Friedrich der Freudige gegenwärtig, sah und hörte das Schauspiel an. Wie nun aber die fünf thörigten Jungfrauen sich also säumig zeigten, daß ihre Lampen erloschen und nun aus dem ewigen Leben von Gott verstoßen werden sollten und Maria mit allen Heiligen für sie bat, das alles aber nichts half und Gottes Gericht nicht ändern konnte, da überfiel ein trostloser Zweifel den edlen Landgrafen und er ward von großem Zorne so mächtig bewegt, daß er laut rief: Was ist dann der Christen Glaube, wenn sich Gott bei Mariens und aller Heiligen Bitten nicht über uns erbarmen will? — Verließ deßhalb sogleich in seinem Zorn das Haus und ging hinauf auf die Wartburg und blieb so zornig fünf Tage lang, daß ihn die Gelehrten kaum besänftigen und ihm das Evangelium ausdeuten konnten. Und am sechsten Tage rührte ihn in Folge seiner großen Kümmerniß und zornigen Aufreizung seines edeln und tapfern Gemüthes der Schlag an einer Seite und lähmte ihm zugleich die Sprache, daß man ihn schwer verstand. Tief- und trübsinnig lebte er noch bis ins vierte Jahr, dann erlöste ihn Gott, als er siebenundsechzig Jahre alt war. In der St. Johanneskapelle im Katharinenkloster ruhen seine Gebeine.

33.

Wie der junge Landgraf Friedrich sich zum Ritter schlagen läßt.

Da Landgraf Friedrich der Freudige starb, verließ er einen Sohn, der auch Friedrich genannt wurde und später den Beinamen „der Ernsthafte“ erhielt. Dieser erbaute unter dem Wartburgberg auf Anrathen der Grafen von Käfernburg und Schwarzburg ein Klösterlein in die Ehre der heiligen Elisabeth auf dieselbe Stelle, wo diese tugendsame und milde Fürstin ihre Almosen auszutheilen pflegte und ihre Siechen heilte; er legte mit seiner werthen Hausfrau Mechtildis, Kaiser Ludwigs des Baiern Tochter, den ersten Stein an der Kirche, setzte sechs Barfüßermönche hinein, speisete sie täglich von der Wartburg aus, und gab ihnen so viel, daß sie sich wohl erhalten mochten.

In diesem Jahre rüstete der junge Landgraf eine Heerfahrt nach England, zu Hülfe dem König Eduard II., welcher mit dem König von Frankreich kriegte. Viele wackere und gut berittene Herren folgten ihm, darunter manche junge Knappen, die gern in diesem Kampfe ihre Spornen verdienen wollten. Als sie nun ritterliche Thaten vollbracht, wollte der König mit andern Fürsten, die ihm auch zu Hülfe gezogen waren, dem

Landgrafen und seinen jungen Mannen den Ritterschlag ertheilen, wie es Sitte und Brauch war, so sprach der Landgraf: Ich will heute von niemand zum Ritter geschlagen werden, als von dem, der noch nie geflohen. Da fragten ihn alle, wer der wäre und wen er meine? worauf Friedrich erwiederte: Das ist der alte Friedrich von Wangenheim. Dieser war in seiner Jugend Thüringischer Landvogt zu Gotha gewesen und hatte die Herren von Treffurt bestritten und gefangen genommen, und ward nun allen Fürsten und selbst dem Könige vorgezogen und von seinem Herrn erheischt, als der Würdigste, ihn den Ritterschlag zu ertheilen. Solche Ehre erwieß er vor den Fürsten seinem Vasallen, dem frommen und mannlichen Ritter Friedrich von Wangenheim, dann am andern Tag ließ er sich in der Messe zum Ritter segnen, wie zu jener Zeit der Fürsten und Herren Gewohnheit war. Als er eine Zeitlang bei dem Könige verweilt und mit den Seinen das Beste gethan hatte, nahm er Urlaub und zog wieder in sein Land, reichlich beschenkt, wie auch die Seinen, mit Kleinoden und Heilthümern; sie kamen nach Hause mit großen Ehren, kein Redlicher unter ihnen blieb zurück und in Eisenach wurde ein schönes Fest ausgerichtet.

34.

Von Johannes Hilten, dem Propheten.

Zu Eisenach im Barfüßerkloster war ein gelahrter und frommer Bruder, Johannes Hilten, welcher die Gabe der Weissagung besaß und die großen Mißbräuche und Irrthümer erkannte, die sich in der Kirche eingeschlichen hatten. Er war auch so kühn, auf öffentlicher Kanzel darüber zu predigen, wodurch er sich den bittern Haß der Pfaffen und Mönche zuzog. Manches prophetische Wort ging aus seinem Munde, welches sich im Laufe der Zeit erfüllte. Er weissagte, daß das Barfüßerkloster zu Eisenach dereinst zur Stätte eines Lustgartens werden würde, das zu Weimar ein Zeughaus, das zu Magdeburg eine Schule, das zu Wittenberg ein Kornhaus; desgleichen sagte er die weit später erfolgte Zerstörung des festen Schlosses Grimmenstein in Gotha vorher.

Oft sprach er diese Worte: Es wird im Zeichen des Löwen ein Eremit aufstehen, der mächtig am Stuhl zu Rom rütteln wird. Darüber und über seine freieren Lehrsätze überhaupt, ward er endlich von seinen Obern in das unreinlichste und schrecklichste Gefängniß des Klosters geworfen, um ihn zu einem Widerruf zu zwingen, doch Hilten blieb standhaft, obschon ihn die verpestete Kerker-

luft krank machte. Er ließ den Guardian seines Klosters rufen und bat ihn um einen bessern, erträglichern Aufenthalt, aber dieser ließ ihn mit harten Worten an, und zeigte kein Erbarmen. Da sprach der Kranke mit fester Stimme dieses Wort: In fünfzehn Jahren wird sich ein Held erheben, der euch Mönche scharf anfassen wird, den Ihr nicht fesseln und nicht binden werdet! Darauf starb der fromme, zuversichtliche Mann.

Als dieß geschah, ging ein armer Knabe zu Eisenach in die Schule und ersang sein Brot in der Currende vor den Thüren. Und als fünfzehn Jahre vergangen waren, trat aus dem Augustinerkloster zu Wittenberg ein Bruder Eremit, wie man die Augustinermönche auch zu nennen pflegte und schlug zweiundneunzig Sätze gegen den Ablaß an die Thüre der dortigen Schloßkirche. Das war der Knabe, der in Eisenach gesungen, das war der Held, von welchem Johannes Hilten prophezeite, und der Löwe war Papst Leo X.

Noch ist in Eisenach des Propheten Denkmal zu sehen.

35.

Junker Görg.

Das Wahrzeichen der alten Wartburg ist ein steinerner Drache, welcher einen kaiserlichen Boten

verschlingt und ist noch zu sehen über dem Eingang in das alte Ritterhaus, so sollte auch der Wartburg ihr sieghafter Drachentödter St. Görg nicht fehlen. Es wurde ein gefangener Ritter spät Abends in die Burg gebracht, ermüdet von langem Reiten, doch ward ihm ein ehrlich Gemach angewiesen und zwei Edelknaben wurden zu seiner Bedienung beordert. Er wurde Junker Görg genannt und so verwahrt gehalten, daß ihn nicht Jedermann sehen konnte, sogar ein Herzog, der mit hohen Frauen auf die Wartburg kam, bekam ihn nicht zu sehen und zu hören. Zuweilen doch ritt oder ging dieser fromme Ritter auch aus dem Schloß, stets in Begleitung eines treuen, reisigen Knechts, der ihn nimmer aus den Augen ließ. Der Ritter las und schrieb sehr viel, das schien ihm mehr Freude zu machen, als reiten und jagen. Oft schlug er den Weg in das freundliche, sonniggrüne Hellthal ein, und wenn der Knecht meinte, Junker Görg werde sein Geschoß nach einem Vogel oder nach einem Hasen oder Reh richten, setzte sich der Junker an eine schöne Stelle, zog ein Buch hervor und las, oder er sang mit lauter, fröhlicher Stimme ein selbst gedichtetes deutsches, frommes Lied, da hörte der Begleiter still und andächtig zu. Gern lauschte er dem Gesang der Vögel auf Büschen und Bäumen, denn es war anmuthige Frühlings- und Sommerzeit und um die ganze Wartburg herum grünte und blühte es; die Burg stand wie eine Mauerkrone in einem Eichenkranz. Wenn Junker

Görg mit dem Burghauptmann Hans von Berlepsch zur Jagd zog, kamen ihm trübe Gedanken, und die Thiere, die erlegt wurden, dauerten ihn, so weich war sein Gemüth und doch war es so ernst und männlichkräftig. Später, als er sich weniger verborgen halten durfte, ritt er sogar in die benachbarten Stätte und Orte Eisenach, Gotha, Erfurt, Jena, Markfuhl und Reinhardsbrunn, immer aber in Begleitung seines ehrbaren Knechtes, der gar treu war und verschwiegen und auf den Junker Acht hatte, daß dieser nicht durch seinen Eifer und seine Gelehrsamkeit offenbarte, wer er eigentlich war, denn er hatte öfter Lust, sein Schwert abzulegen und sich über die Bücher zu setzen.

Gar fleißig saß dieser fromme, treue Ritter und tapfre Vorfechter einer neuen geläuterten Glaubenslehre über den Büchern und arbeitete wacker, darüber störte ihn oft unheimliches Gepolter und Rumpeln, zu Nacht rasaunte es auch in einem Sack Nüsse, den man ihm geschenkt, so daß der muthige Ritter merkte, es sei der Teufel, der ihn irren wollte, kehrte ihm aber den Rücken zu und rief muthig: Bist du's, so sei es! Da nun zumal der gelahrte Ritter über dem heiligen Bibelbuch saß und es in gutes Deutsch übersetzte, ärgerte sich der Teufel bas darüber, schnurrte in Gestalt einer großen Fliege ihm um den Kopf, oder machte sonst ein Geplärr, so daß endlich Junker Görg nicht faul das Tintenfaß ergriff, und es nach dem Teufelsgespenst warf, worauf er Ruhe hatte.

Wer der Junker Görg auf der Wartburg war, weiß bei uns in Thüringen jedes Kind; seine Stube, seinen Stuhl und Tisch zeigt man noch daselbst und auch den Fleck an der Wand, wohin das Tintenfaß geflogen.

36.

Die verfluchte Jungfer.

In dem Marienthal bei Eisenach, am Abhang des Berges, auf welchem vor Zeiten die Frauenburg gestanden hat, findet sich im Felsen eine Höhle, zu der ein schmaler Eingang über bemoostes Gestein führt. Die Höhle ist ziemlich rund, nicht allzugeräumig und geht aus ihr eine Kluft wie ein Schornstein in die Höhe, sie wird das verfluchte Jungfernloch genannt. Darüber erzählen sich die Leute diese Sage: Es war zu Eisenach eine Jungfrau von großer Schönheit, mit goldgelben Haaren geziert, und auf diese, wie überhaupt, sehr stolz und eingebildet, so daß sie nicht müde wurde, sich zu putzen und ihr Haar mit einer güldnen Bürste zu strählen und darüber alle Frömmigkeit, Gebet und Gottesdienst vergaß. Da alle Bitten und Ermahnungen ihrer frommen Mutter sie nicht davon abzubringen vermochten, so verwünschte sie in ihrem Eifer ihr Kind in diese Höhle.

Alle sieben Jahre einmal in der Mittagsstunde erscheint die so verfluchte Jungfrau; da sieht man sie sitzen in prächtigen seidnen Gewanden, von dem goldgelben Haar umwallt und dabei weinend, wehklagend und auf Erlösung harrend. Ein Fuhrmann zog einst die Straße zum gehauenen Stein, hörte oben jemand nießen und sprach: Helf Gott! Es nießte abermals und so noch neunmal hintereinander, und immer sprach treuherzig der Fuhrmann sein Helf Gott, als es aber zum zwölftenmale oben nießte, ward er unwillig, that einen Fluch und rief: Ei so Dir Gott nicht hilft, so helfe Dir ein Anderer! Da erseufzte oben die Jungfrau tief und schwand wieder in ihre Höhle, hätte der Fuhrmann nur noch das einemal Helf Gott gesagt, so wäre sie erlöst worden. Vor der Höhle ist ein Platz, darauf wächst nimmermehr Gras, darum weil sich dort die verfluchte Jungfer hinsetzt und es ist an diesem Ort niemals geheuer. Auch hört man es in der Höhle rauschen, wie ferne Wasser. Einst hütete oben auf dem Berge ein Schäfer, da kam am hellen Tage den Schafen ein Schrecken an, obwohl er keinen Hund bei sich hatte, der sie gejagt hätte, daß sie ganz rasend auf dem Berg herumliefen und sich verstreuten, und vierundzwanzig davon sprangen von der höchsten Klippe herunter, daß sie theils durch den jähen Fall geborsten, theils noch im Gesträuch hängen blieben, die der Schäfer mit Lebensgefahr herunter holte.

Alte Leute wollen die verfluchte Jungfer mit

ihren langen seideweichen Haaren gesehen haben, und ein rothes Hündlein neben ihr, das hat vielleicht die Schafe gejagt.

37.

Die verfluchte Jungfer erscheint einer Hirtin und schützt ein Kind.

Einstmals war auch ein Hirte, der seine Heerde in der Nähe des verrufenen Lochs weidete, dem trug seine Frau das Mittagessen hinaus. Drauf erscheint ihr die verfluchte Jungfer und redet sie bittend an, sie möge ihr doch mit der goldnen Bürste, die sie ihr reicht, die Haare strählen, verheißt ihr auch guten, ehrlichen Lohn. Als die Frau dieser Bitte willfahrt hat, führt die Jungfer die Hirtin mit sich in ihre Höhle, bedeutet sie aber, daß sie keinen Laut von sich geben solle und giebt ihr an Geld einen reichen Schatz. Wie nun die Frau sich umwendet, wieder hinaus zu gehen, liegt am Eingang der Höhle ein großer schwarzer Hund, da erschrickt sie sehr, schreit O weh! und läßt den Schatz fallen, der alsobald verschwindet. Leer und mit Grausen eilte die Hirtin Hals über Kopf aus der Höhle und nach Hause.

Eine arme Frau ging mit einem kleinen Knaben, ihrem Sohn, in den Wald bei der Wartburg,

Holz zu lesen. Das Kind spielt im Walde, da hüpft und flattert ihm ein buntes Vöglein nah, der Knabe will es fangen, aber es fliegt nun immer weiter und weiter, setzt sich und fliegt wieder, der Knabe immer nach, bis er der Mutter ganz aus den Augen ist, durch Busch und Dorn, bis zur Höhle hinein. Vergebens sucht und ruft die Mutter ihr Kind durch den ganzen Wald.

Acht Tage vergingen so, das Kind blieb verloren; eines Morgens hört ein Hirte auf dem Berg eine rufende Kinderstimme, da ist der Knabe wieder, aber vom Gebüsch umstrickt und gefangen, der Hirte hilft ihm heraus und bringt ihn zur bekümmerten Mutter, die fragt: Wo warst du, wer hat dir zu essen gegeben? Ei, spricht das Kind: eine schöne Jungfrau hat mir zu essen gegeben und hat mich des Nachts warm zugedeckt.

38.

Der Silberbrunnen.

Nicht weit von dem verfluchten Jungfernloch nach der Frauenburg zu sprang eine klare Quelle, der Silberborn genannt. Ein armer Leinweber aus Eisenach ging einmal in den einsamen Grund und trank aus der Quelle, da warf das Wasser einen Klumpen Silber heraus. Der arme Bürger eilte

freudig mit seinem Fund in die Stadt, trug ihn zu einem befreundeten Schlosser, Rauchmaul geheißen, der ihm darüber voller Freude fünfzig blanke Thaler auszahlte und ihn köstlich bewirthete, doch dabei die Bedingung machte, daß der Freund ihm die Stelle zeige, wo ihm dieser edle Schatz geworden. Dieß geschah und sie fanden abermals einen ähnlichen Silberklumpen. Der Schlosser gönnte seinem gutwilligen Freund die fernere Theilnahme an solchem Glücksfund nicht und schlich allein hinaus, aber die verfluchte Jungfer spielte dem Habsüchtigen einen verfluchten Streich, sie hatte mit ihrem seidnen Wams tief in der Erde die Quelle verstopft, sie floß nicht mehr. Viele sind seitdem hinausgegangen, haben gehackt und geschaufelt und gegraben, um das Wams zu finden, es herauszuziehen und die Quelle zu öffnen, doch vergebens; nur am Silbergraben unter der Frauenburg haftet noch die Erinnerung an das verlorne Glück.

39.

Mönch und Nonne.

Gleich unter dem öden Burgplatz, auf welchem einst Schloß Mädel- oder Mittelstein stand, erhebt sich eine wunderliche Felsenbildung, Mönch

und Nonne geheißen. Jeder Mann und jede Frau zu Eisenach wissen die alte Sage davon. In zwei Eisenachischen Klöstern lebten, in einem ein junger Mönch, in dem andern eine junge Nonne, die sich kannten und — liebten. Die strengen Klosterregeln begünstigten solche irdische Liebe nicht und hielten die Liebenden weit von einander. Doch fand ihre heiße Zuneigung Mittel und Wege, sich zu verständigen und eines Abends enteilten beide den dumpfern düsten Mauern ihrer Klöster und erstiegen den Berg, darauf noch die Trümmer des Mittelsteins lagen. An geheimer traulicher Stelle, wo kein Auge sie sah und suchte, grüßten und fanden sie sich. Was sie fühlten und sprachen, erzählt die Sage nicht. Sie standen bei einander wohl eine lange Zeit und stehen noch immer bei einander, denn ein Wunder geschah an ihnen, die warmen Herzen erkalteten und erhärteten, Mönch und Nonne wurden in zwei Felsenkolosse verwandelt, zur Strafe ihres gebrochenen Gelübdes, zur Warnung für andere. Immer noch, betrachtet man sie von weitem, scheinen sie sich zum Wechselkuß gegen einander zu neigen, und mancher Scherz, manches schöne Lied feierte schon dieses altergraue, steinerne Liebespaar.

40.

Von einer weißen Frau.

Das alte Katharinenkloster zu Eisenach war nicht mehr, seine noch nutzbaren Gebäude waren in ein Waisenhaus verwandelt, darinnen wurde die Gestalt einer weisen Frau gesehen, darum, weil ein überaus großer Schatz in den Gärten des ehemaligen Klosters liegt, der noch erlöst werden muß. Alle sieben Jahre erscheint die weiße Frau in Nonnentracht, bald steht sie da, bald steht sie dort, ihre Hände sind zum Gebet auf die Brust erhoben, dann erseufzt sie dreimal tief, als trüge sie auf ihrem Herzen eine schwere Centnerlast, und schreitet langsam von dannen. In den Gärten verliert sie sich und kommt weg, keiner weiß wohin. Alt und jung haben sie gesehen. Als das alte Waisenhaus noch bestand, war wegen ihr große Furcht und Schrecken darin. Der alte Waisen-Inspector Limprecht, der auch ein Büchlein über das lebende und schwebende Eisenach geschrieben, berichtet davon, daß sie kurz zuvor, ehe er in das Waisenhaus gekommen, erschienen sei; er aber habe nun gegen sechs Jahre nichts von ihr gehört und gesehen. Ob er sie aber im siebenten Jahre nicht auch gesehen, weiß man nicht.

41.

Die gespenstische Kuh.

Im Jahre vierzehnhundert und vierundfünfzig ging einer, Balthaser Meisekopp geheißen, von Eisenach zur Nachtzeit durch den Moosberg, und wie er so an nichts Böses dachte, wurde er plötzlich einer feurigen Kuh ansichtig, die ihm geradewegs entgegen kam. Es wurde ihm nicht wenig angst, er betete ein rasches Stoßgebet, und schlug drei Kreuze als Hülfe und kräftige Schutzwehr gegen den bösen Feind. Da war plötzlich die Kuh verschwunden und schien in einen alten krummen Birkenbaum verwandelt, der am Wege stand und den er zuvor gesehen zu haben, sich nicht entsinnen konnte, so daß er sicher vorbeigehen mochte. Mit Zittern und Zagen ging er auch wirklich an dem Baum vorbei und sah sich, als er sich vorüber gedrückt, furchtsam und schüchtern um. Hopp! da sprang ein altes Weib mit einer Ofengabel hinter ihm weg und lief schnurstracks ins Gebüsch und heraus übers Feld. Lange sah er sie laufen, vom alten Birkenbaum am Weg war aber keine Spur mehr zu sehen; ein Schauer überlief den Mann, so oft er des Hexengespenstes gedachte.

Sagenkreis

des

Hörseelberges.

Ez ist hiute ein wunnicklicher tac.
nu pflege min der aller Dinge walte.
daz ich mit selden muze wesen.
unde ich gebuze mine groze schulde.
wente her mich wol gehelfen mac.
also daz ich die sele min behalte.
Daz ich vur sunden sy genesen.
unde daz ich noch irwerbe gotes hulde.

Ritter Tanhuser.

Hoch und schroff aus dem freundlichen Hörselthal aufsteigend, kahl und unbebaut, als ruhe ein Fluch darauf, erhebt sich zwischen Eisenach und Gotha der Hörseelberg, von weitem anzusehen wie ein steinerner Sarg. In diesem Sarg ruht im zauberhaften Schlummer begraben bis zum jüngsten Tag eine mährchenhafte Wunderwelt. Mehr Sagen hat dieser eine Berg, als manches Land und viel ist von und über ihn in alten Büchern zu lesen. Hoch oben am Nordwestende des Berges an einer steilen Felswand und schwer zugänglich, geht eine Schlucht hinein, welche in der ganzen Umgegend das Hörseelloch genannt wird; oft hört man darin, und auch wenn man auf der Höhe darüber steht, ein dumpfes Braußen, wie unterirdischen Sturm, oder ein Rauschen, als stürze Wasser auf raschumschwingende Mühlräder. Ich selbst, da ich einsam auf dem Bergesrücken stand, die Felsenspalte suchte und sie nicht finden konnte, vernahm ein mächtiges Rauschen unter mir, wie fal-

lende Wasser, stieg über schroffe Klippen hinab und stand vor der Berghöhle, ich wußte nicht wie. Vor alten Zeiten, so steht in den Thüringischen Chronikbüchern, ward dort jammernde Wehklage vernommen, lautes, zeterndes Geheul, zumal des Nachts, daß den Umwohnern grauste, und es ging die Sage, daß solches Geschrei von gemarterten Seelen herrühre, die dort in Höllenquaalen büßen müßten. Darum wurde der Berg Hör-Seelen-Berg genannt und später Hörseelberg, wie er noch heißt bis auf diese Stunde. Und wie die Alten glaubten, daß dort im Hörseelberg der Sitz des Fegefeuers sei und seine Höhle eine Pforte der Hölle, daher auch jener Zauberschüler, den der Teufel von Wartburg führte, zu sehen, wie es um des eisernen Landgrafen Seele beschaffen sei, nicht weit zu fahren hatte, sondern bald zur Stelle war, so glaubten sie auch, daß in ihm das wilde Heer seinen Wohnsitz habe, das in den zwölf Nächten über Thüringens Wälder braußt. Zugleich war und ist auch der Hörseelberg, und kein anderer, jener Venusberg der alten Sagen, in dessen Schoos die Heidengöttin, Frau Venus, umgewandelt in eine Zauberfei, unterirdischen Hof hält, mit aller Lust und aller Pracht, wie es wenigstens denen vorkam, die sich hineinlocken ließen von süßen Liederstimmen und holdem Mädchenwinken. Was immer die Sinne erfreuen mochte, bot sich darin dar, weshalb auch aus weit entlegenen Landen mancher kam und dort hineinging. Heraus kam keiner wieder.

Noch immer wird der Hörseelberg von manchem Landbewohner seiner Umgegend Venusberg genannt, sind auch fast verklungen die alten Sagen von solchem zauberhaften Liebeshof. Ein sicheres Zeichen, daß dieser Thüringische Berg zufolge der Traditionen als der ächte und rechte Zauberberg bekannt und gemeint war. Auf lateinisch nannte man ihn Mons horrisonus, d. h. der schrecklichtönende, der schrecklichrauschende Berg.

Lieblich zum Theil und zum Theil recht düster und grausenhaft klingen die Hörseelbergsagen; ihm, der von außen so öde, so unfruchtbar ist und so düster anzuschauen, verlieh die Poesie der Frühzeit ein reiches, inneres Leben, in seinen Schoos barg sie Wunder und Geheimnisse, in seine Zaubertiefen stieg sie selbst hinab, als die Oberwelt ihrer nicht mehr recht achten wollte. Immer pulst und glüht noch im tiefen Schacht ihr klang- und liedervolles Herz, sie selbst ist Frau Venus, die ihren allmächtigen Liebesruf an ihre Geweihten ertönen läßt, zu ihr hinabzusteigen, damit sie ihnen ihre Wunderreize, ihre Lust und ihren tiefen, ewigen Schmerz offenbare. Da können dann viele, die ihr mit glühender, liebedürstender Seele folgen, nicht mehr zurück.

Eine Wetterscheide ist der Hörseelberg und seinen hohen Scheitel küssen bisweilen die Meteore des Himmels. Im Jahre dreizehnhundert achtundneunzig erhoben sich bei Eisenach am hellen Tage drei große Feuer, brannten eine Zeitlang in den Lüften, thaten sich zusammen und wieder von

einander und endlich fuhren sie alle drei in den Hörseelberg hinein. — Auch das ist zu beachten, daß von den Hörseelbergsagen fast keine der Geschichte angehört, alle vielmehr sind sie Kinder einer aus dem Volk hervorgegangenen und im Volk fortlebenden tiefdeutsamen Poesie, mythischen Zaubers voll.

1.

Königin Reinswig.

In dem fernen England lebte eine fromme Königin, Reinswig oder Reinsweig genannt, in Freuden und Frieden mit ihrem Gemahl, den sie herzlich und aufrichtig liebte. Aber es starb ihr königlicher Herr und sie ward darüber betrübt bis in den Tod, denn der König hatte sie aus einem geringen Geschlecht um ihrer Tugenden willen erwählt und also hoch erhoben, und sie wollte nun der Treue an ihm nicht vergessen, sondern sie gab nach seinem Tode reichliche Almosen, ließ für seine Seele viele Messen lesen und Gebete thun, und vermeinte damit ihren Herrn etwa aus der Pein des Fegefeuers zu erlösen, er leide sie auch, wo er immer wolle, so fern es möglich. Als sie das eine Zeitlang mit großer Andacht getrieben hatte, erschien ihr des Nachts ein Gesicht, wie der Schatten ihres Gemahls, und sie hörte eine Stimme gleich wie die Stimme des verstorbenen Königs, die rief ihr zu, daß in dem Lande Thüringen ein Berg wäre, eine Meile Weges von Eisenach gelegen, darin würde mit andern auch die Seele des Königs gequält und hätte von den Almosen und den Seelenmessen der guten Königin

weder völlige Erlösung, noch auch nur Erleichterung der Fegefeuerpein zu hoffen. Deß erschrak die fromme Königin über die Maßen, berief ihre Jungfrauen und ihre Diener, nahm all ihr Gold und Gut, verließ England und schiffte über Meer nach Deutschland herüber. So kam sie zu dem berufenen Berg und wählte einen freundlichen Platz an seinem Fuß, baute eine kleine Kirche und ein klösterliches Haus, darin sie mit den Ihrigen wohnen und beten konnte, und nannte die Stelle Satansstätte, darum weil oft die bösen Geister unter Anführung des Satans aus dem Hör-Seelen-Berg erschienen und sich merken ließen, wie auch in benachbarten Orten Kälberfeld, Mechterstätt, Burla und andern. Als aber sich auch andere redliche Leute dort anbauten, wurde der Ortsname allmälig verändert und wurde aus Satansstätte Sattelstätte und endlich Sättelstätt.

Die fromme Königin Reinswig nahm noch andere heilige und fromme Jungfrauen und Weiber zu sich, diente Gott bis an ihr Ende und durch ihr groẞes Gebet, Almosen und gute Werke gelang es ihr, die Seele ihres Gemahls aus dem Hörseelberg zu erlösen, und als sie diese selige Gewißheit erlangt, starb sie und hinterließ ihren Jungfrauen viel Geld und Gut, eine stattliche Habe. Damals nun hatte Jungfrau Adelheit, des dritten Ludwigs von Thüringen Tochter, das Nikolaikloster zu Eisenach erbaut, dorthin begaben sich die Jungfrauen und Frauen der Königin von Eng-

land und nahmen die Ordensregel des heiligen Benedict an.

Auch zu Mechterstett, zu Burla und zu Kälberfeld soll die fromme Reinsweig Kapellen erbaut und den Grund zu diesen Orten gelegt haben, wie noch die Sage geht.

2.

Der treue Eckart und der wilde Jäger.

Der wilde Jäger fährt oft in sturmvollen Winternächten über den Wald, wenn Frau Holle ihr Bett ausschüttelt, daß die Schneeflocken wie Flaumfedern vom Himmel fallen und die Frau Holle fährt auch mit ihm.*) Mit einer großen Zahl verdammter Geister wohnt er im Schoos des Hörseelberges, aber zu seiner Zeit kommt das Gelichter der Hölle heraus mit lautem Halloh und tobendem Jagdlärm. Da sieht man Gestalten zu Fuß und Roß, theils hoch in den Lüften, theils auch niedrig, zwischen den Bäumen, theils auf der Erde hin, im schnellen Jagen ziehen. Zuweilen erkennt man darunter Leute, die noch leben, auch andere, die schon verstorben sind. Mancher reitet auf einem dreibeinigen Pferd, mancher hat seinen Kopf

*) S. den Sagenkreis: Das thüringische Henneberg.

unter den Arm genommen, ein anderer ist an ein Rad gebunden und das Rad läuft mit ihm um und um; der hat das Gesicht auf dem Rücken, ein anderer hat seine Beine auf die Achsel gehockt und kommt doch mit fort. Solch Gespenst zeigte sich in vielen Landen, in Thüringen hat es aber seinen vornehmlichen Sitz im Hörseelberg. Es ist immer nicht gut, wenn es einem begegnet, daß er es sieht oder hört, aber mancher Jäger und mancher Hirte oder Holzhauer wissen davon zu reden. Wenn nun der wilde Jäger mit seinem wüthenden Heer herauszieht aus dem Zauberberg, so geht ihm jederzeit ein alter Mann voran, in der Richtung, in welcher das Höllengelichter ziehen will, ein alter Mann mit weißem Haar, der trägt einen weißen Stab in seiner Hand und das ist der treue Eckart. Wer diesem nun begegnen mag, der wird von ihm gewarnt, daß er zur Seite gehe oder sich niederwerfe und den Spuk nicht sehe, wenn er ihn auch hören muß. Das ist schon manchem begegnet mit dem treuen Eckart, und daher ist ein Sprichwort im Volke entstanden, das lautet: Du bist der treue Eckart, du warnest jedermann. Wenn der Tag graut und der Hahn kräht, fährt alle der tolle Spuk wieder zum Hörseelberg hinein, den läßt der alte, treue Warner an sich vorüberziehn und setzt sich innen in die düstere Felsenspalte, wo er harrt und wacht, so Tag wie Nacht und jeden warnt, der hinein will zu dem Venushof, um für irdische Freude die ewige Seligkeit zu opfern.

Man hat in den frühern Zeiten oft den Boden vor der Höhle des Hörseelberges glatt gekehrt und dann am andern Tag Fußtapfen von Menschen und Thieren in großer Menge davor gefunden.

3.

Die Mähr von dem Ritter Tanhäuser.

Es war einmal ein edler Rittersmann aus dem Frankenland, zugleich ein Minnesänger von großen Gaben, der zu jener schönen Zeit lebte, als der edle Landgraf Herrmann von Thüringen an seinen Hof auf der Wartburg so viele Dichter versammelte, die in stolzen Liederwettkämpfen um hohe Preise rangen. Er war trefflich bewandert in der Kunde der Geschichte der frühen Zeiten und hatte nach kühnen Abentheuern hin und her die Welt durchfahren, fast alle Lande durchreist. Da kam er am Hörseelberg vorbei und hoffte noch vor Abends die Wartburg zu erreichen, dahin er wohl auch von dem Landgrafen geladen war, dessen er in einem seiner Lieder mit den Worten gedachte:

Grave Hermann o we der Zit
Das der nicht wart gekroenet,
Des mus ich in von schulden klagen
Got gebe im dort zu lone
Nach seiner würde muze er tragen
Im Himelrich die krone.

Als er nun recht in den Bereich des Zauberberges kam, sah er ein wunderliebliches Frauenbild in der Felsenpforte stehen, die hinab führte, von so unsaglichen Reizen, wie er noch nie gesehen, das war nach heidnischer Weise nur leicht und lockend gekleidet, winkte ihm und zugleich drang ein Schall süßer Lieder aus der klingenden Bergestiefe herauf. Und dieses war die Frau Venus, deren holder Liebeslockung der Ritter folgte. Ein ganzes Jahr lang blieb er bei ihr im Genuß aller Freuden, die den Sinnen schmeicheln, aber endlich trat auch bei ihm das Gefühl der Uebersättigung ein, er fühlte sich nicht mehr angezogen von den Reizen der Zauberfei und der Gesellschaft in dem unterirdischen Minnehof und es wurde in ihm eine unbezwingliche Sehnsucht rege, diesen Ort der Sünde zu verlassen; dagegen sträubte sich Frau Venus gar sehr, als er ihr den Entschluß kund that, daß er sich wieder hinwegbegeben und versuchen wolle, ob er nicht Vergebung seiner großen Versündigung erlangen möge; endlich gelobte er ihr an, fest und unverbrüchlich, zu ihr zurückzukehren, wenn sein Wunsch nicht in Erfüllung gehe und er keine Gnade finde, und dann ewiglich bei ihr zu bleiben. So entließ sie ihn traurig und betrübt und der Ritter trat wieder aus dem Berge. Damals lebte zu Rom ein Papst, der hieß Urban, ein strenger Mann, zu diesem zog der edle Tanhäuser, weil es so gebräuchlich war, daß große Sünder in das heilige Land oder doch wenigstens

nach Rom wallfahrten mußten, um den Himmel zu versöhnen und von den Qualen ihrer Schuld freigesprochen zu werden. Zum Papst Urban trat der Tanhäuser, fiel vor ihm nieder, küßte ihm die Füße und beichtete die schwere Schuld, daß er ein Jahr lang in Frau Venus Berge gewesen sei. Darüber erzürnte sich Urban über die Maßen, ließ den aufrichtig Bereuenden sehr hart an und zeigte auf den weißen Kreuzesstab, den er hatte, indem er ausrief: So wenig dieser dürre Stab grünet und jemals wieder grünen wird und kann, eben so wenig hast Du zu hoffen, daß Dir jemals bei Gott und mir Verzeihung und Gnade werden kann und wird!

Solches harte Wort bewegte den edlen Tanhäuser tief. Er bat und flehte, ihm doch nur ein Jahr Zeit für Reue und Buße zu lassen, aber es war alles vergebens.

Traurig und tief bekümmert und verzweifelnd an seinem Gott und Heiland zog der arme Ritter wieder zurück den weiten Weg, und kam zu seiner Frau Venus, die ihn freundlich und minniglich empfing. Er ging hinein in den Venusberg und ist nie wieder herausgekommen. Nach dreien Tagen aber hob der Stab des Papstes an zu grünen durch ein göttliches Wunder der ewigen verzeihenden Liebe, und der Papst sah erschüttert, daß bei Gott möglich sei, was ihm, dem Menschen, unmöglich geschienen. Da sandte er Boten hinaus in alle Lande, nach allen Richtungen hin, den Ritter zu su-

chen, ihn zurückzurufen und ihm die Gnade des Himmels zu verkünden, aber er war nicht zu finden und muß nun in dem Berge bleiben bis an der Welt Ende. Später wurde ein Lied auf den Tanhäuser gedichtet und gesungen in allen deutschen Landen; es war ein fliegendes Blatt vom blätterreichen Baum der Poesie und nahm sich in seiner alten Gestalt also aus, wie es hier folgt.

4.

Das lied von dem Danheüſer.

Nun will ichs heben an
Von dem Danheüſer zu ſingen
Vnnd was er hat wunders gethan
Mit ſeyner fraüwen Venuſinnen

Danheůſer was ein ritter gut
Wann er wolt wunder ſchaůwen
Er wollt in frauw Venus bergk
Zu andern ſchönen frawen
Herꝛ danheůſer jr ſeyt mir lieb
Daran ſolt jr mir gedencken
Jr habt mir eynen eydt geſchwoꝛen
Jr wölt von mir nit wencken
Frauw Venus das enthab ich nit
Ich wil das widerſpꝛechen
Wann redt das yemant mehr dañ jr
Gott helff mirs an jm rechen
Herꝛ danheůſer wie redt jr nun
Jr ſolt bey mir beleyben
Ich wil eůch mein geſpilen geben
Zu eynem ſteeten weybe
Vnnd nem ich nun ein ander weyb
Ich hab in meynen ſinnen
So můſt ich in der helle glut
Auch ewigklich verbꝛinnen
¶ Jr ſagt mir viel von der helle glut
Unnd habt es nye empfunden
Gedenck an meynen roten mundt
Der lachet zu allen ſtunden
Was hilffet mich eůwer rotter mundt
Er iſt mir gar vnmere
Nun gebt mir vꝛlaub freůwlin zart
Durch aller fraůwen eren
¶ Herꝛ danheůſer wölt jr vꝛlaub han
Ich wil eůch keynen geben-

Nun beleybent edler danheúſer
Vnnd friſtet eúwer leben
¶Mein leben das iſt woꝛden kranck
Ich mag nit lenger beleyben
Nun gebt mir vrlaub freúwlin zart
Von eúwerem ſtoltzem leybe
¶Herꝛ danheúſer nit redet alſo
Ir thunt eúch nit wol beſinnen
So gendt wir in ein kemerlein
Vnnd ſpilen der edlen minne
¶Gebꝛaúch ich nun ein fremdes weyb
Ich hab in meynem ſinne
Frauw Venus edle frauwe zart
Ir ſeyt ein teúfflerinne
¶Herꝛ danheúſer was redt jr nun
Das jr mich gunnet ſchelten
Nun ſolt jr lenger herinne ſein
Ir múſtent ſein dick entgelten
¶Fraúw venus vnd das wil ich nit
Ich mag nit lenger bleyben
Maria mutter reyne magdt
Nun hilff mir von den weyben
¶Herꝛ danheúſer jr ſolt vꝛlaúb han
Meyn lob das ſolt jr pꝛeyſen
Wo jr do in dem landt vmbfart
Nempt vꝛlaúb von dem greyſen
¶Do ſcheydt er wider auß dem bergk
In jamer vnd in reúwen
Ich wil gen Rom wol in die ſtatt
Auff eynes Babſtes tráuwe

¶Nun far ich frölich wol auff die ban
Gott müß sein ym̃er walten
Zu eynem bapst der heyst Vrban
Ob er mich möcht behalten
¶Ach bapst lieber herre mein
Ich klag eüch meyne sünde
Die ich meine tag begangen hab
Als ich eüch wil verkünden
¶Ich bin gewessen auch ein jar
Bey venus eyner frauwen
So wolt ich beycht und buß empfahẽ
Ob ich möcht got anschauwen
¶Der bapst het ein stäblein in d'hant
Das was sich also dürre
Als wenig es gegrünen mag
Kumbst du zu gottes hulde
Nun solt ich leben nur ein jar
Eyn jar auff diesser erden
So wolt ich beicht vñ buß empfahen
Vnnd gottes trost erwerben
Do zoch er wider auß der statt
In jam̃er vnd in leyden
Maria mutter reyne magdt
Muß ich nun von dir scheyden
Er zoch do wider in den berck
Vnnd ewiglich on ende
Ich wil zu Venus meiner frawen zart
Wo mich got wil hyn sende
Seyt got wilkum̃en danheüser
Ich hab eüwer lang emboren

Seyt wilkum̃en mein lieber herr
Zu eynem bulen außerkoren
Das weret biß an den dritten tag
Der stab hub an zu grunen
Der bapst schicket auß in alle lande
Wo der danheüser wer hyn kum̃en
Do was er wider in dem bergk
Vnnd het sein lieb erkoren
Des must der vierde bapst Vrban
Auch ewigklich sein verloren.*)

5.

Der Mechterstätter Hirte.

Ein paar hundert Schritte vom Wege ab, den man von Mechterstätt nach Sättelstätt geht, und nicht weit von dem nunmehr verfallenen Hochgericht entspringt ein helles, klares Brünnlein, das von allen Leuten, die dort herum wohnen und Aecker haben, gekannt und getrunken wird. Vor Zeiten hütete nun einmal der Mechterstätter Hirte

*) Dieß Gedicht ist mitgetheilt nach einem alten Druck ohne Ort und Jahrzahl den ich besitze. D. H.

in der Nähe dieser Bergquelle und ging zur Mittagszeit, wie er gewohnt war, zu ihr, um sein einfaches Mahl dort zu halten, einen frischen Trunk zu thun und dann ein Stündlein lang die Hitze des Tages zu verschlafen. Als er aber zu der Quelle kam, gewahrte er einen Hügel, den er doch früher nie gesehen, und in den Hügel hinein führte ein offener Gang, der erleuchtet war und aus welchem ihm eine weiße Jungfrau entgegen kam. Ihr Gesicht war sehr bleich, schön und schmerzvoll, und traurig und bittend sah sie den Hirten an. Der wußte vor Ueberraschung und Schreck nicht, was er thun sollte und sah ängstlich umher. Da gewahrte er plötzlich über der Quelle drei schöne sonnengoldfarbige Blumen, wie er nie zuvor deren gesehen, die waren auf einem Strauche gewachsen, und der Hirte ging hin und pflückte die Blumen ab. Das kummervolle Antlitz der Jungfrau heiterte sich auf, als das geschehen war, und sie sprach ganz freundlich: Nun kannst Du mich erlösen, wenn Du hier hinein gehst, aber das Beste mußt Du ja nicht vergessen, wenn Du wieder herausgehst. Der Hirte faßte sich ein Herz, folgte der Jungfrau, die ihm voran ging und gelangte durch viele glänzende Höhlengänge und Kammern in einen großen, unterirdischen, herrlich ausgezierten und erleuchteten Raum, darin eine Fülle von Gold und Edelsteinen aufbewahrt war. In einem glänzenden Saal saßen viele Ritter und Frauen bei einem schwelgerischen Mahl, aber in der tief-

sten Stille, kein Laut ward hörbar, kein leises Athmen, so daß es dem armen Hirten mächtig grausete in dem unheimlichen Kreis; er dachte an den Rückweg und beschloß, sich etwas mitzunehmen, zum Andenken und zum Wahrzeichen, daß er das alles nicht blos geträumt habe, und wie er das so dachte, gewahrte er ein Trinkhorn, das hing an der Wand unter drei gekreuzten Schwertern. Er legte flugs die Blumen aus der Hand auf einen Tisch und langte mit beiden Händen das zierlich gearbeitete Horn herunter und machte sich eilig davon, ohne an die Blumen zu denken. Aengstlich trat ihm wieder die Jungfrau entgegen und flehte: Vergiß, o vergiß das Beste nicht! Sonst muß ich unerlöst bleiben! Aber hinten braußte es dumpf und hohl, Grausen packte ihn, er stürzte vorwärts, die Jungfrau wollte ihn halten, doch wie von unsichtbarer Hand ward sie zurückgerissen, kläglich tönte ihr Jammerruf ihm nach. Der Hirte erreichte odemlos mit seinem Horn das Freie; es krachte ein lauter Schlag und verschwunden war der Hügel, verschwunden der Blumenstrauch, alles hinweg, der Hirte wußte nicht, wie ihm geschehen war, nur ein leises fernes Klagegewimmer schien aus der Erde tiefem Schoos herauf an sein lauschendes Ohr zu dringen und es war ihm bitterlich leid, die Blumen vergessen zu haben. Oft noch hörte er jene Klage, wenn er wieder seine Heerde in des Brünnleins Nähe trieb. Das Horn aber hatte er

noch, und trug es auf die Wartburg zum Landgrafen, der ihm eine stattliche Verehrung dafür gab.

6.

Das Jesusbrünnlein.

Von einem Hirten aus dem Dorfe Kahlenberg geht auch eine Sage, die jedoch nichts mit dem zauberhaften Spuck gemein hat, der in und um den Hörseelberg sein Wesen trieb. Gar nicht weit von diesem Berge, an dem Fußsteig, wo man von Kahlenberg nach Mellborn geht, springt eine kleine, frische und wunderbar erquickende Quelle, welche das Jesusbrünnlein genanntwird. Es hütete einstmals ein Schäfer auf dem Hörseelberg und zwar in so drückender Sonnengluth, daß er fast fürchtete, vor Durst verschmachten zu müssen sammt seiner kleinen Heerde. Alle Quellen und Brunnen, die er in der Umgegend kannte, waren ausgetrocknet, wohin er blickte und ging, er sah und fand kein Wasser. In so großer Noth und überwältigt von der Pein des Durstes, fiel er auf seine Knie nieder und sammelte seine sich schon verwirrenden Gedanken zu einem feurigen Gebet zu dem barmherzigen Heiland Jesus, daß er ihm durch Gott

und die gebenedeite Jungfrau Maria doch helfen und sein armes Leben fristen möge. Und seine Bitte wurde erhört. Wie er noch betend auf den Knien lag, rieselte aus dem Felsen neben ihm ein frischer lebendiger Quell, der den Durstenden labte und ihm sein Leben erhielt. Freudig den Himmel preisend, trank der Hirt, und nimmer wieder versiegte diese Gnadenquelle, sondern sie springt und führt ihren schönen Namen noch bis heute.

7.

Es äfft die Fuhrleute.

Einstmals zogen mehre Fuhrleute mit ihren Lastwagen, die mit Wein befrachtet waren, auf der Heerstraße, die von Gotha nach Frankfurt führt, und dicht am Fuß des Hörseelbergs vorbeizieht, ihres Weges fürbaß und es mochte wohl schon die Dämmerung hereingebrochen sein, ehe sie das Dorf Schönau, wo sie gewöhniglich zu übernachten pflegten, erreicht hatten, als sich ihnen ein merkwürdiges Gesicht zeigte. Denn es that sich an einer Stelle, wo sie sonst nie zuvor eine Oeffnung gesehen hatten, der Berg auf, und sie traten neugierig näher, zu schauen, was da drinnen brenne, indem

eine Gluth aus der Höhle so feurig strahlte, wie von einem Hochofen, in welchem Eisenerze geschmolzen werden. Wie sehr erschraken sie aber, als sie nun sahen eine Menge Lebender und Verstorbener in einem Flammenmeer sitzen, davon ihnen einer und der andere bekannt vorkam, zumal waren dabei viele der reichen Weinhändler, welche ihnen oft Fracht gaben und die dafür mit Feuer gestraft wurden, daß sie den Wein mit Wasser mischten oder gar mit Giften versüßten. Den Fuhrleuten wurde dabei angst und bange und einer schrie überlaut: Ach, daß 's Gott erbarm'! — Da verschwand gleich alles mit einander und die Fuhrleute kreuzten und segneten sich und trieben ihre Pferde eilend an, um so schnell wie möglich von der unheimlichen Stelle hinwegzukommen.

8.

Die Hirtenknaben.

In dem Hause, darin der Erzähler dieser Sagen seine Knabenjahre verlebte, war ein Kutscher, aus dem Dorfe Sättelstätt gebürtig, welcher vieles von seiner Heimathflur zu erzählen wußte, zumal vom Hörseelberg. Sehr oft erzählte er unter andern auch diese Geschichte: Es waren eine Anzahl munterer Knaben beisammen, welche auf den Wiesen

des Hörseelthales und nicht allzu weit von dem berufenen Hörseelloch die Pferde hüteten. Sie trieben mancherlei Spiel und Kurzweil nach Knabenweise, die Zeit hinzubringen, bis einer auf den Einfall kam, hinauf zum Hörseelloch zu klettern und hineinzukriechen. Gleich that er seinen Kameraden diesen Vorschlag, und da er sich zugleich erbot, der erste zu sein und der Anführer dieses Wagestücks, so willigten alle ein und folgten ihm, nachdem sie vorher ihre Pferde zusammengekoppelt und an Pfähle und Bäume angebunden hatten, daß keines entlaufen konnte.

Als sie nun allzumal oben angelangt waren an der niedrigen und engen Bergeshöhle, merkte der Anführer, daß es nicht allen seinen Gefährten ein rechter Ernst sei mit der Höhlenfahrt und daß sich einer oder der andere zu fürchten schien, daher sprach er: Wer mitgegangen ist, darf nun nicht zurückbleiben. Laßt uns daher an einander anbinden, daß der erste wie der letzte die Gefahr theile, wenn eine solche vorhanden ist. — Darauf fesselten sie sich mit den Riemen und Halftern, womit sie die Rosse leiteten, an einander, zündeten einen Kienspan an und der Erste kroch muthig in das Bergloch hinein, einer nach dem andern verschwand in dem engen und dunkeln Gang. Heftig klopfte manchem das Herz, am heftigsten dem letzten, und er suchte mit der Hand nach einem Taschenmesser, das er bei sich trug. Vier Lachter lang zog sich der dun-

kle Gang in den Berg, dann wurde er schmaler, niedriger, feuchter und konnte nur mühsam kriechend begangen werden. Jetzt trennte sich mittelst eines raschen Schnittes der Letzte still von seinen immer vorwärts kriechenden Gefährten, jene aber gelangten in eine mehr als mannshohe, geräumige Höhle, in welcher auch eine Bank zum Sitzen ausgehauen war, vermuthlich die Bank des treuen Eckart, aus dieser Höhle führte abermals ein schmaler Gang und die jungen Höhlenbefahrer betraten auch diesen. Zitternd hielt sich noch der Letzte zurückbleibend in dem zweiten Gang, bald sah er nichts mehr von dem matten Schein ihres Lichts, bald hörte er ihren im Geklüft verhallenden Tritt nicht mehr. Eiskalte Tropfen fielen von der Felsendecke herab auf sein Gesicht, auf seine Hände. Er kroch ein wenig zurück, nach vorn, wo das Tageslicht wie ein Stern vom Eingang schimmerte, und harrte mit klopfenden Herzschlägen und zitternd der Wiederkehr seiner Kameraden. Aber in der Höhle blieb es dunkel, blieb es still, er sah ihr Licht nicht wieder kommen, er hörte ihre Stimme nicht von fern sich wieder nahen. Starr blickten seine Augen in die öde Nacht; er lauschte mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit, ob sie nicht kämen, manchmal glaubte er sie nahen zu hören, doch er hatte sich getäuscht, es blieb still und stumm in diesem Bergesgrab, und endlich übermannte ihn der entsetzliche Gedanke, daß jene wohl gar nicht wiederkommen würden. Nun schallte sein Angst-

ruf schauerlich durch die Höhle des Berges, aber es hörte ihn niemand, es antwortete ihm niemand, da ergriff ihn ein kaltes Grausen, er kroch heraus. Lange harrte er noch vor dem Eingang, immer getheilt zwischen Furcht und Hoffnung, bis der Tag sich neigte und er allein nach Hause gehen mußte. Niemand weiß, was aus jenen Knaben geworden, keiner kehrte mehr zurück, und selbst jener Unglückliche, der dem sichern Untergang entronnen war, behielt im Gesicht eine bleiche Todtenfarbe, ward siech und elend und starb, ehe der Mond sich dreimal erneut hatte.

9.

Der Gang im Berge.

Es geht die gemeine Sage, daß durch den Hörseelberg ein Gang führe und zwar vom Hörseelloch an, welches in der Kälberfelder Flurmarkung liegt, durch den ganzen Berg bis unter die Kirche zu Sättelstätt, allwo vielleicht in den frühsten Zeiten die Stelle war, an welcher die Königin Reinswig die Seele ihres Gemahls erlöste. Oft soll sich in den Kellern der an den Berg dicht angebauten Häuser des Dorfes Sättelstätt manchem ein Spukgesicht gezeigt haben. Einer, der Bier zu zapfen in einen solchen Keller gegangen war, kam todt-

bleich wieder herauf und hatte die Sprache verloren, konnte auch nicht beschreiben, was ihm unten widerfahren war. Ein anderer ging hinab und kam gar nicht wieder, und niemand wußte, wo er hin geschwunden war; ein dritter fand die Fässer leer, die er Tags zuvor gefüllt in den Keller geschafft und doch den Boden trocken, und so erzählen sich die Umwohner des spuk- und sagenreichen Hörseelberges noch manche ähnliche Geschichte.

10.

Der tapfere Waltmann von Sättelstätt.

Zu den Zeiten des Landgrafen Ludwig des Heiligen und seiner frommen Gemahlin Elisabeth lebte ein Ritter, Namens Waltmann, welcher über Sättelstätt seine Güter und eine steinerne Kemnate hatte, der war ein Dienstmann des Landgrafen und wegen seiner Tapferkeit an dem Fürstenhofe sehr wohl gelitten. Nun begab sich's, daß eine Tagfahrt gen Merseburg ausgeschrieben wurde, wohin der Landgraf zog, um friedlichen Vergleichs und mancherlei Berathung, dahin auch viele Herren und Ritter aus Sachsen, aus der Mark, aus Meißen, dem Osterland, Franken, Hessen und Thürin-

gen. Da nun der Landgraf mit seinem Gefolge auszog am St. Walpurgistag, kam der gute Wappner und strenge Ritter Waltmann von Sättelstätt auch herzu, mit einer stattlichen Rüstung angethan, und führte mit sich eine wohlgeschmückte Jungfrau, die ritt auf einem Zelter, trug einen Sperber oder Jagdfalken auf der Hand und führte einen guten Steuber (Stöber, Jagdhund). Je alle drei Meilen, hinwärts wie auf dem Heimweg, wo der Zug anhielt, ließ Herr Waltmann ausrufen, daß er mit jedem, der da wolle, eine Lanze zu brechen, bereit sei. Werde er nun bei solchem Rennen aus dem Sattel gehoben, so solle der Gegner Waltmanns ganzen Harnisch und sein Stechzeug gewinnen, sammt dem Sperber und dem Steuber, ihn selbst solle die Jungfrau auslösen mit einem goldnen Fingerring. So aber Herr Waltmann nicht niedergeworfen werde, solle der Gegner der Jungfrau nur ein goldnes Ringlein zum Geschenk geben. Da fanden sich der Herren viele, die auf Waltmanns Rennen warteten und unterwegs Ritterschaft mit ihm üben wollten, so daß sie sich sogar darüber entzweiten und mit einander darum stritten, welcher den Vorrang haben sollte, mit dem tapfern Waltmann zu rennen, bis sie sich dahin vereinigten, daß der das Vorrenen haben sollte, den er selbst unter ihnen dazu wählen werde. Und so mannlich hielt sich in diesem Schimpfspiel Herr Waltmann von Sättelstätt, daß er ohne Verlust auch nur eines Ringes die Jungfrau nach Merseburg brachte und wieder zu-

rück in die Heimath. Und sie brachte so viele und mehr Fingerringe mit, als sie Finger an ihren beiden Händen hatte, die sie nun unter alle die Frauen und Jungfrauen, die um und bei der heiligen Elisabeth waren, austheilte. Das war eine große Freude und Fröhlichkeit, alle dankten dem frommen und tapfern Ritter und priesen seine große und herrliche Mannlichkeit.

Sagenkreis

von

Reinhardsbrunn.

In den Mauern, die die Zeit erhalten
Zieht das Alterthum herauf,
Und die Jahre, die vorüberwallten,
Mit versunkenen Gestalten
Nehmen noch einmal den Lauf.
Mahnend glühen Flämmchen auf;
Und dem Thal entlang
Schwebet Chorgesang;
Um des Klosters grauliches Gestein
Flimmernd schweift's, wie Fackelschein.

P. H. Welcker.

Umfange mich, heiterer Thalfrieden, paradiesisches Gefilde, das wie eine blumengeschmückte Eremitenzelle im Schoos des Thüringerwaldes ruht! Du empfängst mit den Armen der Liebe und der Ruhe den Wanderer, der von den Bergen zu dir niedersteigt, und bietest ihm Freuden in Fülle dar. Erquickung dem Ermatteten, Augenweide dem Schaulustigen, heitere Gesellschaft dem Frohen und die Melancholie düsterer Schattengänge dem Traurigen und Unglücklichen. Reste der Vorzeit zeigen die alten Mauern, die einst dein klösterliches Haus umgaben, und wie versteinerte Sagen stehen ernst und stumm die halbverwitterten Monumente alter Landesgrafen unter der Kirche schützendem Dach. Die uralten Linden um den großen, steinernen „Mönchstisch" rauschen und plaudern, als erzählten sie sich von den längstvergangenen Zeiten; wie herrlich ruht sich's unter ihrem Schatten! Hier will auch ich einsam verweilen und mich ganz in die Erinnerung deiner Vorzeit versenken.

Ich habe im Frühstrahl auf der Wartburg gestanden und dem Wiegenlied der Thüringischen Landgrafengeschichte gelauscht und die holden kindlichen Mährchen mir erzählen lassen, die aus dem Jugendmorgen jener Zeit erklingen; hier will ich am stillen Abend sitzen, hier in Reinhardsbrunn läutete man denen zu Grabe, die sich dort im Glanze sonnten; von dem hohen Bergschloß mußten alle herab und die meisten fanden hier in heiligen Mauern ihre letzte Ruhestätte, bis die Sturmschwinge der Zeit selbst ihren Grabesstaub und ihrer Leiber Asche verwehte und keine Spur von ihnen übrig ließ.

Wo sind deine Mauern, du stolze Bergveste Schauenburg? Wo sind deine hochragenden Thürme? Du standest stolz und hoch, eine Landeswarte, ein Landeshort, aber auch du bist gefallen und der Wald überwuchs deinen Wall, hohes Gras wuchert auf den Trümmern deiner hohen Größe. Kaum daß noch moosüberwachsene, sparsame Mauerreste die Stätte zeigen, wo die stattliche Burg einst stand, die weit ins Land schaute, weit vom Lande zu schauen war. Von Schätzen, in deinen Tiefen verwahrt, gehen manche Sagen und die Habsucht durchwühlte auch deine Fundamente, aber die Geister, welche die Schätze der Burg bewachen, gaben bis jetzt ihren Hort noch nicht frei. Dich baute, auf dir wohnte der erste Thüringische Landgraf, doch wie du dich früh erhoben, erlebtest du frühen Fall. Von deiner mütterlichen Erde sandtest du

nach dem hohen Wartberg, darauf hob sich stolz und kühn die berühmte Tochterveste, die noch immer steht und die noch lange bestehen möge, des Landes Schmuck und Zier. Still spiegelt sich des Abends Goldgewölk in den silberklaren Weihern von Reinhardsbrunn, die Blumen nicken träumend ein, die Vögel schlummern, leise rauscht der Wald, die Kaskade braußt, die Nacht bricht allmählig ein. Wo springt nun der Brunnen, in dessen Nähe einst die wunderbaren Flämmchen erschienen, welche die Gründung eines Klosters in diesen Thalgründen veranlaßten? Wo wohnte Reinhard, der arme Töpfer, der dem Kloster seinen Namen gab? Hier steht mir niemand Rede. Alles schläft.

Komm du wundersame Pilgerin, vaterländische Sage, komm du zu mir an den lindenumrauschten einsamen Mönchstisch und flüstere mir von Reinhardsbrunn die alten verklungenen Geschichten zu. Niemand möge und wird zürnen, wenn das ihr Abgelauschte mehr der Geschichte selbst, als der eigentlichen Volkssage angehört, es gehört zum Ganzen.

1.

Schauenburg wird erbaut.

Es war ein Herr vom Kaiserhofe in das Thüringerland gekommen, mit Namen Ludwig, den man darum, daß er einen langen Bart zu tragen pflegte, den er nie scheeren ließ, Ludwig mit dem Barte nannte, der wurde von des Kaisers und des Bischofs zu Mainz wegen ein Vitzthum über Thüringen und Hessen und erbot sich den Grafen und Herren, den ehrbaren Leuten und Städten allen gar freundlich und handelte gütlich mit ihnen. Besonders machte er urbar und bebaute so manche Landstrecken in dem Thüringer Walde, wo vorher niemand wohnte, so die bloße Leube, das Thal, wo jetzt Reinhardsbrunn u. a., und erbaute die Dörfer Katterfeld, Altenberga und Brotterode. Daß er in den Thalgründen die Wälder ausroden ließ, Dörfer hineinsetzte und Waldland in Ackerland verwandelte, that er mit Gunst und Willen der benachbarten Grafen, vornehmlich derer von Gleichen, Mühlberg, Käfernburg u. a., von denen er

auch ganze Landstrecken, Dörfer und Waldungen erkaufte, bebaute und Leute hineinzog.

Im Jahr eintausend und dreiundneunzig erwarb er Gunst vom Kaiser und dem Bischof von Mainz, nicht minder von den Grafen und Freien in Thüringen, daß ihm erlaubt wurde, ein eignes Schloß bei Friedrichrode und in der Nähe der andern Dörfer, die er erbaut hatte, aufzurichten, und baute auf einem Berg, sechs Acker Weglänge von Friedrichrode, der oben schmal und lang ist und auf jeder Seite eine springende Quelle hatte, eine gute und feste Burg und sprach, da sie sich stattlich erhob: Nun schaue, welch eine Burg! So ward ihr der Name gegeben, daß man sie hieß Schaueinburg. Darauf hatte nun Herr Ludwig im Bart seine tägliche Residenz, hielt stattlich Hof, verköstigte viel Gesinde, baute mehr und mehr, und zog die Edeln des Landes zu sich, so daß man ihn gar lieb in dem Lande gewann. Großes Lob ist dem Vitzthum im Lande Thüringen, Ludwig mit dem Barte, nachzurühmen; er hielt das Land in stetem Frieden, sühnte gern die Zwietracht, wo sie aufkam, und wie die Ortschaften unter ihm, so nahm er selbst zu an Reichthum, Macht und Ansehen. So kam Kaiser Konrad der Andere, sein Verwandter, nach Thüringen, der vernahm die Redlichkeit und Weisheit seines Vitzthums und hörte von der Gunst, in welcher er im ganzen Lande stehe, und machte ihn zu einem Grafen zu Thüringen und das Land machte er

zu einem Fahnenlehen und belehnte Ludwig damit und mit der Reichsfahne, doch so, daß jeglicher Graf, Freiherr und die, welche eigne Gerichte hatten, in ihren Rechten unverkürzt blieben. Auch gab der Kaiser dem neuen Grafen die alten Wappen der Lande Thüringen und Hessen. Darauf freite Ludwig im Bart eine junge Wittwe, Schwestertochter des Herzogs von Braunschweig, mit Namen Cäcilia, die brachte ihm die Stadt Sangerhausen zu, und siebentausend Acker Artland, mit andern unzähligen Gütern und Zinsen, Dienstmannen, Schäfereien, Vieh, Wildbahnen, Fischweiden und gemünztem Geld, dazu versprach auch noch der Herzog, der diese Wittwe ihm an die Hand gelobte, ihm alle Hülfleistung und Förderung in jeglicher Angelegenheit. Das wurde eine festliche Hochzeit und danach führte Graf Ludwig seine Gemahlin auf seine Veste Schauenburg und hielt darauf in Lust und im Frieden stattlich mit ihr Haus.

2.

Von Ludwig des Bärtigen Geschlecht.

Ludwig, der Bärtige genannt, nachdem er mit seiner jungen, tugendlichen und reichen Gemahlin Hochzeit gehalten und sie heimgeführt auf sein

neues Schloß Schauenburg, erbaute in dem nahen Altenberga, wo der heilige Bonifacius die erste christliche Kapelle in dem Lande Thüringen gegründet hatte*), eine schöne Pfarrkirche; und als ihm der erste Sohn geboren wurde, schrieb er einen Brief an Bardo, den Erzbischof zu Mainz, und bat diesen mit großem Fleiß, daß er zu ihm auf seine Burg kommen möge. Das that der Bischof, kam, weihete die neue Kirche in die Ehre St. Johannes ein und taufte auch zugleich in ihr den jungen Grafensohn, in Gegenwart des Herzogs von Braunschweig, der Grafen Günther von Schwarzburg, Heinrich von Mühlberg, Günther von Käfernburg, Bußo von Gleichen und vielen andern edlen Herren aus Thüringen, Hessen und Franken. Das Kind wurde auch Ludwig genannt und der Vater hielt voller Freude Kirchweihe und Kindtaufe mit einander mit großer Pracht und Herrlichkeit, die nicht beschrieben werden kann.

Dann bekam Graf Ludwig wenige Jahre hinter einander noch zwei Söhne und drei Töchter. Der erste Sohn erhielt nach seines Vaters Tode die Veste Schauenburg und was dazu gehörte, auch alles Land, was vor dem Walde gelegen war, an der Hörsel, bis dorthin, wo die Hörsel in die Werra fällt. Der zweite Sohn, genannt Beringer, empfing Sangerhausen und was dazu gehörte, starb aber wenige Jahre nach dem Vater und zwar an

*) Siehe den Sagenkreis von Ordruff rc.

dessen Todestag, hinterließ aber einen Sohn Namens Konrad, welcher Hohenstein baute und der Anherr der Grafen von Hohenstein wurde. Der dritte Sohn des Grafen Ludwig mit dem Barte, hieß Heinrich; diesen gaben die Leute einen Zunamen, weil er so still und ruhig war, sie nannten ihn Heinrich Raspe. Er baute ein Schloß, das er nach seinem Zunamen Raspenberg nannte und darauf er wohnte. Die erste Tochter des Grafen Ludwig hieß Hildegart und wurde mit einem Grafen Poppo von Henneberg vermählt, die zweite hieß Jutta, nach andern Ute, die bekam einen Grafen von Leuterbeck, und die dritte Adelheid, blieb im jungfräulichen Stand.

Es begab sich aber im Jahre eintausend und sechsundfünfzig, daß Kaiser Heinrich starb und zu Speier begraben ward. Zu diesem Begräbniß kam der Papst Victor mit seinen Kardinälen und Bischöfen, auch alle deutsche Fürsten und die meisten Grafen. Diese letztern kamen nicht allein des kaiserlichen Begräbnisses wegen, sondern aus Gehorsam und Ehrerbietung gegen den Papst, auch wegen der Kur eines neuen Kaisers. Auch Graf Ludwig mit dem Bart war gen Speier gefahren, als er aber wieder auf dem Heimritt begriffen war, überfiel ihn zu Mainz eine große Krankheit, von der ihn die Aerzte nicht zu erledigen vermochten, vielmehr riethen sie ihm, sein Seelenheil zu bedenken. Darauf beichtete er, bereute seine Sünden, empfing mit großer Innigkeit die heiligen Sakra-

mente und erkor zu seinem Begräbnißort selbst die Kirche St. Alban, die damals auf dem Berge vor Mainz lag. Dann starb er und wurde dort mit großen Ehren begraben in Gegenwart des Mainzer Bischofs und vieler andern, auch vieler Fürsten, Grafen und Herren, die mit ihm auf der Reise waren. Er hatte dreißig Jahre im Lande Thüringen gewohnt und ihm ehrbar und wacker vorgestanden. Am Nicolaithor zu Eisenach steht aus uralter Zeit sein steinern Bild mit einem langen Bart.

3.

Wie Ludwig, der zweite Graf von Thüringen, sich vermählte.

Der erstgeborne Sohn Ludwigs des Bärtigen war sechzehn Jahre alt, wie sein Vater zu Mainz verstarb. Er übernahm nun die Regierung des Landes und hielt sich redlich und weislich in allen seinen Geschäften. Wie sein Bruder Beringer verstorben war, kaufte er dessen Sohn Konrad die Herrschaft Sangerhausen ab, mehrte auch noch durch andere Besitzungen sein Land und Reich auf alle Weise, wie er nur konnte. Seine Freunde redeten ihm zu, sich zu vermählen, damit er immermehr

an Verwandten, Macht und Ansehen gewinne und Hülfe und Rath empfange, so es ihm Noth thäte. Er ließ sich diesen Vorschlag wohl gefallen, und so freiten sie ihm die Tochter des Herzogs Ulrich von Sachsen. Als er sie jedoch heim auf seine schöne Schauenburg geführt hatte, ward sie sehr hoffärtig und ließ sich bedünken, ihr Gemahl sei ihrer gar nicht würdig, weil ihr Vater ein Herzog war, der seine aber nur ein Graf gewesen. Diese Frau that ihm in ihrem Stolz und Uebermuth so viel Schmach an, mit Worten, wie mit Werken, obgleich er ein junger, edler, gerader und freudiger Mann war, von schöner Gestalt und Bildung, daß er es endlich nicht mehr aushalten konnte und wollte und sie ihrem Vater mit dem Bedeuten zurück sandte, sie möge so lange wieder zu Hause bleiben, bis er ihr gut genug wäre. Wie sie zu ihren Aeltern kam, straften und schalten sie nicht nur diese, sondern auch alle Freunde und Verwandte so sehr mit harten Worten, daß es ihr stolzes Herz nicht zu ertragen vermochte, sie grämte sich tief und starb vor Schaam und Kummer noch in demselben Jahr.

4.

Graf Ludwig ermordet den Pfalzgrafen zu Sachsen.

Der junge Graf Ludwig zog umher nach rittermäßigen Abentheuern; nun hatte damals der Graf Friedrich, Pfalzgraf zu Sachsen, seinen Hofhalt auf der Weißenburg bei dem Dorfe Scheiplitz und hatte ein über die Maßen schönes Weib, Adelheid, die Tochter eines Markgrafen von Stade. Als nun einmal Mezelin, der Graf zu Nebra, ein Gastmahl anstellte, lud er auch den Pfalzgrafen mit seiner Gemahlin ein, wie nicht minder den Grafen Ludwig. Es wurde ein treffliches Banket gehalten und Ludwig tanzte oft und viel mit der schönen Pfalzgräfin, ja er gewann sie sehr lieb und litt große Noth um dieser Liebe willen. Auch ihr war der schöne Mann nicht gleichgültig, und als er ihr später, da ihr Gemahl abwesend war, einen Boten mit der Bitte um Erlaubniß, sie besuchen zu dürfen, zusandte, willigte sie gern ein und nahm den Freund freudig auf. Da wurde ein Rath gepflogen, welcher nicht gut war. Als bald darauf eines Tages der Pfalzgraf Friedrich im Bade saß, vernahm er lauten Hörnerschall und Rüdengebell in der Nähe seines Schlosses und fragte entrüstet, wer also freventlich in seinen

Wildbann breche? Nun lief Adelheid, sein Weib, stürmisch in das Zimmer und rief: Du sitzest und suchst Deines Leibes Gemächlichkeit und Wollust, während Du Deine Ehre, Dein Recht und Deiner Herrschaft Freiheit einbüßest und Dir andere jagen läßt bis unter Deine Nase! Auf solche Reden fuhr der Pfalzgraf stracks aus dem Bade, warf nur einen Mantel über sein Badehemde, stürmte in den Hof hinab, warf sich auf einen Hengst und sprengte mit Geschrei dem fliehenden Jäger nach, der kein anderer war, als Graf Ludwig von Thüringen. In einem Gehölz, die Reuse genannt, holte er ihn ein und strafte ihn mit heftigen Worten; darauf schien der Jäger nur gewartet zu haben, denn er wandte sich plötzlich um und stach mit seinem Jagdspies den Pfalzgrafen todt vom Roß. —

Von dieser sehr untreuen That wurde in spätern Jahren ein Lied gedichtet, das nun aber schon sehr alt ist und von dem Volk fleißig gesungen wurde, welches sammt seiner Melodie hier folgen soll.

5.

Das alte Lied von der Frau von Weißenburg.

1.

Was wollen wir aber singen, was?
Wollen wir heben an ein Lied
Von der Frauen zu Weißenburg,
Wie sie ihren Herrn verrieth?

2.

Sie ließ ein Brieflein schreiben
Gar fern ins Thüringer Land,
Zu ihrem Ludwig Buhlen,
Daß er käme zur Hand.

3.

Er sprach zu seinem Knechte:
Sattel Du mir mein Pferd,
Wir wollen gen der Weißenburg reiten,
Es ist wohl reitenswerth.

4.

Gott grüß Frau Adelheit schöne!
Wünsch Euch ein'n guten Tag!
Wo ist Euer edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?

5.

Die Frau läugnet ihren Herren
Im Schein falschen Gemüths,
Er reit't nächten spate
Mit Hunden auf die Jagd.

6.

Do Ludwig unter die Linden kam,
Wohl unter die Linden so grüne,
Do kam der Herr von der Weißenburg
Mit seinen Winden so kühne.

7.

Willkommen Herr von der Weißenburg.
Gott geb' Euch guten Muth!
Ihr sollt nicht länger leben,
Denn heut diesen halben Tag.

8.

Soll ich nicht länger leben,
Als heut diesen halben Tag,
So klag' ich's Christ vom Himmel,
Der alle Ding' wenden mag.

9.

Sie kamen hart zusammen,
Mit Worten, Zorn so groß,
Daß einer zu dem Andern
Sein Armbrost abschoß.

10.

Er sprach zu seinem Knechte:
Nu spann Dein Armbrost ein!
Und scheuß den Herrn zur Weißenburg
Zur linken Seiten h'nein.

11.

Warum sollt ich ihn schießen
Und morden uff dem Plan?
Hat er mir doch sein Lebenlang
Noch nie kein Leid gethan!

12.

Do nahm Ludwig sein'n Jägerspieß
Selber in seine Hand;
Durchrannt den Pfalzgraf Friedrich
Unter der Linden zu todt.

13.

Er sprach zu seinem Knechte:
Reit mit zur Weißenburg,
Da seind wir wohl gehalten
Nach unserm Herz und Muth.

14.

Do er nun geg'n der Weißenburg kam
Wohl unter das hohe Haus,
Do sahe die falsche Fraue
Mit Freuden zum Fenster aus.

15.

Gott grüß Euch edle Fraue!
Und bescher Euch Glück und Heil!
Euer Will ist ergangen,
Todt habt Ihr Euern Gemahl!

16.

Ist mein Will ergangen,
Mein edler Herre todt,
So will ichs nicht eher glauben,
Ich seh denn sein Blut so roth.

17.

Er zog aus seiner Scheiden
Ein Schwert, vom Blut so roth;
Siehe do Du edle Fraue
Ein Zeichen Deines Herren Tod!

18.

Sie rang ihre weißen Hände,
Rauft aus ihr gelbes Haar,
Hilf reicher Christ vom Himmel!
Was hab ich nun gethan!

19.

Sie zog von ihrem Finger
Ein Ringlein, von Golde so roth,
Siehe do du Ludwig Buhle
Meiner dabei gedenk!

20.

Was soll mir doch das Fingerlein,
Das unrecht gewonnen Gold?
Wann ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer froh!

21.

Deß erschrak die Frau von der Weißenburg,
Fasset ein traurigen Muth.
Verlaß mich holder Fürste nicht,
Mein edler Herr ist todt!

6.

Graf Ludwig freit des Pfalzgrafen Weib und erbaut Burgen.

Allerdings stellte sich des ermordeten Pfalzgrafen Wittwe sehr traurig und außer sich an, doch mochte es ihr wohl kein rechter Ernst sein, auch verließ sie ihr „holder Fürst“ wie sie Ludwig in dem alten Liedlein nennt, keineswegs, vielmehr tröstete er sie mit so wirksamem Zuspruch, daß sie nach Ablauf des Trauerjahres sich ihm ehelich verlobte, und von ihm auf seine Schauenburg geführt wurde, wo er mit großer Pracht Hochzeit hielt. Frau Adelheid gebar ihm vier Söhne und drei Töchter, von denen der älteste, auch Ludwig genannt, der erste Landgraf in Thüringen genannt wurde und seines Vaters ganzes Erbe besaß.

Graf Ludwig aber hatte vom Kaiser das Recht erhalten, Schlösser, Städte, Dörfer und Gerichte durch Kauf an sich zu bringen, so viel er konnte und mochte, auch neue zu bauen, und deßhalb richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Grenzen seines Landes und suchte sie durch Burgen und Städte zu befestigen. So entstand die Neuenburg an der Unstrut und das Städtchen Freiburg. Dann erbaute er auch das stattliche Schloß Wartburg, er-

neuerte das alte Eisenach und ließ es mit Mauern umgeben.

Unter dieser Zeit starb Kaiser Konrad, der Ludwigs Freund war und ihn immer beschützte; sobald ein neuer Kaiser gewählt war, brachten die Verwandten des ermordeten Pfalzgrafen ihre Klagen wieder an, obwohl nun seit dem Mord bereits fünf Jahre verflossen waren. Der Kaiser ließ den Grafen von Thüringen vor sich laden, aber Ludwig trug Bedenken zu erscheinen, hielt sich auch von da an an keinem bestimmten Ort mehr auf, sondern war bald in dieser Burg, bald auf einer andern, denn er wußte, daß der Kaiser auf ihn fahen und stellen ließ, wie ein Vogler auf seinen Fang thut, und entging so noch eine geraume Zeit der drohenden Haft.

7.

Wie Graf Ludwig von der Veste Giebichenstein entspringt.

Trotz aller Vorsicht des Thüringischen Grafen geschah es doch, daß er unversehens in die Gewalt der kaiserlichen Dienstmannen kam, die aller Orten heimlich auf ihn lauerten. Da wurde er nach dem Bergschloß Giebichenstein bei Halle geführt und dort in enge und lange Haft gelegt, denn der Kaiser war außer Landes gezogen und der Gefan=

gene sollte sein Urtheil bis zu dessen Rückkehr erwarten und durfte sich auch zu dem Richterspruch des Kaisers nichts Guten getrösten. Zwei Jahre und acht Monate saß er gefesselt in dem Kerkergemach und hatte Zeit genug, seine Sünden zu bereuen. Traurig sah er hinab auf die Saale, die damals näher wie jetzt an dem Burgberg vorbeifloß und hinüber in die grüne freundliche Aue. Entkommen schien unmöglich, denn nächstdem, daß er an einen Stock gefesselt war, wurde er auch noch täglich von sechs Rittern bewacht und dennoch sann er Tag und Nacht auf Flucht, zumal die Kunde von des Kaisers naher Rückkehr zu ihm gelangte, und es hatte allen Anschein, daß des Kaisers Gericht ihm das Leben absprechen würde. Da forderte der Gefangene, daß man seinen Schreiber zu ihm lasse, damit er sein Zeitliches ordne, sein Haus bestelle, und seiner Diener einen, den er mit Botschaft an Frau Adelheid senden wolle. Als dieses ihm verstattet worden war, gebot er dem Diener heimlich, seinen weißen Hengst, den er nur den Schwan nannte, herbei zu bringen, an einem Tag, den er ihm bestimmte und zu einer besondern Stunde am Ufer der Saale zu halten, auch das Roß in den Fluß wie zur Schwemme zu reiten.

Hierauf ließ Graf Ludwig sich äußerst betrübt schauen über sein nahe gefürchtetes Ende, er aß nicht und trank nicht, der Schlaf floh ihn auch, und er klagte nun denen, die ihn bewachten, seine ernstliche Krankheit. Dadurch erlangte er, daß sie

ihn der Fesseln erledigten; er aber verhielt sich ganz wie ein Sterbender, ordnete sein Seelgeräthe und ließ sich ein Sterbehemde bereiten. Auch klagte er über Frost, ließ sich noch einige Mäntel bringen, um sich damit zuzudecken, und erwartete so, auf dem Lager liegend, seine Zeit und Stunde. Dabei gelobte er im heimlichen Gebet seinem Schutzpatron St. Ulrich eine neue Kirche, wenn er ihm aus der Haft hülfe. Unterdeß richteten seine Diener alles getreulich aus, wie er ihnen befohlen; am bestimmten Tag hielt der Knecht mit dem Schwan der Burg gegenüber, einige Fischer fuhren mit zwei Kähnen den Saalstrom auf und ab, und hatten fleißig Acht, ob sich oben im Mußhaus das große Fenster, das gerade herab auf die Saale sah, nicht öffnen werde. Die sechs Hüter des Grafen hatten wie immer das Haus gut und fest verschlossen, sie saßen bei einander und spielten im Bret; der Kranke fühlte einige Besserung und wollte probieren, ob er wieder ein wenig gehen könnte, ließ sich deshalb einen Stab reichen und versuchte einige Gänge im Zimmer gemächlich auf und ab, doch war er noch gar schwach und fror, weshalb er auch seine Mäntel umbehielt. In dem steinernen Zimmer war es noch kühl, draußen aber schien die Sommersonne (es war im Monat August) warm und freundlich, daher öffnete der frierende Mann das große Fenster, um sich von ihren Strahlen erwärmen zu lassen. Ein Zeichen — ein Ruf: Hilf deinem Knecht, Jungfrau Maria! und ein

Mantel sank, der Stab rollte in das Gemach, die eifrigen Bretspieler fuhren auf, wo war der Gefangene? — Thurmhoch herab trugen die von den Lüften geschwellten Mäntel den kühnen Springer, rasch waren die Ruderer unten zur Hand, der Schwan schwamm in der Fluth; der Gefangene war frei, die Wächter oben hatten das Nachsehen wie er die nassen Mäntel abwarf, sich auf sein gutes Roß schwang und in der Richtung nach seiner Stadt Sangerhausen hin verschwand. Dort erfüllte er sein Gelübde, baute St. Ulrich eine stattliche Kirche und erhielt von dieser Zeit an den Zunamen: Der Springer.

8.

Ludwig der Springer und sein Weib bereuen ihre Sünde.

Wie nun der Graf von Thüringen wieder frei war und sein Gelübde erfüllt hatte, indem er den Kirchenbau angeordnet, kehrte er in die Arme seines ihn sehnlichst erwartenden Weibes nach der Schauenburg zurück. Dort aber fügte es Gott durch seine Gnade, die er in beider Gatten Herzen goß, daß sie Reue und Leid über das empfanden, was sie gethan hatten. Es war an einem Charfreitag, daß Frau Adelheid Wildpret und mancherlei Fische und Fleisch kochen und auftragen ließ und ihren

Herrn und Gemahl sehr bat und nöthigte, davon zu essen. Darüber verwunderte er sich, erschrak und sprach: Frau, was soll das sein? Sollen wir Fleisch essen am guten Freitag, da Christus der Herr seine Marter für uns litt? Wie gar unziemlich wäre das einem Christen! Drauf erwiederte Frau Adelheid: Ist uns unziemlich, heute von dieser Speise zu essen, die uns vom Papst verboten ist, warum bleiben wir zu solcher heiligen Zeit ohne den Genuß des Leichnams Gottes und ohne Reue über unsere Sünde, die so groß ist, daß sie bis in den Himmel gestiegen und gewachsen ist; das ist Christen noch unziemlicher, als wenn sie am heutigen Tage Fleisch essen. Oft und viel ermahnt uns Gott zur Buße, der uns das Leben bisher erhielt und noch erhält und auch Dir aus Kerker und Fesseln half, wir aber veralten in unsern Sünden und werden ein Spott vor Gott und frommen Leuten.

Wie der Graf Ludwig diese Rede vernahm, schlug er die Augen zu Boden und begann heftig zu weinen und Frau Adelheid weinte mit ihm, so daß eine Weile keins ein Wort zu reden vermochte, bis einer der Diener in das Zimmer trat. Dem gebot alsbald der Graf, die noch unberührten Speisen hinwegzutragen und sprach dann zu seiner Hausfrau: Ich will Gott geloben und auch Dir, daß ich, sobald ich kann, gen Rom zum Papst ziehen und Buße für unsere Sünden von ihm mir auferlegen lassen will. Dann standen beide vom Ti-

sche auf und blieben den ganzen Tag über betrübt und ohne Speise. Gleich nach den Ostertagen stattete Graf Ludwig seine Kinder aus, ordnete sein ganzes Land und bestellte sein Haus, sandte auch nach dem Bischof von Halberstadt, einem gar frommen und weisen Mann, seinem besondern Freunde, und sie kamen mit einander überein, daß sie zusammen nach Rom ziehen wollten; bald darauf traten sie die Fahrt an. Zu Rom empfing Graf Ludwig der Springer von dem Papst Stephan, dem er seine Sünde beichtete, Absolution, unter der Bedingung, daß er ein Kloster stifte, wo es ihm am bequemsten scheine und sich selbst hinein begebe und seine That lebenslang bereue. Damit werde er Gott versöhnen, auch dem Kaiser, den Verwandten des ermordeten Pfalzgrafen und seiner eigenen Seele genügen. Seiner Gemahlin aber sollte er ein Gleiches zu thun anrathen, daß auch sie in einem Frauenkloster ihr Vergehen abbüße. Das Kloster aber sollte er in die Ehre St. Johannes, des Evangelisten, weihen lassen. So zog er seiner Heimath wieder getröstet zu.

9.

Wie Reinhardsbrunn erbaut wurde.

Als Graf Ludwig der Springer wieder in sein Land gekommen war, suchte er hin und her nach

einer bequemen Stätte, die sich zum Bau eines Klosters eigne. Nun hatte nicht weit von der Schauenburg und von Friedrichrode, in dem Thal, durch das man ziehen mußte, wenn man von dort gen Gotha oder Eisenach wollte, ein Töpfer seine Wohnung, welcher Reinhard hieß. Dessen Haus war nahe an einem starkausfließenden Brunnen gelegen. Es begab sich aber, daß seit einiger Zeit dieser Töpfer jede Nacht an einer gewissen Stelle in der Nähe des Brunnens zwei Lichter mit hellem Kerzenglanze brennen sah. Darüber verwunderte er sich über die Maßen; wenn er hin zu diesen wunderbaren Lichtern ging, so sah er sie nicht mehr und fand keine Spur von ihnen, entfernte er sich aber von der Stelle, so erschienen sie wieder. Dieses erzählte der Töpfer vielen Leuten, die sich im Wald beschäftigten und zeigte ihnen die räthselhafte Erscheinung. Bald ward auch dem Grafen von dem Wunder gesagt und da er eines Tages von der Schauenburg nach Wartburg reiten wollte, hielt er sein Roß bei des Töpfers Haus an und erkundigte sich näher nach der Sache. Offen erzählte ihm Reinhard, was er gesehen, und auch der Landgraf sah, als es Nacht geworden war, die seltsamen Flämmchen leuchten, eines an der Stätte, wo das alte Kloster lag, das andere da, wo St. Johannes Kapelle hin erbaut wurde. Der Graf dachte sehr ernst über diese Erscheinung nach. Es fiel ihm ein, wie sehr er sich bekümmert und weit umher gesonnen, wohin er wohl das Klo-

ster bauen solle und keine recht gelegene Stätte in seinen Gedanken gefunden habe und ob nicht Gott selbst diese Stelle möge erwählt haben? In diesem Glauben sich selbst bestärkend, ließ er alsbald die Stätte räumen, die Bäume fällen und sandte zu dem Freund, dem Bischof von Halberstadt, auch dessen Meinung zu vernehmen, der des Grafen Ansicht bestätigte. So entstand das Kloster, welches nach dem Namen des armen Töpfers, der am Brunnen wohnte, Reinhardsbrunn genannt wurde. Dann begab sich der Graf selbst hinein als ein büßender Mönch, nachdem er noch zuvor das Haus Schauenburg mit allen Zugehörungen dem Kloster Reinhardsbrunn geschenkt hatte. Frau Adelheit aber zog nach Oldisleben, ihrem Leibgedinge vom ersten Mann und verwandelte die Burg Scheiplitz, wo sie mit Pfalzgraf Friedrich gelebt hatte, in ein Jungfrauenkloster, welches sie reich begabte und dessen erste Aebtissin sie wurde. So lebten die beiden Gatten, die eine sündige, heftige Leidenschaft und eine blutige That vereinigt hatten, in freiwilliger Scheidung und in einem büßenden, bereuenden Leben bis an das Ende ihrer Tage. Und als im Jahr eintausend und sechsundneunzig der Gründer des Klosters, der ehemalige Graf, und nun ein frommer Benediktinermönch, im dreiundsiebenzigsten Jahre seines Lebens starb, wurde er hinter dem Hochaltar begraben, und es kamen seine Kinder mit vielen Grafen, Rittern und Freien, und hielten ihm ein fürstliches Begängniß.

10.

Von dem Begräbniß des Landgrafen Ludwig des Eisernen.

Zum drittenmal schon erklangen die Trauerglocken des Klosters Reinhardsbrunn einem Herrn des Thüringerlandes. Ludwig der Eiserne war auf der Neuenburg gestorben und sollte in dem stillen Thale die Ruhe finden, die er im Leben nicht gefunden. Da er auf dem Krankenbette lag und sein Ende fühlte, entbot er zu sich und um sein Lager her seine Dienstmannen und Vasallen, die ihm vor Zeiten so ungehorsam gewesen waren und die er gebändigt und gezwungen hatte, im Pflug zu ziehen wie Thiere, weil sie seine und ihre Unterthanen wie Thiere drückten und mißhandelten und redete sie also an: Sehet, ich muß nun sterben und darum so befehle ich euch, so lieb euch euer Leben ist, daß ihr, wenn meine Seele geschieden ist von meinem Leibe, mich auf euern Achseln hier von dannen ehrbarlich tragt, bis gen Reinhardsbrunn! — Das zu thun, mußten sie ihm in Treuen zusagen und an die Hand geloben, denn sie fürchteten ihn mehr wie den Teufel, fürchteten auch, wenn sie das Gelübde weigerten, er werde es ihnen, wenn er etwa wieder gesund würde, abzwingen.

Und als der Landgraf gestorben war, hielten sie treulich das Gelübde, das sie ihm gegeben hat-

ten, und trugen ihn auf ihren Schultern nach Reinhardsbrunn, länger als zehn Meilen Weges und waren immer in Furcht und Angst, er möge etwa noch lebendig sein und sie nur versuchen wollen, oder seine Kinder würden es rächen, wenn sie sein Gebot und ihr Gelübde nicht hielten. Viele Fürsten und Herren kamen auch zu diesem Begräbniß nach Reinhardsbrunn und viele Bischöfe und Aebte. Herrlich beging der Erzbischof von Magdeburg, Wigmann, das Amt. Dieser Landgraf wurde begraben in der Klosterkirche neben dem Altar des heiligen Kreuzes und auf sein Grab ward sein Bild von Stein gestellt, in voller Eisenrüstung, wie er lebend einhergegangen war.

11.

Ludwig der Heilige hilft den Mönchen zu Reinhardsbrunn.

Zur Zeit als Landgraf Ludwig der Heilige auf Schloß Wartburg residirte und zumal während seiner langen Abwesenheit in Apulien mit Kaiser Friedrich hatte sich ein Herr von Salza unterfangen, im Klostergebiete von Reinhardsbrunn, auf dem Altenberge eine Burgfriede aufzuschlagen. Der Abt des Klosters und der ganze Convent hatten ihn sehr gebeten, dieses nicht zu thun, allein er

kehrte sich nicht daran, sondern ließ vielmehr das Haus fertig bauen und stark und fest mit Steinen mauern. Wie nun der Landgraf wieder nach Hause kam, reiste er auch nach Reinhardsbrunn, wo ihm denn sogleich der Abt klagte, wie sehr er und sein Kloster von der Gewalt des von Salza bedrängt würden, der auf des Klosters Grund und Boden baue und nicht ablassen wollte von seinem Vorhaben. Das geschah an einem Sonnabend. Sogleich entsendete der Landgraf Boten an seine nächstwohnenden Vögte und Dienstmannen und entbot sie, vor Tagesanbruch in Reinhardsbrunn zu erscheinen. Ehe noch das Licht des Morgens in den stillen Thalgrund fiel, wimmelte es darin von Gewappneten, Herren und reisigen Knechten. Und bei Kerzenglanz hörten sie in der Klosterkirche eine Frühmesse; als diese beendigt war, gebot der Landgraf dem Abt, er solle das Crucifix nicht erheben und das Hochamt nicht eher beginnen, bis er, der Herr, zurück sei. Hierauf ritt er aus dem Kloster, dichtgeschaart folgten ihm seine Mannen, still durch den wie im Sabbathschweigen ruhenden Wald; ein Haufe der Seinen stieß noch zu ihm, versehen mit Leitern und Tartschen und mancherlei Sturmgeräth. Der Herr von Salza saß schon wohlgemuth in seiner neuen Burg und mochte wohl, sich nichts Arges versehend, noch der Ruhe pflegen, während der Frühstrahl des Sonntagmorgens die Kronen der Waldberge vergoldete und alle Arbeit ruhte; da stürmte plötzlich der Langraf mit seiner

Schaar den Altenberg hinan, berannten die schwachbemannte Burg mit aller Macht und fingen den Burgherrn mit allen seinen Mannen. Zu Fuße und an einer Kette, nach andern Kunden aber auf ein Pferd gebunden, wurde der Herr von Salza von dem Sieger gen Reinhardsbrunn geführt, die Seinen hinter ihm drein und nun gebot der Landgraf dem Abt, die Procession mit vorgetragenem Crucifix zu beginnen. Vor dem Crucifix aber mußten die Gefangenen hergehen und dann ewige Urfede schwören, weder dieser Strafe rächend gedenken zu wollen, noch je den mindesten Anspruch an das Schloß auf dem Altenberg oder dessen Boden zu machen. Am andern Tag wurde das neue Schloß von Grund aus zerstört und abgebrochen und der Abt ließ Holz und Steine zum Verbauen nach dem Kloster schaffen. Als das Mittagsmahl vorbei war und sich der Herr zum Aufbruch schickte, gebot er seinem Haushofmeister, dem Abt die Kost für ihn und seine Mannen zu zahlen, doch weigerte jener die Annahme, indem er sprach: Nicht also, mein gnädiger Herr, es ist ja alles geschehen zu Nutz und Frommen unsers Klosters, darum wollen wir keine Bezahlung haben oder nehmen; aber der Landgraf that es nicht anders und ließ die Zehrung bezahlen, denn er wollte kein Gotteshaus beschweren und beschweren lassen.

12.

Wie Ludwig der Heilige um ein Stückfaß Wein eine Heerfahrt hielt.

Die guten Mönche von Reinhardsbrunn, als sie den tugendsamen Landgrafen so willig und geneigt zu ihrem Schutz fanden, hatten noch eine Klage anzubringen. Ein Ritter nämlich, der auf einem Schloß im Frankenland saß, hatte sich unterfangen, ein Fuder edeln Weins, den die Klosterherren von Würzburg kommen ließen, unterwegs aufzufangen, und nicht nur den Wein, sondern auch den Wagen, darauf er lag, und die sechs Pferde, die das schwere Stückfaß zogen, als eine gute Beute behalten.

Wie Ludwig diese Klage vernahm, ließ er an den Ritter schreiben in seinem Namen, das geraubte Gut unverzüglich herauszugeben und an Ort und Stelle zu senden. Daran kehrte sich aber der fränkische Ritter ganz und gar nicht. War nun der allen Leuten hülfreiche Landgraf schon einmal um eines Esels und Krams willen mit reisigen Mannen bis fast an die Thore von Würzburg gezogen, ja sogar, um gefangene Kaufleute zu erlösen, mit großer Heeresmacht nach Polen, von wo er siegreich heimkehrte, so kam es ihm auch nicht darauf an, um eines Fuder Weins willen gen

Frankenland zu fahren; darum erhob er sich mit seinem Heergefolge und ehe jener Ritter es sich versahe, war rings sein Schloß umstellt, daß keine Maus weder hinein noch heraus konnte und so ernstlich wurde der Ritter bedräut, daß er sich ganz an des Landgrafen Gnade geben mußte, und thun, was dieser als Sühnopfer heischte. Fast nackend, nur mit einem Hemde bekleidet, einen Strick um den Hals, wie ein büßender armer Sünder, mußte der Raubritter vor ihm erscheinen, mußte ein blankes Schwert gegen seine Kehle gekehrt halten und so um Gnade flehen, wenn er sein Leben und seine Burg behalten wollte. Dazu mußte er ein Fuder guten Weines, den Wagen und die geraubten Pferde herausgeben und nach Reinhardsbrunn schicken, und wie das alles erfüllt war, zog der treue Schirmvogt seiner Unterthanen, Landgraf Ludwig, befriedigt mit seinem Heer von dannen.

13.

Von Ludwigs, des Heiligen, Begräbniß.

Der fromme Landgraf war auf ferner Meerfahrt verschieden; nur seine Gebeine brachten in einem reinlichen Schrein, mit schwarzem Tuch überzogen, darauf ein silbernes Crucifix, mit Edelsteinen besetzt, befestigt war, — seine Getreuen wieder in

die Heimath zurück. In jeder Stadt, wo sie rasteten, trugen sie den Sarg in die Kirche und begingen die Leiche des Abends mit frommen Vigilien, und des Morgens, ehe sie weiter reisten, mit einer Seelmesse, und ließen unterwegs in jedem Kloster um Ludwigs Seele willen ein schönes seidnes Tuch zu heiligem Gebrauch oder manch anderes Opfer.

Und in der Stadt Bamberg zog dem Leichnam der Bischof entgegen mit allen Domherren, Pfaffen und der ganzen Klerisei, dazu Männer und Frauen aus der Stadt und Gegend, unter dem Geläute aller Glocken und mit Gesängen, wo sie ihn dann in den Dom brachten und die Nacht über beständig Gottesdienst hielten. Dort sah auch mit Jammer und Betrübniß die Gebeine ihres Herrn und Gemahls die fromme Elisabeth, sammelte die Freunde und Vasallen desselben, die ihn auf der Meerfahrt begleitet hatten, außerhalb der Kirche in eine Kapelle, und bat sie, mit ihr sich zu setzen, da sie nicht zu stehen vermochte. Dann sprach sie mild und gütig zu ihnen, bat sie um Rath und Beistand um Gottes und ihres seligen Herrn Willen und daß sie ihre und ihrer Kinder Vormünder und Vertheidiger sein möchten, klagte ihnen auch, wie untreu und schmählich ihre Schwäger, die Landgrafen Heinrich Raspe und Konrad, mit ihr umgegangen seien und wie sie durch jene in Eisenach habe darben müssen. Auch der Bischof sprach mit den Rittern über das Leibgedinge Eli-

sabeths, daß sie darauf sehen sollten, daß der edlen Frau werde, was ihr von Rechten gebühre, außerdem werde er sie nicht aus seinem Schutz und Gebiet lassen. Das gelobten ihm die Herren alle treulich an, und darauf wurden dem geliebten Todten die feierlichsten Exequien gehalten. Am folgenden Tag setzte sich der Zug wieder in Bewegung und die trauernde Wittwe folgte in einem Wagen den irdischen Resten ihres Gemahls bis nach Reinhardsbrunn und betrat so zum dritten Male wieder das Thüringerland, das ihre Kindheit und Jugend sah, das sie nach der Rückkehr von dem Besuch in ihrer Heimath an der Seite ihres Gatten als eine Glückliche betreten und als eine tiefgekränkte Arme, Verstoßene verlassen hatte. Die ganze Thüringische Ritterschaft, ja fast alles Volk strömte zu diesem Begräbniß nach Reinhardsbrunn und es war unter dem Volk gar große Klage und Betrübniß. Wie nun der Leichnam in das Kloster gebracht wurde, war das Begängniß überaus rührend und herrlich und fielen unzählige Opfer und Almosen. Die Vasallen nahmen die hölzerne Truhe mit den Gebeinen ihres vormaligen Herrn und stellten ihn in einen Sarg von Stein und setzten den Leichnam neben seinen Ahnen bei. Auch seine Mutter, Frau Sophia, war gegenwärtig und blieb noch mit ihren andern Söhnen und Frau Elisabeth, nebst mehreren von den Herren, die aus dem heiligen Lande kamen, in dem Kloster zu Reinhardsbrunn; und die letztern hatten nicht vergessen,

was ihnen der Bischof und Frau Elisabeth zu Bamberg gesagt hatten.

14.

Reue und Versöhnung zu Reinhardsbrunn.

Unter allen den Grafen und Herren, die zurückgekehrt waren aus dem heiligen Lande, war keiner so mit Wohlredenheit begabt, als der Schenk Rudolph von Vargula; diesen nun baten die andern insgesammt, er möge ihrer aller Wort bei dem Landgrafen wegen der Frau Elisabeth führen, und dieß that er auch. Sie schritten alle männiglich in das Zimmer, umringten den Herrn und der Schenk hob also an: Herr! Alle meine Freunde und die Mannen, die hier vor Euch gegenwärtig stehen, haben mich gebeten, mit Euch zu reden. Wir haben schon in Franken gehört und vernommen, und auch hier in Thüringen, Eure so große Unmilde, daß unser Gemüth erschrak und unser Angesicht von Schaam gefärbt wurde, darüber, daß man an Euch solche Unsitte erfindet! Ei, Ihr junger Fürst, was habt Ihr gethan! Wer hat Euch das gerathen, daß Ihr Euers Bruders Weib, die betrübte Wittwe, die Tochter eines edeln Königs, die Ihr billig getröstet und geehrt haben solltet, ohne Ursache von Euerm Schloß und aus Euern Städten

gewiesen habt, wie ein übelthätiges, schnödes Weib, da doch ihr schöner Leumund aller Orten und Enden dem widerspricht? Und habt sie so gar unedel verworfen und in Eurer Stadt bitter darben und Mangel leiden lassen, gleich einer Bettlerin! Und Eures Bruders arme Waislein, die Ihr erzogen und in redlicher Vormundschaft gehalten und Ihnen Liebe und Güte erwiesen haben solltet, die habt Ihr lästerlich von Euch gewiesen; wo war da Eure brüderliche Treue? Solches hat Euch Euer seliger Bruder, dieser tugendsame Fürst, durch sein Beispiel nicht gelehrt und er hätte das nicht dem geringsten seiner ehrbaren Mannen gethan. Wir können kein rechtes Vertrauen zu Euch haben und Eure Gnade suchen, während Ihr solche schmähliche Untreue bewiesen habt!

Auf diese freie und treue Rede des Schenken schwieg der Landgraf ganz still, denn er wußte vor Schaam nichts zu erwiedern und richtete sein Haupt zu Boden, darauf nahm der Schenk von neuem das Wort: Herr! Was habt Ihr von der kranken, verlassenen, betrübten Frau gefürchtet, die im Elend, ohne Freunde und Verwandte hier in diesem Lande war und was würde Euch die heilige und tugendsame Frau gethan haben, selbst wenn sie alle Eure Schlösser inne gehabt hätte? Wie gar untugendlich lautet das, wenn man in andern Landen davon redet! Pfui der Schande, die wir von Fremden und Bekannten in unsere Ohren hinein hören müssen! Ihr habt sehr übel daran gethan!

Ihr habt Gott erzürnt, daran ist kein Zweifel, Ihr habt Euch selbst erniedrigt, das ganze Thüringerland habt Ihr durch solche That gelästert und beschimpft, habt den Ruf der Fürstenehre geschwächt und wahrlich ich fürchte, daß die Rache Gottes dieses Land darum heimsuchen wird, es wäre denn, Ihr büßet es ab gegen Gott und sühntet Euch gütlich mit der mildseligen Frau und gäbet Ihr das wieder, darum Ihr sie und Eures Bruders Kinder verkürzt habt!

Der Schenk schwieg. Alle Grafen, Ritter, Herren und Edelknechte, die da gegenwärtig standen, verwunderten sich, daß er also kühnlich mit dem Fürsten redete. Dieser aber begann heftig zu schluchzen, daß er lange nichts erwiedern konnte, endlich sprach er unter Thränen: Was ich gethan habe, ist mir herzlich leid, und denen, die mir dazu gerathen haben, kann ich nimmermehr wieder hold werden. Und könnte ich die Vergebung und die Huld und Freundschaft meiner Schwester Elisabeth wieder erlangen, so will ich gern alles thun und geben, was sie nur haben will und Ihr sollt Macht haben, das ins Gleiche zu bringen, so wahr ich lebe!

Da sprach der Schenk: Das ist recht, und so handelt Ihr, wie es Euch geziemt. Darauf verließen sie den Landgrafen und begaben sich zu der trostlosen Frau Elisabeth, begannen sie zu trösten und sagten ihr, daß sie mit dem Landgrafen ihrentwegen geredet hätten und daß er gesagt, er

wolle sich freundlich mit ihr versöhnen und was sie nur begehrte oder von ihm haben wolle, das wolle er gern thun. Elisabeth, die fromme, heilige Frau antwortete ihnen: Seiner Burgen, seiner Städte, seines Landes und seiner Leute und alles das, davon man nur Sorgen und Bekümmerniß hat, begehre ich nicht; nur so viel, wie mir gebührt, von Rechts- und meiner Mitgift wegen und was mir mein seliger Mann zum Leibgedinge gesetzt hat, das bitte und begehre ich von ihm, daß er mir es verabfolgen lasse, damit zu thun, was ich will zu meinem eignen Heil. Nach dieser Rede brachten die Herren den Landgrafen Heinrich zu ihr, der bat sie freundlich und um Gottes willen, ihm zu vergeben, was er an ihr gethan, es wäre ihm bitter leid und wollte sie gern erfreuen, womit er könnte, und thun, was ihr nur immer nützlich sein könnte, ergriff dabei auch flehend ihre Hand und sie fing an bitterlich zu weinen, und er weinte mit ihr. Auch denen blieben die Augen nicht trocken, die dabei waren, denn sie gedachten immer noch mit Trauer und Betrübniß an ihren seligen Herrn, den sie verloren hatten. Dann schieden sie mit noch mancher freundlichen Ermahnung an Landgraf Heinrich von dannen, und jeder zog seine Straße, heim zu seinen Freunden.

15.

Die Schauenburg wird neu gebaut und zerstört.

Die Aebte von Reinhardsbrunn hatten befürchtet, es möge sich irgend ein Feind des festen Schlosses Schauenburg, das Eigenthum des Klosters war und diesem sehr nahe lag, bemächtigen und ihnen daraus mancherlei Schaden zufügen, daher sie das Schloß bis auf weniges abgebrochen hatten. Ein späterer Abt, Ludwig, aber erbaute die Burg wieder und übergab sie einem Grafen von Henneberg in treue Hand und Obhut, damit es in dem Krieg, welcher in jener Zeit um das Thüringerland zwischen Markgraf Heinrich von Meißen und der Herzogin Sophia von Braband geführt wurde, nicht in fremde Hände komme. Graf Herrmann von Henneberg behauptete auch während des ganzen Kriegs das Schloß, allein endlich nahm Markgraf Heinrich, unter dem Vorwandte, daß von dieser Burg aus dem Lande Schaden zugefügt werde, sie dennoch ein und zerstörte sie gänzlich, welches Schicksal die Schlösser Kalenberg, Rudolphstein, Lichtenwalde u. a. mit ihr theilten. Und schon seit so langer Zeit ist die Burg verödet. Nur von Schätzen, die unter dem alten Burgplatz vergraben liegen sollen, gehen im Volke unbestimmte und schwankende Sagen, wie dieß bei so vielen Ruinen der Fall ist.

16.

Reinhardsbrunn wird verbrannt.

Es war im Thüringerwald ein Uebelthäter und Wegelagerer, mit Namen Hesseburg, der auch dem Kloster Reinhardsbrunn öfters schadete und überhaupt durch seine Räubereien die ganze Umgegend beunruhigte. Als er in einer Nacht mit seiner Schaar abermals dem Kloster nahte, um Einbruch und Raub zu verüben, stürzten alle Klosterknechte und die zahlreichen Laienbrüder, die Kunde von seinem Vorhaben bekommen haben mochten, bewaffnet heraus, schlugen die Räuber in die Flucht, setzten ihnen hart und lange nach und ergriffen endlich den Schnapphahn, den sie im Triumph nach dem Kloster führten. Am andern Tage wurde über ihn ein freies Gericht zu Friedrichrode gehalten und dem Räuber ohne langen Proceß das Haupt abgeschlagen. Die ganze Gegend freute sich darüber, aber dem Kloster Reinhardsbrunn wurde die Tapferkeit seiner Insassen sehr übel vergolten, denn Ludwig von Hesseburg, der Bruder des Gerichteten, sammelte um sich ein Heer wilder Raubgesellen, zog vor Reinhardsbrunn, seinen Bruder zu rächen, und stieß das Kloster mit Feuer an, daß es fast ganz in Flammen aufging.

Damals lebte in dem Kloster Scheiplitz, das seine Gründung mit Reinhardsbrunn fast zugleich und aus denselben Beweggründen empfing, eine Nonne als Seherin, dieser ging, als sie im Gebet lag, das ganze Unglück des Klosters Reinhardsbrunn in einem wunderbaren Gesicht vor und ward ihr alles offenbart, genau wie sich's in dem Thüringerwalde an demselben Tage zutrug. Sie konnte nichts thun, als Gott inbrünstig bitten, das Kloster und die Personen darin zu schirmen und zu behüten; später erfuhr sie, daß alles eingetroffen sei, wie sie es im Geiste geschaut hatte.

17.

Reinhardsbrunn wird hart beschwert.

Der Stern des Klosters schimmerte trüb und immer trüber, bis er für immer unterging. Landgraf Friedrich der Ernste sammelte ein großes Heer gegen die Erfurter und andere Feinde, die ihm viele Orte verdarben und feindlich gegen ihn gesinnt waren; er war aber in seinen jungen Jahren von unbesonnenen Räthen umgeben und gedachte nicht an die Gnade, die seine Aeltern und Ahnen immerwährend gegen Gotteshäuser und Klöster geübt hatten, die sie förderten und nicht mit Willen beschwerten. Daher machte er Reinhardsbrunn

zum Sammelplatz seiner Freunde, Vasallen und Dienstmannen. Dorthin kam er mit seinem Schwager, dem Landgrafen Heinrich von Hessen, dem Herzog Heinrich von Sachsen, dem Grafen Berthold von Henneberg, dem von Schwarzburg, von Beichlingen, Hohenstein, Stolberg, Käfernburg, Gleichen, Brandenburg, seinen und ihren Wappnern und allen Thüringischen Rittern mit ihren Knechten, so daß er über achthundert Mann zusammen hatte, die vier Nächte lang darin lagerten. Die Herren hielten Rath im Kloster über ihre Feinde und ihren Zug, und die Knechte ließen sich's und ihren Pferden wohl sein. Welcher Schaden an Speise und Trank und Futter erwuchs, ist nicht zu sagen; nie war dem Kloster solches von den frühern Fürsten wiederfahren.

Alle Vorräthe wurden aufgezehrt, zuletzt gebrach es an allem und nichts blieb dem Kloster übrig als Schulden und Schaden, so daß es sich in langer Zeit nicht zu erholen vermochte von der harten Last dieser Bedrückung. Mit traurigen Gedanken erinnerten sich die Mönche an die Erzählungen von Ludwigs des Heiligen Huld und seufzten nach einer andern und besseren Zeit.

18.

Der letzte Landgraf wird begraben. Des Klosters letzter Tag.

Still und ruhig lebte Landgraf Friedrich, mit dem Zunamen der Einfache oder Einfältige seine Tage, thatenlos und schwach; in und mit ihm erlosch das Thüringische Landgrafenthum, er starb zu Weißensee erbenlos und das Land fiel seinen Vettern anheim, die es unter sich theilten. Da läutete auch ihm, dem letzten Herrn des bisher ungetheilten schönen Landes die Klosterglocke von Reinhardsbrunn zu Grabe. Sein Tod erfolgte am Sonnabend der Kreuzwoche früh in der sechsten Stunde, und am Sonntage schon wurde die fürstliche Leiche nach Reinhardsbrunn abgeführt. Es war ein trübes, wehmüthiges Begängniß.

Und kein volles Jahrhundert mehr, so war es um Reinhardsbrunn als Kloster geschehen. Das verheerende Sturmwetter des deutschen Bauernkriegs überbraußte auch dieses friedliche Thal und verkehrte seine melancholische Stille in den wilden Lärm der Waffen und der Plünderung.

Es war ein Montag, acht Tage nach Ostern des Jahres fünfzehnhundert und fünfundzwanzig, jenes Jahres, das so viele blutrothe Osterfeuer sah, als sich der letzte Abt Heinrich, in banger Furcht vor dem Ungewitter, das er kommen sah,

unrühmlich entfernte, die Brüder verließ und nach Weimar flüchtete. An demselben Morgen machte sich auch der Kellermeister auf und davon, und enteilte gen Eisenach. Bestürzt erharrten die Brüder die schwerste Stunde ihres Klosters, das ihnen bisher ein so schöner friedlicher Port gegen alle Weltstürme gewesen war. Am Abend dieses Tages zwischen fünf und sechs Uhr kam ein Heer von Bürgern und Bauern aus Waltershausen und den naheliegenden Ortschaften bei achthundert Mann stark in das Kloster. Diese öffneten die Kerker, befreiten die Gefangenen, zechten die ganze Nacht durch, und turbirten die Conventualen auf das Aeußerste. Des andern Morgens kamen ganze Haufen von Gotha und von Broteroda, die nahmen von Hausrath, was sie fanden, und leerten den Remter und den Schlafsaal aus. Einige, die gern dem Unfug steuern wollten, schickten Eilboboten nach Weimar zu dem Herzog, die um Hülfe flehten, aber der Fürst ließ bloß zurück sagen, sie möchten, wo möglich, das Kloster zu retten suchen. Es rückten auch von Waltershausen neunzig bewehrte Mannen im Harnisch zur Hülfe an, allein sie konnten wenig oder nichts zur Abwehr thun. Zur Vesperzeit kamen Abgeordnete von Weimar und am andern Tag der mit dem Abt entwichene Klosterschreiber mit zwei Panieren zurück und steckten eins auf den Thurm, das andere über die Hauptpforte. Aber die Bauern durchtobten wie toll das ganze Kloster und rissen diese Fahnen mit dem

Fürstenwappen in Fetzen. Der Prior, vorsichtig und klug, rettete vieles von Kleinodien und werthvollem Kirchengut und an Kirchengeräthen und ließ es heimlich hinweg nach Weimar fahren; die Bauern aber schlachteten, kochten, brauten, buken im Kloster, als ob sie da zu Hause wären, fischten die Teiche aus und hetzten die armen Brüder über die Mauern und durch die Gräben rings um die stattliche Abtei. Alle Brüder entflohen, bis auf den treuen Prior und fünf bis sechs Kranke, die große Schmach und Ueberlast erdulden mußten von der Bauern Uebermuth. Endlich entwichen auch die letzten der Brüder, vier der Kranken wurden auf Karren nach Waltershausen gefahren, und drei von ihnen starben bald darauf. Unterdes legten die Bauern ihre frevelnden Hände auch an das Gotteshaus, rissen die vierundzwanzig Altäre nieder, zerbrachen die Altartafeln mit den herrlichen Gemälden und dem schönen, gemalten und übergoldeten Schnitzwerk, raubten die Tücher, zerschlugen drei Orgeln und zwölf Glocken, und theilten die Stücke unter sich, verdarben die Sacramente und warfen einander mit den Gebeinen der Landgrafen, die sie aus ihren Gräbern gerissen. Sie erbrachen die Sakristeien, nahmen, was sie fanden, zerstörten die kostbare Liberei, indem sie die Bücher zerhieben, zerrissen und im Hof verbrannten. Alle Fenster, Thüren, Tische, Stühle, Bänke, Betten und jegliches Geräth in dem Remter, dem Schlafhaus, dem Gasthaus, dem Sie-

chenhaus, der Kirche wie der ganzen Abtei wurden zerschlagen und zerbrochen oder davongeschleppt und jeglicher Vorrath aufgezehrt oder verdorben. Als endlich die schwere Hand der Rache auf die Uebelthäter fiel, wurde damit weder dem zerstörten Kloster, noch der zerstreuten, hirten- und obdachlosen Heerde der Mönche geholfen. Die meisten fanden sich zwar wieder ein und wollten wieder in das Kloster und nach alter Gewohnheit drinnen leben, es wurde aber von den Fürsten nicht gestattet, vielmehr wurden sie bedeutet, sie möchten ehrliche Handwerke erlernen, sich etwa verehelichen und der Welt nach Gottes Geboten nützlich werden. Mit Mühe erlangten der Abt und die ältern Brüder eine Unterkunft im Augustinerkloster zu Gotha, wo sie jedoch nicht mehr ihrer Ordensregel folgen durften und weltliche Kleidung tragen mußten. Es gab kein Kloster Reinhardsbrunn mehr, und die Läuterungsflamme der Reformation war für die Klosterbrüder ein sehr schmerzliches Purgatorium geworden. Die Zeit selbst sang mit gewaltiger Stimme dem Kloster sein requiescat in pace, und im Frieden ruht es seitdem.

Ende.

Inhalt.

	Seite.
Thüringen.	5
Einleitung.	13
Sagenkreis von Eisenach und der Wartburg.	19
1. Wartburg wird erbaut.	25
2. Von dem eisernen Landgrafen.	27
3. Von der Seele des eisernen Landgrafen.	30
4. Von Ludwig dem Milden.	32
5. Der Sängerkrieg auf Wartburg.	34
6. Von dem Meister Klinsor.	37
7. Der Meister Klinsor weissagt aus den Sternen und versöhnt die Sänger.	41
8. Landgraf Ludwig sendet Boten nach Ungarn und wirbt für seinen Sohn um des Königs Tochter.	44
9. Die Jugendjahre Elisabeths und Ludwigs.	48
10. Elisabeths Demuth und Erhöhung.	53
11. Das erste Wunder an der Landgräfin Elisabeth.	56
12. Elisabeths Mantel.	59
13. Von dem armen Eli.	61
14. Elisabeths Rosen.	63
15. Landgraf Ludwig und der Krämer.	65
16. Elisabethen-Brunnen und Garten.	68
17. Von Landgraf Ludwigs Treue.	69

Seite.

18. Elisabeths Handschuh. 72
19. Landgraf Ludwig und der Löwe. 73
20. Landgraf Ludwig fährt über Meer. 74
21. Wie Elisabeth ihres Gemahls Tod erfährt. . 77
22. Elisabeth wird von der Wartburg ausgetrieben. 79
23. Das Kind von Brabant. 83
24. Der Landgraf Albrecht will sein Weib ermorden lassen. 88
25. Margarethe, Landgräfin von Thüringen, entflieht von Wartburg. 90
26. Von Friedrich, dem Gebissenen. 93
27. Friedrich der Freudige erwirbt sich eine Braut. 97
28. Die Burg Klemme. 100
29. Von dem Landgrafenloch. 101
30. a) Wie der Landgraf seine Tochter von der belagerten Wartburg führte.
30. b) Wie Friedrich die Wartburg speist und die Eisenacher Friede machen. 106
31. Von einem vorwitzigen Rath. 109
32. Die geistliche Comödie und von des freudigen Landgrafen Ende. 111
33. Wie der junge Landgraf Friedrich sich zum Ritter schlagen läßt. 113
34. Von Johannes Hilten, dem Propheten. . . 115
35. Junker Görg. 116
36. Die verfluchte Jungfer. 119
37. Die verfluchte Jungfer erscheint einer Hirtin und schützt ein Kind. 121
38. Der Silberbrunnen. 122
39. Mönch und Nonne. 123
40. Von einer weißen Frau. 125
41. Die gespenstische Kuh. 126
Sagenkreis des Hörseelberges. 127
1. Königin Reinsweig. 133
2. Der treue Eckart und der wilde Jäger. . . 135
3. Die Mähr von dem Ritter Danheüser. . . 137
4. Das Lied von dem Danheüser. 141
5. Der Mechterstätter Hirte. 145
6. Das Jesusbrünnlein. 148
7. Es äfft die Fuhrleute. 149
8. Die Hirtenknaben. 151
9. Der Gang im Berge. 153
10. Der tapfere Waltmann von Sättelstätt. . . 154
Sagenkreis von Reinhardsbrunn. 157
1. Schauenburg wird erbaut. 162
2. Von Ludwig des Bärtigen Geschlecht. . . . 165

Seite.

3. Wie Ludwig, der zweite Graf von Thüringen, sich vermählte. 167
4. Graf Ludwig ermordet den Pfalzgrafen zu Sachsen. 169
5. Das alte Lied von der Frau von Weißenburg. 171
6. Graf Ludwig freit des Pfalzgrafen Weib und erbaut Burgen. 176
7. Wie Graf Ludwig von der Veste Giebichenstein entspringt. 177
8. Ludwig der Springer und sein Weib bereuen ihre Sünde. 180
9. Wie Reinhardsbrunn erbaut wurde. 183
10. Von dem Begräbniß des Landgrafen Ludwig des Eisernen. 185
11. Ludwig der Heilige hilft den Mönchen zu Reinhardsbrunn. 187
12. Wie Ludwig der Heilige um ein Stückfaß Wein eine Heerfahrt hielt. 190
13. Von Ludwigs, des Heiligen, Begräbniß. . . 191
14. Reue und Versöhnung zu Reinhardsbrunn. . 194
15. Die Schauenburg wird neu gebaut und zerstört. 198
16. Reinhardsbrunn wird verbrannt. 199
17. Reinhardsbrunn wird hart beschwert. . . . 201
18. Der letzte Landgraf wird begraben. Des Klosters letzter Tag. 202

Gedruckt bei Gadow & Sohn in Hildburghau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Ludwig, 1801-1860

Die Sagen von Eisenach und der Wartburg, dem Hörseelberg und Reinhardsbrunn

Hildburghausen 1835

P.o.germ. 2085 i-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129991-7